Biographie und Characteristik

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Friedrich Karl ...

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Werner's Leben.

XIV.

Digitized by Google

Biogr. 12 24

Digitized by Google

Friedrich Ludwig Zacharias Werner wurde am 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen geboren. Er war der einzige Sohn des Professors der Geschichte und Beredsamkeit an der dortigen Universität, Jakob Friedrich Werner, dessen Gattin Louise Henriette geb. Pietsch, eine Nichte des 1733 gestorbenen Königsberger Professors der Dichtkunst, und, zu seiner Zeit hochberühmten, Dichters Johann Valentin Pietsch war [1]). Auch dessen Nachfolger, der Professor und Dichter Johann Georg Bock, [2]) so wie die zu jener Zeit in Königsberg lebenden, zu den größten Gelehrten und Philosophen Deutschlands gehörenden Männer:

1) Er war Gottsched's Lehrer und machte sich durch viele Lobgedichte auf den deutschen Kaiser, die russische Kaiserin, den König von Polen, Prinzen Eugen, König von Preußen u. a. damalige hohe Häupter berühmt, wodurch er sich auch die Professur der Poesie in Königsberg erwarb. Auch seine geistlichen Gedichte, namentlich die von Händel componirte Passionscantate und das Lied „O Ewigkeit du Donnerwort! ꝛc." erregten damals allgemeine Bewunderung. Die erste Sammlung seiner Gedichte gab Gottsched 1724 zu Leipzig, eine zweite der Prof. J. G. Bock 1740 zu Königsberg heraus.

2) Geb. zu Königsberg 1698. Gest. daselbst 1762. Er gab ein Idioticon Prussicum und Gedichte, Königsberg 1756 heraus.

Digitized by Google

Kant, [3]) Hamann, [4]) Scheffner, [5]) Hippel, [6]) Herder, [7]) Karl Gottlieb Bock, [8]) Kraus, [9]) der Dichter Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, [10]) Fichte, [11]) und die angesehensten Familien bei der Universität, Regierung und Kaufmannschaft dieser großen Haupt- und Handelsstadt, waren dem elterlichen Hause Werner's befreundet. Unter solchen glücklichen Verhältnissen und Umgebungen, verbunden mit einer sorgfältigen Erziehung, wurden schon in seiner frühesten Jugend die trefflichen Anlagen seines Geistes entwickelt, und für das Leben wie für die Wissenschaft und Dichtkunst gebildet. Auch seine Liebe für das Theater erhielt eben so frühzeitig schon die förderndste Anregung und Bildung durch den ihm ebenfalls sehr günstigen Umstand,

3) Geb. zu Königsberg 1724; Professor seit 1766 und gestorben daselbst 1804.

4) Geb. zu Königsberg 1730; seit 1777 Packhofverwalter daselbst. Gest. zu Münster 1788.

5) Geb. zu Königsberg 1736. Gest. als Preußischer Kriegsrath 1820.

6) Geb. 1741 zu Gardenen in Ostpreußen. Studirte in Königsberg 1757—1760. Gest. daselbst als Geheimer Kriegsrath und Bürgermeister 1796.

7) Geb. 1741 zu Mohrungen in Ostpreußen. Studirte in Königsberg 1762—1764. Gest. zu Weimar 1803.

8) Geb. 1746 zu Friedland in Preußen. Studirte in Königsberg und wurde daselbst Advokat und Kriegsrath. Schrieb: Gedichte eines Preußen, Königsb. 1774 und Uebersetzung von Virgils Georgika. Königsberg 1803. 3. Aufl. 1819.

9) Geb. 1753 zu Osterode. Studirte 1770 in Königsberg, wo er 1781 Professor ward und 1807 starb.

10) Geb. 1776 zu Königsberg. Studirte daf. 1792—1795. Gest. zu Berlin 1822.

11) Geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz. Privatisirte 1790—1794 in Königsberg. Gest. zu Berlin 1814.

Digitized by Google

daß sein Vater zugleich Theatercensor war, wodurch ihm die Gelegenheit zu Theil wurde, schon in seinem Knabenalter das Schauspiel fast täglich zu besuchen und so mehrere der besten dramatischen Werke wie Kunstleistungen (namentlich auch die der großen Künstlerin Bethmann [12]), während ihres ersten Gastspiels auf der Königsberger Bühne) ja selbst auch das Technische des Theaterwesens kennen zu lernen. Wie genau er, gleich dem tüchtigsten Regisseur, dieses Letztere kannte, geht aus den Anweisungen hervor, mit denen er alle seine dramatischen Dichtungen, zur Darstellung derselben, für die Theaterdirectionen, begleitet hat.

Schon in seinem 14. Jahre aber (1782) starb sein würdiger, von ihm innigst geliebter Vater. Mit wie tiefem Schmerz er diesen, ihm unersetzlichen Verlust betrauerte, davon giebt sein damals geschriebenes Gedicht: „Bei der Leiche meines mir unvergeßlichen Vaters;" (s. den 1. Band dieser Ausgabe, Seite 52) das rührendste Zeugniß.

Werner blieb nun bis zu seinem 22. Jahre (1790) bei seiner gleich trefflichen und von ihm mit nicht minderer kindlicher Liebe verehrten Mutter, von der Hippel, dieser so menschen- und seelenkundige Dichter der „Lebensläufe in aufsteigender Linie" zu sagen pflegte, daß sie eine Frau sei, die jeden Gegenstand mit Adlerblicken durchschaue;" und auch Hoffmann (in seinen „Serapionsbrüdern" 4. Band S. 247) geäußert hat, daß sie „hochbegabt mit Geist und Phantasie gewesen."

---

12) Die er auch damals schon besang. S. den 1. Bd. dieser Ausgabe, Seite 32 das Gedicht „An Madame B."

Digitized by Google

Werner selbst, der bis zu seinem Tode, wie aus seinem Testament hervorgeht, eine von ihm auf ihre Wiedergenesung von einer Krankheit gedichtete, in dieser Ausgabe fehlende, Cantate, und ein Portrait von ihr, nebst ihrer und seines Vaters Silhouette bewahrte, die er mit in sein Grab nahm; [13]) nannte sie in einem, nach ihrem am 24. Febr. 1804 erfolgten Tode, an seinen Freund Hitzig geschriebenen Briefe: „eine reine, heilige Kunstseele und Märtyrerin." [14]) Das erste Epitheton bezeugt, daß sie einen, den eigenen Kunstbestrebungen ihres Sohnes gewiß vorzüglich günstigen, Kunstsinn besaß; das zweite bezieht sich auf die Stärke ihrer Seele, mit der sie mehrjährige schwere körperliche Leiden ertrug. In ihrem späteren Alter verfiel sie leider auch noch in eine bis zu ihrem Tode fortdauernde Gemüthskrankheit, in welcher sich

---

13) S. die (in dem Anhang mitgetheilte) Schrift: „Friedr. Ludw. Zacharias Werner's letzte Lebenstage und Testament." Wien 1823. 8. worin seine Verfügung: „daß das Oelgemälde seiner sel. Mutter nebst ihrem und seines Vaters wie seiner Cousine Schattenrissen zu seinem Leichnam mit in seinen Sarg gelegt werden solle;" und daß er „seiner Cousine, die auf die Wiedergenesung seiner sel. Mutter verfertigte Cantate, (gebunden groß Octav in weißer Seide, mit Gold- und farbiger Stickerei, welche auf der einen Seite des Deckels die Sonne durch blitzende Wetterwolken hervorbrechend, und einen Baum auf einer Wiese vorstellt), nebst der dazu gehörigen Musik, und einem kleinen, bei der nämlichen Gelegenheit verfertigten Gedichtchen, (gebunden Querfolio in Goldpapier), vermache."

14) S. „Friedr. Ludw. Zacharias Werner's Lebensabriß, Berlin 1823. 8. (von Dr. Julius Eduard Hitzig, Criminaldirector zu Berlin) Seite 3.

Digitized by Google

(nach Hoffmann's Mittheilung in seinen „Serapionsbrüdern" am bereits angef. O.) sogar die seltsame fixe Idee in ihr ausbildete: daß sie die Jungfrau Maria und ihr Sohn der Welt-Heiland sei. Werner äußerte über diese bis zu solchem Irrwahn gesteigerte Liebe seiner Mutter zu ihm, in einem Briefe an einen Freund: „der Tod dieser beispiellosen Dulderin, dieses Weibes von dem hellsten, nur durch eine zu glühende Phantasie unterjochten Verstande," (ganz, wie es auch bei ihrem Sohne später der Fall ward!) „war zwar eine Wohlthat für sie, und sollte mich zwar in dieser Hinsicht gar nicht schmerzen; aber sie hat mich mehr als vielleicht irgend eine Mutter ihr Kind geliebt; daher die Trauer, deren ich noch nicht Meister werden kann und will." [15])

Unter den Augen und der zärtlichsten Pflege einer solchen Mutter, welche durch ihre bis zum Wahnsinn excentrische, mystische Schwärmerei, auf die jugendliche feurige Einbildungskraft ihres Sohnes nothwendig den Einfluß haben mußte, sie zu einer gleichen Richtung hinzulenken (wie Hoffmann in seinen Serapionsbrüdern, im 7. Abschnitt des 4. Bandes, ächt psychologisch entwickelt hat), verlebte Werner seine zwei letzten Schuljahre, wie die ganze Zeit seiner, auf der Universität seiner Vaterstadt gemachten akademischen Studien, und unleugbar hatte dieser Umstand die bedeutendsten Folgen für die Bildung seines Geistes und Chargeters, der ein dem seiner Mutter so ähnlicher war; wie denn überhaupt Söhne gar oft in dieser Hinsicht schon in

15) S. Hitzig's Lebensabriß Werner's. Seite 4.

ihren Müttern gleichsam vorgebildet sind, was in besonderem Grade bekanntlich bei Göthe, und so auch bei Werner der Fall war. Indessen zeigten sich in ihm diese Wirkungen erst in seinem späteren Alter, besonders nach dem Tode seiner, von ihm so über Alles geliebten Mutter; denn als Student führte er ein, von der allzunachsichtigen Liebe seiner Mutter begünstigtes, sehr ausgelassenes [16]) Leben, wodurch er ihr vielen Kummer machte, (was Werner späterhin auch schmerzlichst bereuete) dem sie aber ein Ziel zu setzen, zu schwach war; und auch in seinen, damals schon von ihm verfaßten Gedichten, findet sich keine Spur von religiöser Schwärmerei, sondern vielmehr gar manches Frivole und Freigeisterische, ja, in dem Gedichte: „Hier liegen Fußangeln" (s. den 1. Band dieser Ausgabe S. 42) sogar eine sehr kräftige Expectoration wider alle Frömmelei, heilige Dummheit, Heuchelei und Jesuiterei." Man kann daher keinesweges behaupten, daß (wie der Verfasser der Einleitung zum 1. Bande dieser Ausgabe, S. XIII. gemeint hat,) sich in dem allgemeinen Charakter seiner Dichtungen, zwischen den frühern und spätern kein Unterschied finden lasse: denn dies ist nur von seinen dramatischen Dichtungen wahr, die allerdings sämmtlich Eines Sinnes und Geistes sind. Aber jene lyrischen Jugendgedichte sind noch von aller mystischen Beimischung völlig frei, wie denn überhaupt die religiöse Entwickelung seines Geistes, die ihn zu seiner Verirrung in den Mysticismns und Pietismus führte, in die er leider

16) S. ebendaselbst. S. 4.

Digitized by Google

immer tiefer und endlich so tief gerieth, daß sein Verstand wie sein poetisches Talent zuletzt völlig darin unterging, erst in der folgenden Periode seines Lebens und Dichtens begann. In dieser ersten aber nimmt man in seinen Gedichten auch noch nicht einmal einen hohen Aufschwung seiner Phantasie und eine wahrhaft geniale Anlage zur Poesie wahr. Denn sie bestehen fast alle nur in mittelmäßigen und nicht originellen, sondern blos nachahmenden Versuchen, in denen er sich aber auch nur Dichter wie Blumauer, Gotter, Kretschmann, Langbein und Asmus Claudius zu Vorbildern wählte; wie die Gedichte „An die Muse" (worin er sogar Grecourt und Voltaire's Pucelle, die er also doch damals schon gelesen, erwähnt) „An die Göttin Farniente, der Schlüssel" (nach Gotter's Blaubart) „Krieg und Liebe, Fragment aus der alten deutschen Mythologie, Lob des Winters" und das „Lied im Geschmack des Wandsbecker Boten" (S. 1. Band dieser Ausgabe, S. 8, 11, 14, 35, 47 und 50) sehr deutlich zeigen. Von einer durch Lessing's, Klopstock's, Wieland's, Göthe's und Schiller's Dichtungen empfangenen Begeisterung, ist in diesen Gedichten so durchaus Nichts zu bemerken, daß es fast scheint, als ob er die Werke dieser größten unserer vaterländischen Dichter, damals noch gar nicht einmal gekannt habe.

Schon in seinem 16. Jahre, 1784, begann er, auf der Universität seiner Vaterstadt Königsberg, seine akademischen Studien, sich der Rechtswissenschaft zu widmen, daher er sämmtliche ihm hiezu erforderliche juristische und cameralistische Vorlesungen, außerdem aber

Digitized by Google

doch auch noch die philosophischen von Kant besuchte. Außer seiner Mutter, hatte in dieser Zeit noch eine Cousine von ihm, die er in seinem bereits erwähnten Testament als eine „Kriegsräthin A. d. L. geb. K." bezeichnet, welche ihm „die nach seiner Mutter Theuerste seines ganzen Lebens" sei; und einer seiner Privatlehrer, der nachmalige Prediger zu Thorn, Rohr, wie aus seiner Zueignung seiner ersten Gedichte an denselben erhellt, in der er ihn seinen, ihm ewig unschätzbaren Lehrer, „dem er die Entwickelung seiner Empfindungen, und den Grund der Bildung seines Herzens und Kopfes verdanke," nennt, den meisten Einfluß auf ihn. Indessen wurde die Wohlthätigkeit desselben wieder durch seinen häufigen Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen (s. die Gedichte im 1. Bande S. 41 und 46) wie mit mehren, gleich ihm, sehr leichtsinnigen, seiner akademischen Commilitonen, freilich sehr geschwächt, und um so mehr als er früh schon mit seinem höchst sanguinischen Temperament eine eben so große Sinnlichkeit verband. Mit dem hierin ganz gleichen Hoffmann wurde er zwar gemeinschaftlich erzogen, da dieser aber 8 Jahre jünger als Werner war; so kam er auch um so viel später erst auf die Universität, und konnte daher damals noch keinen Einfluß auf seine Geistes- und Characterentwickelung haben.

In seinem 20. Jahre gab Werner seine obenerwähnten ersten Gedichte heraus, welche in einem Bändchen unter dem einfachen Titel: „Gedichte von Friedrich Ludwig Zacharias Werner" zu Königsberg bei Hartung 1789 erschienen, und deren

vorzüglichste in dem 1. Bande der vorliegenden Ausgabe, S. 3 bis 50 enthalten sind.

Nach Vollendung seiner akademischen Studien, verließ er zum Erstenmale sein elterliches Haus und seine Vaterstadt, indem er im Jahre 1790 eine Reise nach Berlin und Dresden machte, wo er längere Zeit verweilte. Durch diesen Aufenthalt in den beiden, nächst Wien, größten und an den herrlichsten Werken aller Künste und Wissenschaften reichsten Residenzstädte Deutschlands, die ihm eine so bedeutende Erweiterung seiner literarischen Kenntnisse wie Kunst- und Lebensanschauungen darboten, gewann die Entwickelung seines poetischen Talentes, wie seiner Geistesbildung überhaupt, einen mächtigen Fortschritt. Zugleich förderte er aber auch in eben dem Grade seinen Hang zur Sinnenlust und zu einer unstäten Lebensweise, der durch sein ganzes Leben ein Hauptzug in seinem Charakter blieb; den er auch später selbst vollkommen erkannte, ja, je tiefer er in sein, damit so schroff contrastirendes Frömmlerwesen versank, um so immer schmerzlicher, da dasselbe kein heuchlerisches war, bereuete; (so daß er sogar oft auf den Knieen, in den flehentlichsten Gebeten, Gott bat, ihn von ihm zu nehmen!) den er aber dennoch niemals ganz zu bemeistern vermochte; wie er denn auch noch sein letztes von ihm bekannt gewordenes Gedicht „Unstät's Morgenpsalm“ [17]) überschrieben, und sich selber darin ein „so in bunten

17) Dieses Gedicht befindet sich in dem zu Wien 1823 erschienenen Taschenbuch „Balsaminen,“ von J. E. Veith, ist aber in diese Ausgabe seiner Gedichte nicht mit aufgenommen worden.

Digitized by Google

Trieben kreisendes Menschenherz, wie die Natur nur selten eins herumgetrieben" und ein „altes Kind, das Kreuz und Quer zur Liebe muß," genannt hat! Als einen „Unstät," der da „wandert, wehklagt, warnt," besang er sich selbst schon in seinem Prolog zu seinen „Söhnen des Thals" s. 1. Band d. Ausgabe S. 123.

Im Jahre 1793 trat er als Kammersecretär in den Preußischen Staatsdienst. Er bekleidete dieses Amt erst bei mehren Domänen-Kammern in Südpreußen, und alsdann und am längsten bei der zu Warschau, wohin er im Jahre 1795 versetzt wurde, und woselbst er bis in den Anfang des Jahres 1801 verblieb. Diese Stadt war damals, durch die im Jahre 1795 erfolgte dritte Theilung Polens, eben erst an Preußen gefallen, und Werner betrat sie, als einer der zahlreichen, von der Preußischen Regierung unter König Friedrich Wilhelm II. nunmehr dahin gesendeten Staatsdiener, gewiß mit einem sehr widrigen Gefühl, da er von dem heldenmüthigen, aber leider unglücklichen Freiheitskampfe der Polen unter ihrem großen Kosciusko, gegen die vereinte Macht Rußlands und Preußens, so sehr für die gute Sache der Ersteren begeistert worden war, daß er nur eben erst kurz zuvor noch drei wahrhaft tyrtäische Hymnen, einen „Schlachtgesang der Polen unter Kosciusko," einen „Aufruf an das Polnische Volk bei der Belagerung Warschau's," und ein „Trauerlied über die Russische Einnahme von Warschau" gedichtet hatte. [18]) Auch wa-

18) S. die Gedichte im 1. Bande dieser Ausgabe, S. 61, 67 und 73. Durch den letzten, ebenfalls so heldenmüthigen

ren die Verhältnisse der neuen Preußischen Staatsbeamten zu den Polnischen Einwohnern Warschau's, unter den besagten Umständen (welche den entschiedensten Haß der letztern gegen die erstern begründen mußten) natürlich keine erfreulichen. Indessen verlebte Werner doch diese fünf Jahre daselbst sehr angenehm, durch seine mauererischen Verbindungen, indem er sich in die dortige Freimaurerloge aufnehmen ließ, (s. die hierauf bezüglichen Gedichte, im 1. Bande dieser Ausgabe, S. 77, 87, 90 und 107) durch die ihm bald zu Theil gewordene innige Freundschaft seines, 1804 verstorbenen, trefflichen Landsmannes Muioch, der zugleich mit ihm dort eine Anstellung erhielt, und dessen talentvoller Gattin, so wie des noch zu Berlin als Criminaldirector lebenden, geistreichen Dr. Hitzig, (seines und Hoffmanns nachmaligen Biographen) und durch den Genuß der mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Ortes selbst und seiner schönen Umgebungen. Auch verheirathete er sich in jener Zeit, und zwar dreimal; die beiden ersten Male aber so übereilt und deshalb unglücklich, daß er sich bald wieder scheiden ließ. Demungeachtet schloß er nicht lange nach seiner zweiten Scheidung, eben so leichtsinnig wieder eine dritte Heirath, mit einer jungen Polin, Maria Maschwiatovsky, [19]) die zwar ebenfalls wie seine beiden ersten

---

als unglücklichen Aufstand des Polnischen Volkes gegen Rußland, haben sie ein neues Interesse erhalten, was indeß in keiner der vielen über diesen Aufstand erschienenen Schriften bemerkt worden ist, da sie, wie so viel andres Schöne in unsrer Literatur, vergessen worden sind.

19) Die Namen seiner zwei ersten Frauen habe ich weder

Frauen, ein armes Warschauer Mädchen niedrigen Standes, aber mit ungemeiner Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie bekanntlich so viele Polinnen, reich begabt war; jedoch damals noch die deutsche Sprache eben so wenig verstand, als Werner die Polnische. So seltsam daher diese Verbindung war, so lebte doch Werner, der diese Gattin mit Leidenschaft liebte, ungleich glücklicher und länger in ihr, als in seinen früheren. Nach fünf Jahren aber, in denen er sich immer mehr davon überzeugte, daß doch ein dauerndes Glück in dieser Ehe, weder ihm, noch seiner Frau, zu Theil werden könne, trennte er sich auch von dieser wieder, die er indessen, wie das ihr in seinem Testament bestimmte Vermächtniß zeigt, bis zu seinem Tode fortliebte. Auch verheirathete er sich nach seiner Auflösung dieser dritten Ehe, die, wie seine ersten beiden, eine kinderlose war, nicht wieder.

Die höhere Ausbildung seines Dichtertalentes wurde während seines Aufenthaltes zu Warschau, durch die reiche Muße, die ihm seine Amtsgeschäfte dazu übrig ließen, so erfreulich begünstigt, daß er außer den, im 1. Bande dieser Ausg. S. 57 bis 113 enthaltenen lyrischen Gedichten, (unter denen die, S, 57, 61, 67, 73, 78, 87, 90, 97, 101, die hellsten und kräftigsten Ideen für Freiheit, Recht und Wahrheit aussprechen, aber die S. 64, 83, 93 leider auch schon den Anfang seiner religiösen Schwärmerei kund geben) auch noch den größten Theil seiner ersten dramatischen Dichtung,

---

von ihm selbst, noch auch von seinem vieljährigen Freunde Hitzig erfahren können.

Digitized by Google

„die Söhne des Thals," (in welcher sich schon seine Verirrung in den Mysticismus, durch dessen Einmischung in alle seine dramatischen Werke, er diesen, besonders aber seinem Luther, so sehr geschadet hat, vollkommen manifestirt), vollendete.

Ueber alles dieses sagt Hitzig, der zu Ende des Jahres 1799 [20]) als Referendarius bei der neuen Preußischen Regierung in Warschau angestellt wurde, wo er Werner'n zuerst kennen lernte; und das ganze Jahr 1800 hindurch, in der freundschaftlichsten Verbindung mit ihm lebte; in seinem „Lebensabriß Werner's" S. 8 bis 11 blos Folgendes:

„Damals, in seinem 31. Jahre, war Werner, der „Kreuz- und Querträger der Liebe" im Begriff, schon eine zweite Ehe, mit Uebereinstimmung beider Theile, und mit großen Aufopferungen von seiner Seite aufzulösen, weil er in seiner Wahl einen Mißgriff gethan hatte. Bis auf diesen häuslichen Uebelstand, den er sich aber nicht sonderlich zu Herzen gehen ließ, lebte er in Warschau ein sehr gemüthliches Leben. Der Ort, sich einer schöneren Lage erfreuend, als viele andere Hauptstädte" (von den damaligen politischen Verhältnisse und Zuständen Warschau's sagt Hitzig hier nichts) „bot, bei verhältnißmäßiger Wohlfeilheit, Gelegenheit zu Genüssen aller Art; und wenn man, nach

20) Bald nach seinem Abgange von der Universität zu Erlangen, wo ich mit ihm und unsern gemeinschaftlichen Freunden, Salomon Bartholdy aus Berlin und Ludwig Wieland (dem 1819 zu Jena so unglücklich geendigten Sohne des Dichters) zusammen studirte. Damals nannte er sich noch mit seinem wahren Namen, Itzig.

Digitized by Google

Umgange mit gebildeten Deutschen suchend, auch zu einer Ecclesia pressa seine Zuflucht nehmen mußte; so hatte doch eben dieser Umstand die Folge, daß die, welche sich fanden, sich viel enger an einander schlossen, als es wohl im Vaterlande geschehen wäre, wo Keinem unabweisliche Beziehungen, zu solchen, die seinem Innern weniger nahe, gefehlt haben würden. — Unter denen, welche die entschiedensten Einflüsse auf die jungen Preußen, die ihr Beruf häufig in jene entfernte Provinz führte, äußerten, ragte aber, wie ein Coloß hervor, Johann Jacob Mnioch,[21]) ein Mann, den seine Zeit nicht genug erkannt hat, weil sein Schicksal wollte, daß überall, wo er seine Stimme erhob, Größere als er, gleichzeitig das Aehnliche auszusprechen suchten. An ihn schloß sich Werner, der, nächst der verwandten Individualität, auch noch die damals in

21) Geb. zu Elbing in Preußen, 1765; studirte in Jena, wo er, als ein Landsmann meiner Mutter, einer Danzigerin, Schwester des Kirchenrath Danovius zu Jena, in meinem elterlichen Hause lebte; ging dann als Hauslehrer auf ein par Jahre nach Halle, worauf er 1790 Rector zu Neufahrwasser bei Danzig, und 1796 erster Directionsrath der Lotterie-Direction in Warschau wurde, wo er schon am 24. Febr. 1804 starb. Er war ein origineller Kopf, trefflicher Improvisator, und an eigenthümlichen Ideen reicher Schriftsteller. Seine Gedichte und ausgewählten Schriften sind in 3 Bänden zu Görlitz, 1799 erschienen. Von seiner Gattin, Maria, geb. Schmidt aus Neufahrwasser, geb. 1777 gest. 1799, einer sehr geistreichen Frau und Dichterin, gab er ebendaselbst 1800 „Zerstreute Blätter für Frauen und Jungfrauen" heraus, die den Ausdruck der schönsten und zartesten weiblichen Gefühle enthalten. Aber dadurch, daß Mnioch nach Polen verschlagen, wurde seine literarische Wirksamkeit leider sehr gehemmt.

Digitized by Google

ihm vorherrschende Richtung auf maurerische Gegenstände mit ihm gemein hatte hauptsächlich an, und, nächst Mnioch, an mich, der ich, zu jener Zeit ein 19jähriger Jüngling, ihm nichts bieten konnte, als ein Herz voll Liebe und eine jugendliche frische Achtung, ja Ehrfurcht vor dem schönen Talente, welches sich unverkennbar in den ersten Anfängen der „Söhne des Thals" offenbarte. Diese entstanden in dem Jahre 1800 und die Art, wie, wird mir immer eine der schönsten Erinnerungen meines Jugendlebens bleiben. Einige Stunden von Warschau liegt, wahrhaft zauberisch, in einem dichten Walde, hart an der von hohen Ufern begrünten Weichsel, die Camaldulenser Abtey Bielany, bewohnt von Mönchen einer so strengen Regel, daß nur die Trappisten eine noch härtere haben. In diese klösterliche Einsamkeit wanderte Werner mit mir jeden schönen Sonnabend des Sommers 1800, wenn unsere Geschäfte in der Stadt beendigt waren. In Ermangelung eines förmlichen Gasthauses wurde im Walde bivouacquirt, höchstens unter einem in der Nähe aufgeschlagenen Zelte geschlafen, und der Sonntag dann durchweg im Freien, auf Streifwegen im Walde, Wasserfahrten auf der Weichsel u. dergl. zugebracht, bis der späte Abend uns nach der Stadt zurückrief. Hier fand ich nun, als ein strebender Jüngling reiche Gelegenheit, vor ihm, dem schon reiferen Manne, mein ganzes Innere zu entfalten, ihm meine Zweifel und Einwürfe gegen manche schon damals von Werner aufgestellte Lieblingstheorieen" (welche?) „vorzutragen, und diesen, ihn zum Widerspruche reizend, sich selbst klarer zu machen. In jeder Woche schrieb Werner

neue Scenen dieſes ſeines erſten Stücks, der Söhne des Thals, und legte die damalige Sinnesart ſeines jungen Freundes, wie ſie ſich in ihm abſpiegelte, dem darin auftretenden 21jährigen Schottiſchen Tempelritter Robert d'Heredon bei, in welchem er mich zeichnete [22]) und am Sonntage wurde das neu Entſtandene vorgeleſen, wieder disputirt, und dadurch fernerer Stoff bereitet. Selige Tage, rein und ſchuldlos, die gewiß auch Werner nie aus dankbarem Gedächtniß verloren hat!"

Gewiß wird jeder Leſer, der für Werner'n und ſeine Werke nur einiges Intereſſe hegt, es mit mir bedauern, daß Hitzig gerade über dieſe Periode ſeines Lebens, die er, in einem ſolchen Vertrautſein mit ihm zuſammen durchlebte, nicht mehr als das hier Angeführte mitgetheilt hat.

---

22) Dieſen Robert hat Werner als einen ſehr frei- und hell denkenden und deshalb aus dem Orden geſtoßenen Tempelherrn geſchildert, der (im 3. Act) den alten Großcomthur beim Kragen packt und ſeinen geiſtlichen Rittermantel ihm als eine „Pfaffenkutte" vor die Füße wirft. Daß aber Hitzig, wie er ſagt, Werner'n in Betreff ſeiner unſeligen religiöſen Träumereien, in die er damals eben erſt gerathen war, „ſich ſelbſt klarer gemacht" habe, wodurch er ſich das größte Verdienſt um ihn, als Dichter und Menſchen erworben haben würde, geht leider aus den „Söhnen des Thals" ſo wenig hervor, als aus allen ſeinen ſpätern Dichtungen und Handlungen, die nur durch jene unglückliche Verirrung ſeines Geiſtes und Gemüthes, von der ihn damals noch ein kräftig auf ihn einwirkender helldenkender Freund hätte heilen können, veranlaßt wurden.

Digitized by Google

Zu Anfange des Jahres 1801 nahm Werner Urlaub, um nach Königsberg zu reisen, wohin ihn die zunehmende körperliche und geistige Krankheit seiner von ihm so innig geliebten Mutter zurückrief, und wo er bis zu ihrem, am 24. Febr. 1804 erfolgten Tode, mit seiner jungen dritten Gattin blieb, die ihn dahin begleitete, und hier erst die deutsche Sprache erlernte. Hierüber schrieb Werner in der ersten Zeit seines neuen Aufenthaltes in seiner Vaterstadt an Hitzig, der ebenfalls im Jahre 1801 Warschau verließ und nach Berlin zurückkehrte, Folgendes: „Mit dem Deutschen will es bei meiner Frau noch nicht recht fort, dagegen haben wir uns eine andere Sprache erfunden, die recht gut geht. Das Rauschen des Waldes, des Windes, der Wellen, heißt bei ihr Jezyk Boga, die Stimme Gottes. Die Fertigkeit diese zu verstehen, und nachzustümpern in Tönen, Farben und Worten, ist Kunst, (ein Begriff, für den die dumme Polnische Sprache kein eigentlich Wort hat) und ein solcher Nachstümperer ist Künstler. Du siehst, wovon ich ausgehe, um mir, bei der Unerträglichkeit der wirklichen Welt, meine kleine zu bilden, und daß es mir bei gehöriger Kultur dieser Principien in meiner Frau leicht sein muß, ihr in Zukunft einen Dichter zu übersetzen; aber auch entbehrlich wenn ich sie dahin bringen kann, sich selbst das, woraus ein Gedicht gemacht ist, im Kopfe zusammenzusetzen, und den Begriff einer Welt aus ihrem Kopfe herauszuspinnen. Sapienti sat!“

In diesen drei Jahren, die Werner wieder in Königsberg verlebte, vollendete er sein erstes dramatisches Werk, die Söhne des Thals, welches der geist- und kennt-

Digitized by Google

nißreiche Buchhändler Sander [23]) in Berlin, wo er ihn und seine so talentvolle als liebenswürdige Gattin, in seinem, allen ausgezeichneten Dichtern und Gelehrten gastlichst geöffneten Hause, hatte kennen lernen, in Verlag nahm, und zu welchem Werner die, im 1. Band dieser Ausgabe S. 125 enthaltenen Sonette dichtete. Sonst scheint er, dem chronologisch geordneten Inhalt dieser Sammlung nach, zu schließen, zu jener Zeit in der lyrischen Poesie nicht viel geleistet zu haben, wie sie denn überhaupt nur die schwächere Seite seines Dichtervermögens war. Sowohl über seine, jener ersten und größten seiner dramatischen, Dichtungen zu Grunde liegenden Ideen, als seine ganze Denk- und Gefühlsweise in dieser Periode seines Lebens, hat er in den folgenden Auszügen aus seinen, damals an Hitzig und Sander nach Berlin geschriebenen Briefen, welche Ersterer in seinem „Lebensabriß Werner's" mitgetheilt, und dabei sehr richtig bemerkt hat, daß sie nicht nur „den Schlüssel zu jener Dichtung enthalten", sondern auch überhaupt „Werner'n zeigen, wie er damals war, und wie sich schon in jener Zeit vollständig in ihm vorbereitete, was er später wurde," sich selbst ausgesprochen.

1. An Hitzig.

„Königsberg, den 22. Febr. 1801."

„Meine Tempelherren 1ster Theil, sind vollendet und mit einem Prolog in Stanzen versehen, der wenigstens

---

23) Dieser, auch mir befreundet gewesene, 1807 gestorbene, treffliche Mann, hat sich auch als Schriftsteller, besonders durch seine wirklich meisterhaften Uebersetzungen der französischen Texte von Bailli de Rollet, zu den Gluck'schen Opern Iphigenie, Armide ꝛc. rühmlichst bekannt gemacht.

Digitized by Google

nicht das Schlechteste seines schlechten Ganzen ist." (S. Bd. 4 dieses Ausg. Seite VI.) „Dir aufrichtig zu sagen, ich bin etwas aber nicht viel damit zufrieden; aber ich kann es unmöglich umschmelzen. Ich weiß daß das Ding, wenn auch einige Scenen Erzeugnisse einer nicht ganz unglücklichen Phantasie sein mögen, doch kein richtiges Verhältniß der Theile, viel Geschwätz und wenig Handlung, noch weniger aber dramatisches Interesse hat. Aber da es einmal so ist, so hilft alles Abkürzen, Feilen und Schneiden nichts, sondern ich muß mich beschränken, diese Fehler im zweiten Theile, der die Aufhebung des Ordens bezeichnen soll, und dessen Skelett schon dunkel vor meiner Seele steht, zu verbessern und in diesem 2ten Theile, dessen Plan ich, ehe ich anfange, strenger entwerfen will, ein Trauerspiel mit Handlung und dramatischem Interesse zu geben. Diese Betrachtungen zwingen mich gegenwärtigem 1sten Theile den Titel: die Templer auf Cypern, eine dramatische Idylle, zu geben. Denn nur als eine, sehr unförmliche Abart der Idyllen-Gattung, keineswegs aber als Schauspiel, getraue ich es mir noch einigermaßen, mein Machwerk, jedoch ohne meinen Namen vorzusetzen" (dies that er auch erst bei der zweiten „durchgängig vermehrten und verbesserten" Auflage,) „den Augen der Kritik darzustellen. Das Ganze aber ist ein Hymnus auf ächte Maurerei, daher muß mein Name wegbleiben. — Was macht der gute Schütz [24])

24) Wilhelm von Schütz zu Berlin; Verfasser der Tragödie Lacrimas, und der bei Brockhaus erschienenen Uebersetzung von Casanova's Memoiren; steht aber doch nicht im Brockhausischen Conversationslexikon.

Digitized by Google

und Tieck? Sein Musenalmanach hat mich sehr entzückt. Denkst du wohl noch an unser, über Katholicismus geführtes Gespräch bei Bielany?"

2. An Denselben.

„Königsberg, den 18. März 1801."

„Ich habe Deinen schönen Brief mit einer Rührung gelesen, daß mir die Augen davon naß geworden sind. Nicht, daß ich in der Charakteristik, die Du schriftlich von mir entwirfst, mich getroffen fände; ich weiß das Ideal des Freundes, der nur Vollkommenheiten sucht, von meiner ärmlichen Wirklichkeit, die er jenem unterschiebt, recht wohl zu unterscheiden. Aber deshalb war ich entzückt, weil es ein linderyder Balsam für mein wundes Herz ist, so geliebt zu sein, von einem so rein menschlichen Menschen wie Du. Ich bin das Letzte nicht; ich bin, wie Du mir in Deiner rührenden Herzensaufwallung bei unserm Abschiede in Warschau, — die Worte werden mir unvergeßlich, ewig unvergeßlich sein, diese Deine letzten Worte, — wie Du mit einer schönen, menschlichen Thräne zu mir sagtest: „armer, bedrückter Mensch!" Ist es mein Verdienst, daß diese Bedrückung mich etwas gereinigt und geläutert hat? Hab' ich mein Herz dem Schicksal hingetragen, um es in die Presse zu nehmen, oder hab' ich vielmehr in unseliger Verblendung dem Glücke nachgejagt, ohne es verdienen zu wollen? Mein Freund, ich glaube daß mich Gott vor kopfhängender, heuchlerischer und abergläubischer Frömmelei Zeitlebens behüten wird (!?). Du bist noch ungleich weniger ein Held im Glauben, und gleichst in dieser Hinsicht, oder bist vielmehr ganz das Original meines

Digitized by Google

Robert's" (in den Söhnen des Thal's), „der auch in der Ueberzeugung, daß nach dieser Welt nichts passirt, doch sein überschwengliches Wohlwollen selbst dem, wer es für blos zufällige Mischung des Staubes hält, nicht versagen kann. Da Du also so bist, so wäre meine etwannige Frömmigkeit bei Dir noch übler angebracht; aber dennoch muß ich es Dir mit der vollsten Ueberzeugung sagen: — habe ich jemals eine Wahrheit an meinem eigenen Beispiel lebhaft gefühlt, und anders fühlt man doch keine Wahrheit nicht; — so war es die: des Herrn Kraft ist in dem Schwachen mächtig! — — Wie käme ich Schwacher, der sich vor einem etwas schwachen Weichselkahn, vor einem alten Pferde, und vor, weiß Gott was noch, fürchtet, dazu, mein Schicksal, die schiefen Urtheile der mich umgebenden Menschen, Falschheit, Achselzucken, dumme Bosheit, Alles, womit man Jeden hohnneckt, der einen Schritt aus der alten Landstraße weicht; [25]) nicht nur das, sondern eine vergeudete Jugend, eine umflorte Aussicht auf die Zukunft; ja selbst den Gedanken des Todes und jedes Schlages, den mir mein immergeschäftiges Mißgeschick noch hin-

25) Bei dieser Stelle macht Hitzig folgende, sehr richtige, Bemerkung: „Hier ist eine entschiedene Aehnlichkeit mit Rousseau, den Werner in dieser Periode so anbetete, daß er mir in einem andern seiner damaligen Briefe schrieb: „er habe mir zum neuen Jahre nicht Glück gewünscht, weil er sein Neujahr bekanntlich nicht vom 1. Januar, sondern vom 2. Juli, als Rousseau's Sterbetage, datire." — Schon in seinen Jugendgedichten aber hat er diese Verehrung Rousseau's, in den, „J. J. Rousseau" überschriebenen Distichen (s. den 1sten Band dieser Ausgabe, Seite 14) ausgesprochen.

Digitized by Google

ter dem Vorhange zeigt; wie käme ich, sage ich, dazu: allem diesem mit der allergrößten Gelassenheit entgegen zu sehen, wenn nicht des Herrn Kraft in dem Schwachen mächtig wäre! Des Herrn Kraft aber, was kann das anders sein, als Kunst und Religion? Mein theurer, mein mir ins Herz geschlossener Freund! Ich bin und kann nicht der Lehrer eines Mannes sein, der in seinem ein und zwanzigsten Jahre mehr gelernt und reifer gedacht hat, als ich wahrscheinlich nie lernen, und als ich Schwacher gewiß nie mehr denken kann. Aber, da Du mich dazu aufforderst, und wenn das auch nicht wäre, laß mich deinen Warner sein! Du schreibst in Deinem Briefe, bei Gelegenheit der Jezyk Boga, die zu Deinem Innern eben so lebhaft, als zu dem meinigen spricht, da schreibst Du mir: „ich fühle, daß ich niemals ein Künstler werden kann." Nicht, daß dieses wahr wäre, — ich weiß, daß es nicht wahr ist, daß dies Gefühl täuscht; — aber daß dieses Gefühl sich Deiner bemeistert, das ist sehr traurig, das ist mir der Schlüssel zu allen Dissonanzen Deiner Seele, die Du mir in Deinem Briefe mit erschütternder Wahrheit schilderst. Wer ist Künstler? mein scharfsichtiger Freund, das kann Dir nicht entgehen; wer ist Künstler? — der, welcher durch ein Chaos von Regeln, Studien, Rücksichten was weiß ich, Alles, eingezwängt, die er doch, er sei noch so genialisch, nicht überspringen kann, in Worten, Tönen, Farben, das Geringste nachzuklimpern sucht, was der gewöhnliche Religiöse, erlaube mir den Ausdruck, in Minuten der Weihe empfindet; oder derjenige, der sich und sein Inneres, wie eine Aeolsharfe, dem schönen Sau-

Digitized by Google

sen der harmonischen Schöpfung darbietet, und sich von ihm durchströmen läßt? O, nur diese Luftströme sind die verdünnte Lebensluft; die dem Kranken von seinem höchsten Arzte gereicht wird, zum Labsal. Und nun, — wenn Du Dich gewissenhaft von allem entkleidest, was, wenn auch menschlich und jedem Menschen anklebend, doch minder schön menschlich ist; was willst Du wohl lieber sein? Diese Harfe oder jene Geige, die, ein bischen zwar auf den Ton der Harfe gestimmt, durch die Griffe der ordinairen Menschheit die darauf herumklimpert, gar jämmerlich geschuhriegelt wird, wie die im Zerbino vom Nestor. Mit einem Worte; was ist wohl genußreicher zu sein? gefühlvoller Anschauer; oder ärmlicher Nachklimperer der ewigen Gottheit? So trivial dies alles ist, ich bin überzeugt, daß ein Jeder praktischer Künstler (denn jene Aeolsharfe nenne ich einen theoretischen) ist, weil er es sein muß; aber eben dieses Muß ist eine harte Nuß; denn was dieser Praktiker, in einem geräuschvollen und gefühllosen Kreise, mit Aufopferung seines Lebensgenusses, oft seiner körperlichen Ehre, nicht vermag, das kann jener Theoretiker, im engeren Kreise der ihn umgebenden, mit ihm verwandten Seelen, in einem weit reicheren Maaße, ohne alle Aufopferungen. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß Du nicht praktischer Künstler werden kannst; wenn Du es aber, bei allen damit verknüpften Mühseligkeiten, nicht werden willst, — gut; aber, Gott verhüte, daß mein mir so nahe verwandter Herzensfreund von dem Glauben und dem Bestreben abstehen sollte, die hohe Kunst in seinem Busen zu umfassen, daß er sich je auf die dem Verstande freilich

verführerische Salomonische Seite legen und mit dem kalten Weltweisen ausrufen sollte: es ist Alles eitel! — Und auf dem Wege bist Du leider Gottes, und deshalb hast Du recht, wenn Du schreibst, daß Du wohl einen Schwärmer, wie mich brauchst, der Dich wieder zurückreißt, wenn Du von dem schönen Mittelwege zwischen Verstand und Herz Lust hast, ganz in das Gebiet des Verstandes überzuspringen, und deshalb muß ich Dir, von Königsberg aus, diese langweilige Epistel senden; blos, um Dir zu schreiben, was wir mündlich in ein paar Stoßgebeten hätten abthun können. Sieh, lieber, edler Freund, Du bist in Berlin! Gott hat nach seinem unerforschlichen Rathschluß diesen Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit, gleich einem andern Bethlehem gewürdigt, in ihm ein neues Licht, — nicht aufgehn: (aufgegangen ist es schon lange, schon vor 100 Jahren und länger,) aber in einem Brennpunkte concentriren, oder besser den Scheffel wegnehmen zu lassen, womit es, biblischer Weise zu reden, noch bedeckt war. Ich kenne keinen dieser Glaubens- und Kunstherren, Fichte, Schleiermacher, Schlegel, Tiek, persönlich: ich bin auch überzeugt, daß das recht schön ist: aber alles das ist, wenn es eine Weltregierung giebt, die Du mir einstweilen per Spaß passiren lassen kannst, nicht ohne Grund. — — — — —, Wegen Schleiermacher, — Du weißt es vielleicht und ich mache Keinem ein Geheimniß daraus, daß ich seinen vortrefflichen Reden über die Religion sehr viel Aufregung in mir geschlummerter Ideen verdanke. Selbst was ich Dir hier geschrieben habe, klingt wie Nachbeterei, ist es aber nicht, wie

Digitized by Google

ich glaube; wenigstens schreibe ich nicht ein Wort, welches ich nicht in succum et sanguinem mit meiner innersten Ueberzeugung amalgamirt hätte. Dieser Verfasser hat, wenn wir es so nennen wollen, auch nur einem andern, weit größeren Verfasser, nachgebetet, nämlich dem Jacob Böhme. — Werde nur nicht gleich giftig, oder glaube, daß ich an der modernen Pest bis in den letzten Zügen erkrankt bin. Mag ich auch ein Proselyt sein; ich bin doch kein Ketzermacher; ich weiß sehr gut, daß nicht nur Tieck, Schlegel et Consorten, sondern daß auch Wieland, Bürger, Hölty, Ramler, und der sehr große Klopstock, man mag ihn vergessen wollen oder nicht, in der Minute der Weihe, Priester des Höchsten sind, so gut wie Goethe, und daß in den ungeweihten Minuten, ein jeder ein armer Sünder ist, ein dormitans Homerus, er mag in die Schule gegangen sein wo er will. Aber das kann ich Dir versichern, ich habe hier in Königsberg Gelegenheit gehabt, nur ein Bändchen der, wie ich höre, zahlreichen, Schriften des alten Jacob Böhme zu erschnappen; habe dieses Bändchen mit frommer unschuldiger Andacht, — denn anders kann man keinen geweihten Schriftsteller oder Dichter, wie Du selbst weißt, lesen, — gelesen und habe gefunden, nicht nur daß er das Original oder Vorbild der jetzt werdenden Dichtkunst, — was noch nicht gar zu viel wäre, — wirklich ist; sondern auch, daß er eine artem poeticam für den Künstler enthält wie sie wohl die bisherigen Geschmackslehrer von Horaz bis Heydenreich, nicht geliefert haben möchten. Mehr aber als alles, gießt dieser fromme Geist Oel in die verwun-

deten Herzen. O, lieber Freund! daß ich Dich bekehren, doch überzeugen könnte, daß uns nichts zu trösten vermag, als Kunst und Religion: (warum haben wir doch noch nicht Einen Namen für diese beiden Synonymen!) das lebendige Gefühl der großen Naturnähe, und das unbefangene anspruchslose Ergießen einer reinen Seele in dieses reine Meer, — was kann der Mensch Tröstenderes haben? — Ich will nicht ganz Jacob Böhme sein; ja ich lasse Dir sogar Deinen Unglauben an Unsterblichkeit; ja viel mehr ich mache mir unter uns gesagt, nicht mehr viel aus dieser Unsterblichkeit, und fühle wohl, warum der Glaube an sie, — sei er auch gegründet — in den Reden über Religion, irreligiös genannt wird: aber baden möchte ich mich, auflösen und verfließen, in diesen unendlichen See, und das mußt und kannst Du auch! — — Du hast viel Witz und vielen Verstand, das ist mehr als viele andere Menschen haben. Ich habe letzteres, — nämlich Verstand, z. B. schon nicht. Du brauchst beides zu Deinen Amtsgeschäften, und ich freue mich, Gott weiß es, daß Du Energie genug hast, die mir auch fehlt, das Joch der Pflicht, durch den Genuß des Schönen, Dir nicht lästig, sondern süß zu machen. Aber probire es einmal, in den Stunden, da Du Dir selbst lebst, jene beiden Naturgaben bei Seite zu setzen (sie werden Dir deshalb gewiß nicht weglaufen) und Dich mehr einer, wenn gleich schwärmenden Empfindung zu überlassen. Du und jeder Gebildete, Ihr befindet Euch in Berlin in der Mitte zwischen jämmerlicher Frivolität und genialischer Renommisterei. Du kannst ja auch hier Deine schöne

Mitte behaupten. Wenn die Frivolität aus der Genialität, ich glaube nicht Honig, denn der schmeckt ihr selten, sondern Syrup, saugt; wenn letztere gegentheils sansculottisch einherschreitet; das geht uns beide nichts an, wir können ja unsere Hosen demungeachtet anbehalten; sie bedecken ja nicht unsere Augen — — Ich schäme mich nicht, es zu sagen; ich bin ganz Tieksch, ich liebe, was er schreibt, von ganzer Seele; Er und Wackenroder sind in ihren Schriften liebenswürdige Menschen; Schlegel, halb Halbgott, halb Unmensch; Goethe, wenn Du willst, ein Gott; aber ein uns selten ganz befreundetes Wesen. Wir wollen ihren Honig saugen; — aber unsere Hosen deshalb nicht cassiren! — — — — Ich sende Dir hier einige Proben des ersten Theils meiner Tempelherren. Der Prolog ist der Schlüssel zum Ganzen. Kein Held, sondern ein Orden wird besungen; in dieser Rücksicht ist der erste und letzte Vers, so wenig ich sie Dir, als Nichtmaurer, commentiren darf, bemerkenswerth. Molay soll kein Held sein; er ist nicht einmal die Hauptperson; es ist überhaupt Keiner in dem Stück eine Hauptperson, wie das auch in keinem Orden, strenge genommen, der Fall ist. Aber freilich muß sich das dramatische Interesse auf einen Repräsentanten des Ordens concentriren, und das soll, wills Gott, im 2. Theile, nach den Regeln der dramatischen Kunst geschehen. Lebe wohl, und bleibe doch mein Freund; vergiß doch in keinen Freuden und Stürmen des Lebens, Deinen Dich ewig liebenden, armen Werner."

3. An Denſelben.

„Königsberg, den 29. September 1802"

„— — Herr Sander, der Verleger der Söhne des Thals, die erſt Kreuzesbrüder heißen ſollten, wünſcht die Aenderung des Titels meines Gedichts; ſtatt Kreuzesbrüder, Tempelorden. Hierin habe ich ihm zwar nachgegeben, ihm aber, ſoweit ich es durfte, Winke gegeben, daß „Kreuzesbrüder" in gewiſſer Rückſicht nicht zwecklos ſei. Jacob von Molay kann auch der 2. Theil nicht füglich heißen, da nicht Molay, ſondern blos der Orden, und zwar, im 1. Theil deſſen verglimmendes Leben; im zweiten deſſen ſcheinbarer Tod und Wiederbelebung, die Hauptſache iſt. Dir kann ich übrigens melden, daß mein Inquiſitor, der Templer Wilhelm von Paris, der mir ſchon einige Scenen geliefert hat, ein kraftvoller, ganz andrer Kerl, als Molay, werden ſoll; ein ſolcher, der keine der Regungen fühlt, welche die Menſchheit „verſchönern und ſchwächen;" ein Stellvertreter des Schickſals; ſogar Molay's Freund, aber ihn und den Orden opfernd, weil ſein Ideal von Pflicht und Glauben es ſo will. Dieſer Inquiſitor iſt kein Ungeheuer, aber ein Mann, wie er ſein konnte, und Gottlob auch geweſen iſt! Du wirſt mich verſtehen; — ein veredelter, das heißt, vom Egoismus entkleideter Richelieu! Gelingt mir dieſer, wie ich zum Muſengott hoffe, ſo habe ich nicht nur meinem Götzen, dem idealiſirten Katholicismus ein nicht unwürdiges Opfer; ſondern auch einen neuen Character, des, aus höhern Grundſätzen der Menſchheit, intoleranten edeln und erhabenen Prieſters, auf die Bühne gebracht. Er iſt

schwer, aber es ist doch etwas daraus zu machen. Uebrigens ist er Mitglied des Thals, was im Dunkel die Rolle des Schicksals spielt, und den König, Rogaret, selbst die Templer, wie Marionetten führt, die morsche Hülle des Ordens vorsätzlich, wie der Künstler eine von ihm selbst geformte, mißrathene Bildsäule, zerschlägt, um daraus eine edlere zu formen. Genug für jetzt; gedulde Dich nur, und wünsche mir Stärke und Muth, da es mir an beiden sehr oft gebricht. Daß Du zufrieden bist, freut mich unendlich; — aber Du Glücklicher, der Du immer Befriedigung Deines warmen, menschenfreundlichen Herzens gefunden, wünschest Dir zu meiner Freundschaft Glück! Was muß ich, der ich so lange gedarbt habe, der ich jetzt hier nicht einen wahren Freund, nicht einen recht vernünftigen Umgang habe; — was soll ich nicht erst bei dem Gedanken empfinden, daß ein reiner Mensch wie Du, für den ich nichts gethan habe, mein Freund ist, nachdem ich tausendmal mit der schändlichsten Falschheit gelohnt bin. O bleibe Du es ferner, mein wahrer Freund; ich bitte Dich darum, wie ein Armer um eine Gabe! Du weißt ich bin in Sachen, wo mein Herz überfließt, nichts weniger, als beredt, und ich verschmähe die Wortkunst, wo das Herz spricht; aber, daß Deine Freundschaft, die edelste, die mein Herz am meisten rührende, kurz diejenige ist, die mich in trüben Stunden aufrecht erhält, und es beweist, daß ich noch nicht der Verworfene bin, den Schicksal und Alles verläßt; — das ist wahr und das wird Dir durch Dein eigen Herz belohnt werden. Ich liebe Dich unaussprechlich. Gottes Segen über Dich, der mehr

ist, als die Welt kennt, von Deinem treuen, alten Werner."

4. An den Buchhändler Sander.

„— — In Beziehung auf Ihre Wünsche wegen des Titels meines Schauspiels, kann ich nicht umhin, Sie auf eine gewisse Tendenz meines Schauspiels aufmerksam zu machen. Sie ist, mindestens was den 1. Theil betrifft, didactisch, und zielt auf eine Hypothese, die, sie sei wahr oder falsch, doch bis jetzt, in dramatischer Rücksicht, noch nicht verbraucht und also für den Dichter fruchtbar ist; ich meine die Hypothese, der Tempelorden habe zur Erzeugung einer andern, sehr ausgebreiteten, Ordensgesellschaft Veranlassung gegeben. Ich ergriff diese Hypothese um so lieber, da sie mir nicht nur den Vortheil gewährte, von den gewöhnlichen Bearbeitungen dieses Sujets (als Bebo's) abzuweichen und neu zu sein; sondern auch ohne sie die Catastrophe der Templer um so schwankender ist, als der, im Grunde schwache, Character Molay's — soll er nicht gewaltsamer Weise veridealisirt werden — nur sehr geringes dramatisches Interesse darbietet. Jene Hypothese also als Basis meines Stücks angenommen, wird es, glaube ich, viele Leser geben, denen der Titel: Kreuzesbrüder, nicht nur bekannt, sondern sogar anlockend sein möchte. Jacob von Molay kann aber kein Theil heißen; da Molay, meiner Idee nach, weder im 1. noch im 2. Theil die Hauptperson, sondern im ersten, ein, durch ein untergeordnetes dramatisches Interesse erhöhtes, aber in didactischer Hinsicht geschildertes, Gemälde des Lebens der Templer; im zweiten

aber, eine rein dramatische Darstellung des Todes der Templer, die mit der Wiederauflebung des durch ihn erzeugten Ordens schließt, das Hauptsujet ist. Nach Molay's Tode nämlich vereinigen sich, meiner Idee nach, die edelsten übrig gebliebenen Ritter; verschwören sich im Dunkel der Nacht, und eilen zur Fortpflanzung des Ordens nach Schottland. So will ich den 2. Theil und das Ganze schließen, und in diesem Theile noch einen, meines Erachtens, früher nicht bearbeiteten Character, in der Person des auch in der Geschichte bekannten Inquisitors der Templer, Wilhelm von Paris, aufstellen, nämlich einen Mann, der, ohne bigott, Eiferer oder Schurke zu sein, den Orden, und Molay, seinen Freund, seinen höheren Zwecken opfert, einen Mann ohne Leidenschaft, gemacht, die Welt zu beherrschen. Sie sehen ein, daß meine Ideen mitunter nicht abgenutzt sein dürften, daß ich aber behutsam verfahren muß, was Sie mir um so mehr zutrauen können, da ich selbst einer gewissen Classe Menschen verwandt bin, der ich in meinem Gedichte, soweit ich es darf, Winke zu geben versuche."

5. An Denselben.

„— — Auch rede ich der Geheimnißkrämerei (in der Maurerei) nicht das Wort. Aber bitten muß ich Sie demohngeachtet, jetzt und künftig, in mir den prosaischen Menschen vom poetischen zu unterscheiden. Prosaisch bin ich mit dem kältesten Denker einverstanden, daß Aufklärung unsres Verstandes, und Veredlung unsrer moralischen Freiheit, die Hauptgüter der Menschheit sind, und uns die schönsten Bilder we-

der zur Erfüllung unserer Handlungspflicht hin — noch von Erfüllung unserer Denkpflicht ableiten sollen; mit einem Worte: ich trenne die hohe Moral ganz von der Aesthetik oder der Disciplin des Schönen. Aber, eben aus dem Grunde mache ich letztere auch nicht zur Dienerin der Moral oder Humanität, welche beide ich für hocherhaben, aber für total prosaisch halte. Kunst und Religion sollen, meiner Meinung nach, das Herz, wie ein Gefäß, durch Anschauen des Schönen und des Universums, nur reinigen, soweit, daß es für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich ist; nicht dem Herzen diese Wahrheiten selbst eintrichtern; denn das wäre ein, der Moral, die reine Motive braucht, unwürdiges Vehikel. Mehr hat auch wohl selbst Horaz, mit seinem didicisse fideliter artes, emollit mores nicht sagen wollen. Nun sind aber die Herzen der Alltagsmenschen kalt; sie müssen also durch Bilder des Uebersinnlichen erst entflammt werden, wenn ich so sagen soll, wie ein irdenes Gefäß ausgeglüht, ehe die reine Milch der Moral in sie gegossen werden kann. Das ist mein kurzes Glaubensbekenntniß über Kunst, die mir selbst nicht flüchtiges Amusement, sondern Leiterin durch das Leben geworden ist. In dieser poetischen Hinsicht also, nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja sogar den jetzt aufs neue Mode werdenden Katholicismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegrabene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch, in Schutz, und, so sehr ich Sie bitten muß, bei Beurtheilung meines jetzigen, und meiner etwanigen künftigen Producte, von

dieſer Maxime auszugehen und dadurch die anſcheinenden Schwärmereien in meinen poetiſchen Erzeugniſſen zu erklären; eben ſo ſehr muß ich mich dagegen verwahren, daß meine individuelle Ueberzeugung nicht nach dem beurtheilt werde, was, als Künſtler zu ſagen ich mich berufen fühle. Hitzig, der dieſe Seite meines Characters kennt, kann Ihnen das Weitere darüber ſagen; aber, auch ohne dieſen Commentar, werden Sie mich verſtehen. — — — — — Uebrigens kenne ich Niemand in der gelehrten Welt, der über mein Werk competenterer Richter und deſſen Lob mir erfreulicher wäre, als Feßler. Er iſt erſtens, was man auch über ſein maureriſches Syſtem mit Recht oder Unrecht fritteln könnte, einer der allerbedeutendſten, jetzt lebenden Maurer, und der allereinſichtsvollſte, welches ich, wiewohl zu einem andern Syſteme intabulirt, aus voller Ueberzeugung erklären muß; und er iſt zweitens Katholik und gründlicher Kenner des Katholicismus, und dadurch in einem bedeutenden Rapport mit mir, der ich zwar nicht ſelbſt katholiſch, aber — ſelbſt auf die Gefahr von Ihren Bieſtern [26]) verjeſuitet zu werden, — davon feſt überzeugt bin: daß, die Sache poetiſch angeſehen, der Katholicismus nicht nur das größte Meiſterſtück menſchlicher Erfind-

26) Johann Erich Bieſter, königl. Bibliothekar zu Berlin, wo er 1816 ſtarb. Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, in der er heftig gegen den Jeſuitismus eiferte. Dennoch wurde ſein eigner Sohn 1812 katholiſch. S. ſein Schreiben hierüber in dem Werke „Chriſtian Gottfried Schütz Leben und Briefwechſel, vom Profeſſor Dr. Schütz.“ Halle 1835. Zweiter Thl. S. 13 ff.

ungskraft, sondern auch, auf seine Urform zurückgeführt, allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren hat, vorzuziehen ist; daß unter allen Erzeugnissen der Christusreligion, Katholicismus die Beste, und der, Gottlob nun schon entschlafene neue Theophilanthropismus die jämmerlichste ist, und daß allen Europäischen Kunstgenius und Kunstgeschmack allmählig der Teufel holt, wenn wir nicht zu einem geläuterten (NB. nicht metamorphosirten) Katholicismus wiederkehren, von dem wir ausgegangen sind."

6. An Hitzig.

Königsberg, den 28. October 1802.

„Wenn ich Deine Briefe lese, so ist es mir immer, als blickte ich in den Spiegel einer reinen Seele. — — Unschuld und Stärke sind unüberwindlich vor allen Schlägen des Schicksals. — Das weiß ich, ach Gott! nicht aus eigner Erfahrung; aber durch eine Stimme in meinem Innern, die mir zeigt, was ich hätte sein sollen und können. Laß uns über dies düstere Gemälde den Vorhang ziehen! — Deine Idee, mein Portrait als Vignette stechen zu lassen? Dann müßte ich über meine possierliche vermummte Einführung in's Publikum lachen. Ich überlasse Alles der Willkühr Herrn Sander's. Nur so viel. Wird das Portrait dieser erschlafften Züge eines von allen Gattungen des Leidens und der Freude geschwächten, eines armen bedrückten Menschen, wie Du, in mein Herz verwehter Jüngling bei Deinem unvergeßlichen letzten Abschiede mich nanntest, — werden

diese Züge auch ohne eine der Wahrheit nachtheilige Verschönerung, gefallen? Und wird, was mir unmöglich scheint, der Name des lebensfrischen Robert's unter dieses Zerrbild des Kummers gesetzt werden können? Unmöglich! [27]). — Uebrigens arbeite ich an dem 2. Theile wie ein Pferd, und freue mich schon im Voraus auf den Moment, ihn dorthin zu schicken, und Dein aufrichtiges Urtheil über eine Scene zu hören, die die schwerste des ganzen Stücks, aber Gottlob vollendet ist; die Scene, wo der Erzbischof (ein großherziger und großgeistiger Katholik,) und der Cardinal (ein alter, edler aufgeklärter Geist,) jener Feind, dieser Freund des Ordens; beide aber redliche Männer und wechselseitige Freunde, ihre Gedanken über Aufhebung des Ordens, pro und contra, nicht ohne Energie, wie ich mir schmeichele, ausdrücken. In dieser Scene wird nicht nur der Knoten des 2. Stücks geschlungen; sondern sie offenbart auch die im 1. Theile nur schwankend ausgedrückte Haupttendenz des Ganzen, die nichts weiter ist, als: der Sieg des geläuterten Katholicismus, mittelst der Maurerei über den, in seinen Grundsätzen zwar ehrwürdigen, aber dem Menschengeschlechte, qua talis, nicht angemessenen, durchaus prosaischen, Drang eines, durch keine Phantasie

27) Werner hatte sich für seinen Freund Hitzig, in Tempel-Herrentracht zeichnen lassen, um ihn dadurch an die Zeit zu erinnern, in der er zu Warschau unter seinen Augen, die Söhne des Thals begann. Dieses Portrait (dasselbe was sich vor Hitzigs „Lebensabriß Werners" befindet,) schlug ihm Hitzig vor, jener Dichtung, und, weil er dieselbe anonym herausgab, mit der Unterschrift „Robert Heredon" als Titelkupfer vorsetzen zu lassen.

begränzten Criticismus, Repräsentant des Erstern sind der Erzbischof und das Thal; Repräsentanten des Letztern Molay und die Templer. Genug!"

7. Aus gleichzeitigen Briefen an den Buchhändler Sander.

„Ich hoffe, daß der 2. Theil, als dramatisches Ganze, ungleich mehr befriedigen wird, als der erste, der nur Vorbereitung ist. Dagegen bitte ich von Ihnen, daß Sie besonders bei Ihrer Critik dieses 2. Theils, mein Ideen-System adoptiren, welches in nuce schon am Schlusse des ersten, in der begeisterten Anrede Molay's, als er zu Schiffe steigt, ausgedrückt ist:"

„Die Sonne steigt empor,
Begrüßt von Glockenklang und Harfenchor;
So wird auch unser Stern der Nacht entschweben,
Kommt Brüder! mich umduftet ew'ges Leben!"

„In diesen 4 Zeilen ist mein ganzes Glaubensbekenntniß über die Maurerei, und die Tendenz meiner Dichtung enthalten. Nur unter dem Glockenklang der Religion und dem Harfenspiel der Kunst, kann der Bund gedeihen, der auf den Tempelbund gepropft ist, und dessen Characterisiken es ist, daß seinen wahren Bekenner, wie dort meinen Molay, ewiges Leben umduftet. Die Tendenz meines Stücks ist, dadurch, daß ich ihm die, in seinem Wesen begründete, Verschmelzung mit Religion und Kunst anschaulich mache, ihn von einer gewissen humanen Kälte abzuleiten, die an sich löblich, aber nur für wenige höhere Geister gemacht, und schlechterdings unvereinbar ist mit einer auf Enthusiasmus gegründeten Verbindung Vieler." —

„Was den Titel betrifft, so kann kein anderer für beide Theile, und der das Ganze umfaßte, ge-

wählt werden, als der: Die Söhne des Thals; ein dramatisches Gedicht; 1. Theil: die Templer auf Cypern; 2. Theil: die Kreuzesbrüder; da alle Personen des Stücks, wenn ich so sagen soll, nur episodisch, und, wie Ihnen im 2. Theile deutlich werden wird, das Interesse des Ganzen darauf beruht, die Wirksamkeit des Thals darzustellen, welches im Verborgenen, das Depot der heiligsten Wahrheiten der Menschheit aufbewahrte; zu Verkündigern, (wenn ich sagen dürfte Missionarien,) dieser Wahrheit, für den christlichen Erdstrich, die Templer ernannte, und da diese ihre Vollmacht, durch Einmischung heterogener Gegenstände, (Politik u. s. w.) überschritten, und den Zweck verfehlten, die Form des Tempelordens zerbrach, und, statt des letzteren, die Kreuzesbrüder (den Rest des Ordens) mit jener Vollmacht belehnte. Durch diesen Gesichtspunkt bekommt das Ganze Einheit. Die Feinde des Ordens (der König, Nogaret nämlich) werden des Thals unwillkührliche Maschinen; das absichtlich schwache Interesse an der Moralität der Templer, schadet dem Eindruck nichts, und, wie das unbiegsame Fatum, waltet das Thal über dem Gange des Ganzen. Sollte Ihnen der Ausdruck „Söhne des Thals" auffallen, so bedenken Sie, daß man ja: Söhne der Erde, des Himmels, u. s. w. sagt."

8. An Hitzig.

(als dieser ihm einige Gedichte von sich u. A. übersendet hatte.)

„Königsberg, den 17. October 1803."

„Ich beantworte Deinen herrlichen Brief ein paar Postage später, um ihn, so gut ich kann, verständig zu beantworten. Er hat mir unendlich viel Freude

gemacht, nicht nur weil ich darin Deine Seele wie in einem Spiegel erblickt, und dadurch die Ueberzeugung erhalten habe, daß diese Seele ewig und unabänderlich mit der meinigen verbunden sein wird, sondern auch weil ich daraus gesehen, daß Du Dich endlich in die Arme der Kunst geworfen hast, die einzig und allein, mit ihrer hohen Mutter, der Religion und mit ihrer Verbündeten, der ächten Liebe, uns in den Mühen des Lebens trösten kann, und mit den Beiden eine innere Verbindung bildet, die ich durch den Namen der Grazien nicht entehren mag, sondern schlechtweg durch den Namen der Dreieinigkeit bezeichnen muß. Denn dieses herrliche Symbol ist Jedem klar, der den Bezug weiß, in dem Religion, Liebe und Kunst zu einander stehen. Diese Entdeckung Deiner Kunstliebe hat mir eine Ueberraschung gemacht, die ich nur mit der freudigen eines eifrigen Christen vergleichen kann, der einen Bruder unter den Heiden hat, und es erfährt, daß dieser Bruder ein Christ geworden ist. Mit all Deinem Gefühl für Kunst, warst Du doch noch halb ein Ungläubiger! Du bist bekehrt, und diese Bekehrung ist mir ein heiliges Unterpfand, daß der gemeinschaftliche Bund unserer Seelen nicht getrennt werden kann. Könnte ich einen Augenblick daran zweifeln, so bitte ich Dich heiß und herzlich um Verzeihung."

„Mein Urtheil über Eure Gedichte betreffend; so geben dieselben dem, der bei Sylbenstecherei stehen bleibt, allerdings mehrere Blößen; aber der ganze, kräftige, jugendliche, kühn poetische, religiöse Geist webt so durch und durch in der ganzen Sammlung, daß ich

manchmal vor Freuden hoch aufgesprungen bin. Du kannst Dir meine Freude darüber nur dann erklären, wenn Du weißt, wie sehr Ernst es mir mit der Sache ist. Ich kann Dir, so wahr Gott lebt, schwören, daß ich die Kunst bloß aus dem höhern Gesichtspunkte, in sofern sie uns Ahnungen der Gottheit giebt, betrachte, und, daß es mir nicht darum zu thun ist, Bücher zu schreiben und einen flüchtigen Beifall zu gewinnen; sondern darum, wenn auch nur wenige, Gemüther, für das Heilige zu gewinnen, was die Welt nicht kennt. Das ist, so wahr Gott lebt, nicht Affectation, sondern wirklicher Ernst. Bei einer solchen Gemüthsstimmung ist aber Proselytenmacherei sehr natürlich. Ich fürchte mich nicht vor Nebenbuhlern, die mit mir um den poetischen Lorbeer wetteifern; im Gegentheil, ich möchte wünschen, daß es schon Tausende gäbe, die von meinem Ideal durchdrungen, mit mir zu einem Ziele walleten. Ich versichere und betheuere Dir, daß ich alle poetischen Lorbeerkronen für die Freude hingäbe, nicht etwa Stifter, bloß Mitglied, einer ächt religiösen Sekte zu sein, denn ich bin überzeugt, daß das die Hauptsache ist, worum es der Welt Noth thut, und daß alle Kunst nur Propyläen zu diesem Endzweck. Darum hat es mich in der Seele gefreut, in Euch, meine Herren, wenn Ihr nicht ästhetische Lügner seid, was ich von meinem Eduard wenigstens nicht fürchte, verbündete Jünglinge zu sehen, die sich dem hohen Ziele entgegenschwingen. Daher, — und, daß es mir Ernst, kann jeder aufmerksame Leser meines sogenannten Schauspiels, was eben so gut Predigt heißen könnte, mit Händen greifen; — daher thut es mir in der Seele weh,

Digitized by Google

wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menschen, des Schlegel, des Tieck, des Schleiermacher, u. s. w. verschwendet, den einen eine Komödie, den andern ein Journal, den dritten romantische Dichtungen, Sonnetts und Gott weiß was, liefern sehe, sie von grossen Zwecken, wie die Franzosen von der Landung in England, prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde, zum höchsten Zwecke, erblicke, wie Schlegel sie im ersten Hefte seiner Europa so schön andeutet. Ich bin überzeugt, wäre ich mit diesen Menschen einen Tag zusammen; sie müßten mich entweder in ihren Bund aufnehmen und sich zu einer kräftigeren Wirksamkeit entschließen; oder mich für einen incurablen Narren erklären. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen, von Gott entfremdeten Welt, das Beispiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und, kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken; so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können, ich lebe! —"

„Du bist in Berlin an der Quelle! Prüfe erst, was ich sage: theile Deinen Freunden, theile mir Deine Gedanken darüber mit! Vor allen Dingen bleibe nicht kalt, oder betrachte es als einen hübschen ästhetischen Traum, eine plaisante, nie zu realisirende Idee. Das

fürchte ich auch von Dir nicht. Halte mir auch keinen Panegyricus; entrire nur in meine Idee! Der sogenannte Dichter ist nichts, ist weniger als der Schreiber, oder der Canzellist, wenn er sich damit begnügt, in schön gestochenen Sylben seinen Nebenmenschen zu amusiren. Der Geist des Ganzen macht es aus, der hohe, göttliche Geist, den der Dichter, als Priester der Gottheit, verbreiten soll in der Welt, und ich würde das, was ich geschrieben habe, an Dich nicht schreiben, glaubte ich nicht, mit Gründen, voraussetzen können, daß dieser Geist Dich und Deine verbündeten Freunde beseele. Noch einmal, lache mich nicht aus, sprich mit Deinen Freunden darüber. Du bist an der Quelle. Suche August Wilhelm Schlegel's Bekanntschaft. Suche Dich mit Schütz bekannt zu machen; er ist ein braver, talentvoller Jüngling. Sein Lacrimas giebt dem, was man so gewöhnlich Critik nennt, sehr starke Blößen, aber mich ergötzt Alles, worin ich den Nachklang des Höchsten finde. Ich lese jedes Buch mit einer Hingebung in die Seele des Autors, und so finde ich immer einigen Genuß; ich critisire nur ex officio, nicht wie viele Andere, die sich gleich mit dem besten Willen hinsetzen, mit ihrem Verstande den Autor par force zu jagen, und ihm wenigstens Knippchen in der Tasche zu schlagen. Ich dagegen suche überall verwandte Seelen auf, und finde sie auch — wenigstens in Büchern — und so habe ich die Satisfaktion, daß ich, wenn ich, auch nicht besser schreibe, als andere, doch besser lese.

Aber ich komme immer ab. Ich bitte Dich also,

Digitized by Google

ſuche jene homines novos auf. Aſſocire Dich ihnen bonis modis. Iſt dieſer oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das was dem Menſchen Noth thut, und das iſt: Verbindung einiger in ſolchem Sinne begabten Menſchen zur Erwärmung der Menſchheit, die weniger durch Bücher, als durch eine mündliche Communikation, erreicht wird. Vorläufig ſuche Schütz auf, theile ihm etwas von meinen Ideen mit, und ſage ihm geradezu, daß ich ſie Dir geſchrieben. Kannſt Du mich mit Auguſt Wilhelm Schlegel in einigen Rapport ſetzen, deſto beſſer. Ob er mein Buch lobt, darauf kommt nicht viel an; nur ob er in meine Idee eingeht. Vor allem ſondire dieſe Menſchen, ob die in Schlegel's Europa und ſonſt, angedeutete Idee einer Verbrüderung der Beſſern zur Vergöttlichung der Menſchheit, — Du verſtehſt mich, — eine poetiſche Floskel, mithin eine leere Gasconade, oder etwas mehr iſt, und ſie wirklich glauben, und im Ernſte ſo was glauben können, daß auf die Menſchheit durch mehreres literariſches Zeug, von dem man nicht weiß, von wannen es kommt, und wohin es fähret, und was in Leſegeſellſchaften begraben wird, könne gewirkt werden? Sollten die neuen Kunſtmenſchen das noch glauben, ſo kannſt Du ſie, tout de bon, verſichern, daß in ganz Königsberg kein Menſch die Genoveva, die Fantaſieen über die Kunſt, die Herzensergießungen, weder lieſt noch kauft, und daß dieſe Bücher, die für mich einzig ſind, und von denen ich noch Troſt auf dem Sterbebette hoffe, hier kaum gekannt werden. Und das geſchieht am grünen Holze, an Büchern, die

so gefällig geschrieben sind! — Nein, mein Freund! Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken, in dieser Rücksicht, wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel, (NB. in modernem Geschmack) die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten! Großer Gott, warum kann ich den Wakkenroder nicht aus der Erde kratzen; gegen diesen religiösen Coloß sind alle neue Kunstmenschen noch Neophyten." [28])

„Lieber Freund, den ich so herzlich liebe, den ich so im Innern trage, Du guter Mensch, der Du in dem Strome der Welt Dein Inneres so rein bewahrt hast, (denn auf der Studirstube, hinterm Ofen, ist eine gewisse passive Unschuld der Rede nicht werth,) könnte ich Dich doch überzeugen, daß ich deshalb, weil ich Alles das Vorige geschrieben habe, weder toll bin, noch im Begriff stehe, es zu werden! Ihr Leute, die Ihr mir da Eure Gedichte geschickt habt, seid noch jung; das ist ein seltenes Glück! Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeisterte Jünglinge, zu einem Zwecke verbündet, mit der Welt in religiöser Hinsicht machen, wenn sie weniger schreiben und mehr thun wollten, und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden. Wenn, Kinder, wenn wir nichts mehr sind, als poetische Salbader, so sind wir, Gott straf' mich, res nullius momenti!"

„Sodann habe ich noch eine Bitte an Dich.

---

28) Novalis Werke waren damals noch nicht bekannt.

Digitized by Google

Glaube mir doch auf mein ehrliches Wort, daß Alles, was ich im ersten, und in dem mir ungleich besser gelungenen zweiten, Theile meiner Templer, gesagt habe, von meiner Seite auch nicht ein Bischen Poesie, sondern lauter ernste Prosa ist, und daß ich kein Lob von Dir darüber wünsche; sondern nur die Erklärung: die Stelle und die und die, hat mich und die mit mir verbündeten Freunde zu den und den Ideen entflammt. Dann bitte ich Dich auch, Dich, wo möglich zu überzeugen, daß: 1) in den voluminösesten Werken der ersten Dichter vielleicht nur etliche Seiten Poesie sind, das übrige aber ein vernünftiges, metrisches und prosaisches Gewäsche; 2) daß dieses Bischen, in hundert Gedichtbüchern zerstreute Poesie, diese wahrhaften membra disjecta poetae, nur deshalb den Namen verdienen, weil sie einem, dem Dichter selbst unerklärbaren, Nachklang der göttlichen Stimme von sich geben. So ist im ganzen ersten Theile meiner Templer vielleicht nur ein Stuckchen Poesie; das ist gerade der vom Verleger sehr weislich zu dem Titelkupfer gewählte Moment der Wiederfindung Philipps und Adalberts, zwischen welche der letzte Strahl der Sonne und das Abendlied des Troubadurs, wie ein Ton der Gottheit, fällt. Wie ich zu der Stelle gekommen bin, weiß ich nicht; ich selbst habe gar nichts dazu gethan[29]), nur das weiß ich, daß, so oft ich sie ansehe, mich ein unerklärbares Grauen vor meinem Innern überfällt. Es ist möglich, daß ich, dieser Stelle wegen, und ein

29) Darum, weil nichts dazu gethan worden, ist es eben Poesie.

paar anderer ähnlicher wegen, die mir noch einfallen, geboren bin. Aber kann sich der Mensch auf etwas zu Gute thun, wobei er bloß Maschine göttlicher Einwirkung ist? Kann der Mensch, der so etwas fühlt, vom Neide gegen Andere durchdrungen sein, oder, muß er nicht lieber sehnlichst wünschen, daß, mit ihm, noch Tausende Gott preisen und loben sollen; denn darauf geht alle Kunst; die Formen, die Dichtarten, sind nur Schatten, Klingklang, Masken! 3) Wünschte ich Dich zu überzeugen, daß die Worte und Gedanken des Dichters nichts Poetisches sind, daß sein ganzer Effect in dem unnennbaren Totaleindrucke besteht, der, nach dem Genusse des Kunstwerks, im Leser entsteht; aber auch augenblicklich verschwindet, sobald ihn dieser ungeneigte Leser sich expliciren will. So, z. B., bin ich so glücklich, daß das Morgenlied Philipp's dem, der es liest, eine Empfindung erweckt, die dem freiern Aufathmen an einem schönen Morgen analog ist. So habe ich etwas Gutes in diesem Liedchen geliefert; aber, — zergliedere es doch einmal; — was findest Du darin, — läppische Worte! Das läßt sich nicht erklären, es findet sich aber in einem reinen, frommen, gottergebenen Gemüthe; daher ist denn nicht das Aufklären, sondern das Abklären des Gemüths, die unerläßlichste Aufgabe des Dichters. 4) So sind wir darin wohl complett einverstanden, daß eine auf unerschütterlichen Grundsätzen beruhende Moral und ein richtig wählender, prüfender Verstand, die beständigen Leiter unsers Erdenwallens sein müssen, und wir verachten gewiß beide gleich stark einen Studenten, der sich deswegen einbildet, ein Schlegelianer zu sein, weil er die Moral so

Digitized by Google

läppisch traktirt, als eine alte Kindermuhme. Also, Moral und Verstand müssen sein, sind dem Menschen unerläßlich. Aber, wir ahnen eine Stufe, auf der Moral Nothwendigkeit, und Verstand Anschauung wird, diese Ahnung, die, indem sie uns zur Gottheit erhebt, uns mit dem Universum zu amalgamiren strebt, und dadurch unsern Egoismus vernichtet, ist das Gefühl, welches, wie ein alter Apostel sagt, höher ist, denn alle Vernunft, und, setze ich hinzu, höher denn alle Sprache. Denn, was wir dichten können, ist nur ein kauderwälsches Nachlallen; es ist so, als wenn einer auf seiner Stube das Brausen des Meeres nachbrummt. Diesen Symptomen des Gefühls habe auch ich in meinen Templern nachzulallen versucht, und, wenn ich, im zweiten Theil, eine Gesellschaft, das Thal genannt, annehme, die den Orden der Templer opfert, weil sie das Leben als ein bloßes Kleid, und zwar als ein lästiges, betrachtet; wenn ich Robert, von einer Gesellschaft, die von der idealischen Fortdauer unsers Seins überzeugt ist, (so zu sagen, das Palladium dieser Gewißheit in ihrem Bunde hat) nicht eher aufnehmen lasse zum künftigen Meister der Kreuzesbrüder, als bis er sagt:"

„Die krüpplichte Unsterblichkeit,
Wir sind in Ewigkeit nicht dran genagelt,
Wir können sie, wir müssen sie verlieren,
Um einst in aller Kraft zu schwelgen;

„und der Thalbruder darauf ausruft:"

„Er hat entsagt, er hat sich selbst geopfert.
Lobsingt dem Licht, der Norden ist gerettet!"

„wenn ich überhaupt in meinem ganzen zweiten Theil die Idee der Opferung Isaaks durch Abraham (diese ächt göttliche) versinnlichen wollte; so wäre es natür-

Digitized by Google

licherweise Kleckerei, da ich grelle Farben brauchen müßte; es würde, was es wirklich ist, Copie eines Raphaelschen Gemäldes, von einem Töpfer auf einen Scherben geklecksl: aber die Idee bleibt demohngeachtet göttlich, und Satisfaktion wird mir es sein, daß meine Zeitgenossen sie für Unsinn erklären müssen."

„Schließlich bitte ich Dich, mich nicht einer wahnsinnigen Aufgeblasenheit fähig zu halten. Ich bin allerdings stolz darauf, daß ich kein gemeiner Kerl bin; diesen Stolz mußt Du, und muß jeder rechtliche Mensch haben; aber es soll mir im Innersten meiner Seele lieb sein, wen Du morgen etwas zehnmal besseres schreibst, als ich, und, wenn Tausende das thun, damit man einmal in der kalten Welt warm wird. Und darum will ich Proselyten machen und Brüder haben, und, wenn andere Leute etwas besseres wissen, als ich, in ihren Bund aufgenommen sein, — und darum; sprich mit Schütz und Schlegeln; sage ihnen, wie innig mich ihre sogenannte Kunst entzückt, und, wie sie mich tausendmal mehr entzücken würde, wenn die theoretisch gesungenen Sachen, cum grano salis, praktisch verhandelt würden. Punktum!" —

„Wer nach Lesung dieser Briefe," sagt Hitzig, „noch glauben kann, daß Werner ein kindischer Phantast, oder wohl gar ein Heuchler und Lügner, und daß es ihm nicht Ernst mit der Religion überhaupt und seinem Wechsel derselben gewesen sei; für den sind diese Blätter nicht geschrieben!"

Gewiß wird jeder, durchaus unbefangen über Werner Urtheilende, hiemit vollkommen übereinstimmen. Eben so unleugbar aber ist es doch auch, daß sich die

damals schon begonnene Verirrung seiner, das Gleichgewicht zum Verstande verlierenden, Phantasie in seinen Ansichten von der Religion, wovon ihn ein mit Energie auf ihn einwirkender, verständiger Freund zu jener Zeit noch hätte zurückführen können; in die er aber, eben aus Ermangelung eines solchen, immer tiefer hineingerieth, bis er endlich in einem völligen katholischen Wahnsinn ganz und gar geistig unterging; auf das Sprechendste in diesen Briefen kund giebt. Auch enthalten sie nicht minder offene Bekenntnisse über sein damaliges inneres wie äußeres Leben überhaupt, die um so schätzbarer sind, als es an allen anderweitigen Nachrichten hierüber in jener Periode desselben fehlt; und zugleich über seine Söhne des Thals Erklärungen, die den recht eigentlichen Schlüssel zu diesem, jedem Leser sonst so räthselhaften, ersten und (bei allem seinen, es leider zu sehr entstellenden Mysticismus) wohl auch größten aller seiner dramatischen Dichtwerke bilden; indem sie den ganzen Ideengang der religiösen Träumereien, durch den er dazu veranlaßt wurde und das, was er damit, auf jenem Wege, leisten wollte, klar darlegen.

Außer dieser dramatischen Dichtung, die noch während seines damaligen Aufenthaltes zu Königsberg, bei Sander in Berlin, (der 1. Theil 1803, der 2. 1804) im Druck erschien, und wegen ihrer so höchst eigenthümlichen Sonderbarkeit, um so mehr aber noch, als er sie anonym herausgab, (und also nicht blos das Werk, sondern auch sein Verfasser, räthselhaft war) ein allgemeines Aufsehen bei dem ganzen damaligen literarischen Publikum Deutschlands erregte, obschon erst

1807 in der Jenaischen (Nr. 145) und 1808 in der Hallischen (Nr. 47 u. ff.) allgemeinen Literaturzeitung, Recensionen davon (zugleich mit denen von seinem Kreuz an der Ostsee und Luther) erschienen; scheint er damals nicht vielmehr als die wenigen lyrischen Gedichte geschrieben zu haben, die der 1. Band dieser Ausgabe S. 122—126 enthält, und welche sich auch nur auf seine Söhne des Thals beziehen, von welcher Dichtung damals seine Seele ganz erfüllt war.

Am 24. Febr. 1804 starb seine, von ihm über Alles geliebte Mutter und zugleich sein vertrautester Warschauer Freund Mnioch; wodurch dieser Tag ihm zu einem für sein ganzes Leben so tragisch bedeutungsvollen wurde, daß er ihn noch 10 Jahre nachher zum Titel seiner, im Jahre ~~1814~~ 1809 gedichteten, Schicksalstragödie „der vierundzwanzigste Februar" wählte. Wie tief ihn der, obschon erst nach einer achtjährigen Krankheit erfolgende Tod seiner Mutter ergriff, nicht nur mit Schmerz über ihren Verlust, sondern auch mit Reue über sein früheres ausschweifendes Leben, durch das er sie so oft gekränkt hatte, was er schon an ihrem Krankenbette auf das Bitterste empfand, und welche Reue, verbunden mit dem Eindruck; den ihre religiöse Geistesverirrung auf ihn machen mußte, wohl als der Hauptgrund seiner, damals schon sich so entschieden ausgebildeten, eigenen zu betrachten ist; das hat er in folgender, von Hitzig mitgetheilten, Stelle eines damals an diesen geschriebenen Briefes, selbst ausgesprochen.

„— Ich weiß nicht, ob Du es weißt, daß am 24. Februar, (an demselben Tage, als unser trefflicher

Muioch in Warschau starb,) meine Mutter hier in meinen Armen gestorben ist! Mein Freund! Die Gottheit schlägt mit einem eisernen Hammer an unser Herz, und wir sind mehr als Stein, wenn wir das nicht fühlen, toller als toll, wenn wir uns nicht schämen, uns vor dem Allgewaltigen in den Staub werfen, unsere ganze, so höchst miserable, Persönlichkeit zu vernichten, in dem Gefühle Seiner unendlichen Größe und Langmuth. Ich wünschte Worte um Dir malen zu können, wie über allen Ausdruck erbärmlich mir meine Söhne des Thals in der Stunde vorkamen, in der ich nach 18 Jahren zum erstenmale wieder zur Communion ging! Dieser Tod meiner Mutter, der reinen, herrlichen Kunstseele und Märtyrerin, die aber acht Jahre ununterbrochen im Bette gelegen, und unsäglich gelitten hat, griff mich doch, so sehr ich ihn ihr- und meinetwegen wünschen mußte, ganz entsetzlich an. Ach Freund! Wie schwer liegen meine jugendlichen Vergehungen auf mir! Wie viel gäbe ich darum, meine Mutter, (wiewohl ich und meine Frau sie redlich gewartet, die letzte Zeit fast ganz für sie gelebt, und Viel bei ihr ausgestanden haben;) wie viel gäbe ich darum, sie noch eine Woche zu erwecken, und mein gepreßtes Herz in Reuethränen zu entladen! Mein geliebter Freund, mache Deinen Eltern keinen Kummer! Ach, keine irdische Stimme weckt die Todten mehr! Gott und Eltern, das ist das Erste; alles Andere ist weniger!"

Nach dem Tode seiner Mutter, durch den er in den Besitz eines baaren Vermögens von ungefähr zwölf

Digitized by Google

tausend Thalern kam, [30]) hielt ihn Nichts mehr in Königsberg zurück. Nachdem er die mit dem Antritt dieser Erbschaft für ihn verbundenen Geschäfte besorgt hatte; verließ er wieder, und diesmal für immer, diese seine Vaterstadt, zu deren zahlreichen ausgezeichneten und eigenthümlichsten Geistern, er nun schon selbst auch gehörte, [31]) und kehrte im Frühjahr 1804, mit seiner Gattin wieder nach Warschau auf seinen dortigen Posten zurück. Hier traf er diesesmal mit seinem Landsmann und ehemaligen Schulkameraden, dem genialen Musiker und Dichter Hoffmann zusammen, der im Jahre 1803 als Regierungsrath von Plock nach Warschau versetzt worden war, und somit nun auch sein College wurde. Aber auch Hitzig kam bald nach Werner's Rückkehr, im Jahre 1804, als nunmehriger Regierungsassessor, und zwar diesmal auch mit einer jungen Gattin, die bald mit Werner's Frau eben so innig befreundet wurde, als es

30) Hitzig bemerkt bei seiner Anführung dieses Umstandes, daß er ihn um deswillen erwähne: „weil unter andern Lügen, die den armen Werner auf seinen wunderlichen Lebenswegen verfolgten, nach seinem Tode durch öffentliche Blätter auch die verbreitet worden ist, als habe er in seinem nachmaligen (katholisch) geistlichen Stande, wie ein Bettler gelebt, um das von ihm nachgelassene, doch nicht viel mehr als die obige Summe betragende" (s. im Anhang sein bereits angeführtes Testament, Wien 1828 8.) „Vermögen zusammenzuscharren."

31) Eine „Allgemeine Characteristick der Kultur-Bedeutung Königsbergs" enthält die „Geschichte der Kant'schen Philosophie" vom Professor Rosenkranz in dessen Ausgabe der sämmtlichen Werke Kant's (Leipzig 1839—1840) S. 100—103.

die Männer beider bereits seit 5 Jahren waren, wieder nach Warschau. Um so mehr ist es zu bedauern, daß Hitzig von diesem zweiten Aufenthalte Werner's daselbst, weiter gar nichts berichtet hat, als nur die paar Worte: daß er während desselben sein zweites dramatisches Werk, „das Kreuz an der Ostsee" (doch wohl nur den ersten Theil) wozu Hoffmann eine originelle Musik componirte, gedichtet, und für die allgemeine Literaturzeitung (welche mit ihrem Stifter und Redacteur Schütz, im Jahre 1804 von Jena nach Halle gekommen war, und zu deren Mitarbeiter dieser ihn eingeladen hatte) einige Recensionen geschrieben habe, als deren bedeutendste er die von Veit Weber's (Leonhard Wächter) Trauerspiel „Wilhelm Tell" im Decemberheft des Jahrganges 1804 anführt.

Indessen war auch Werner's damaliger Aufenthalt in Warschau, ein ungleich kürzerer als sein früherer, indem er diesmal nur anderthalb Jahre daselbst zubrachte. Da er sich noch immer blos als Referendar bei der dortigen Regierung und ohne Aussicht zu einer baldigen Beförderung befand; so wurde ihm diese untergeordnete, und doch mit vielen Arbeiten einer Art, die ihm wie leicht begreiflich, keineswegs zusagen konnte, verbundene Stellung, je länger, je mehr zuwider, und er sehnte sich daher immer stärker nach einem größeren Wirkungskreise, oder vielmehr nach einer Stelle, welche ihm bei einem beträchtlicheren Gehalt, mindere Geschäfte und reichere Muße zu ferneren dramatischen Dichtungen, die er nun um so

Digitized by Google

mehr liebgewann, als er sie bereits mit einem so glücklichem Erfolge begonnen hatte, gewährte.

Er strebte daher jetzt unabläßig, und auf jedem, ihm nur irgend hiezu führbar scheinenden Wege dahin, dieses Ziel zu erreichen. S. die von hier an bis zum Jahre 1809 von Werner an den Kriegsrath Scheffner in Königsberg geschriebenen Briefe, in den Blättern für literarische Unterhaltung 1823. Aus dem ersten, noch von Warschau datirten dieser Briefe ersieht man wie er sich mit jenem Wunsche nicht blos an diesen seinen alten Gönner wendete, sondern auch an Iffland in Berlin, dem er seine ersten beiden Schauspiele sendete, (welche dieser aber nicht darstellbar fand, ihm indeß dennoch 25 Ducaten Honorar dafür schickte) an den Minister von Schrötter, an den Minister von Stein, an dessen Günstling den Staatsrath Kunth, und an den Geh. Rath Uhden. (die damals nach Warschau kamen) wie an den Kaiser von Rußland, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und den Kurfürst Erzkanzler von Dalberg, denen er seine Söhne des Thals sendete, dafür aber „nur Komplimente" und blos von letzterem noch eine goldene Schreibfeder als Souvenir erhielt. Auch um einen in Warschau „vakanten Stadtrathsposten" bewarb er sich vergeblich. Ja in mehren Briefen, die er damals an seinen Verleger Sander und andere Freunde in Berlin schrieb, und welche erst unlängst (im Jahrgang 1839 der Berliner Zeitschrift der Gesellschafter) veröffentlicht worden sind, bat er sie mit einer wirklich höchst offenherzigen Naivität wiederholt auf das dringendste geradezu, ihm doch durch ihre Verbindungen ein Amt zu verschaffen,

Digitized by Google

von dem er ein gutes Einkommen, und gar keine Arbeit habe. Obwohl sie nun freilich nicht im Stande waren, ihm zu einer solchen Sinecura zu verhelfen, so gelang es ihnen und seinem Gönner Scheffner doch, ihn dem damaligen Minister, Freiherrn von Schrötter, der für die Religion und Maurerei ein gleich großes Interesse hatte, mit einem so glücklichen Erfolge zu empfehlen, daß dieser, als damaliger Chef des Neu-Ost-Preußischen Departements, ihn als geheimen expedirenden Sekretär bei demselben in Berlin anstellte.

Am 14. October 1805 reisete Werner zu dieser seiner neuen Bestimmung, mit seiner jungen Gattin von Warschau nach Berlin ab, wo er bald mit einem Kreise der ausgezeichnetsten Männer, die er zunächst in den gastfreien Häusern des Ministers von Schrötter, und seines Verlegers, des Buchhändlers Sander persönlich kennen lernte, als Fichte,[32] Fischer, Hirt, Levezow, Johannes von Müller, Schadow, A. W. Schlegel, von Schütz, Uhden, Alexander von Humboldt u. A. in Verbindung kam. Zugleich aber ließ er sich eben so bald nun in eben diesem Berlin, das er in seinem bereits hier

32) Ueber diesen schrieb er damals an seinen Freund Hitzig nach Warschau: „Fichte hat viel von unsern Mnioch, vorzüglich wenn er in Eifer geräth, ist aber ungleich tiefer, sublimirter. Er wird so ungeheuer mißverstanden, daß ich mich wundere, wie er es aushält.“ Ueber Berlin bemerkte er in demselben Briefe: „die Prosa residirt allerdings in der Residenz; aber auch Gutmüthigkeit und Bonhommie, also habeant sibi!“

mitgetheilten Briefe an Hitzig, vom 18. März 1801 aus Königsberg den „Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit“ genannt hatte, von seinem unüberwindlichen Hange zu sinnlichen Genüssen, deren ihm diese Hauptstadt so zahllose darbot; und von seiner alten Leidenschaft für das Theater, die hier, schon durch das nähere Verhältniß, in das er als nunmehriger dramatischer Dichter, zu dem Director der Königl. Schauspiele Iffland, mit dem er sich seiner Stücke wegen bereits in Correspondenz gesetzt hatte, und der großen, von ihm schon in Königsberg bewunderten und besungenen Künstlerin Bethmann kam, zu neuer und höchster Stärke erwachte; in einen solchen Strom und Strudel von Geselligkeit und Vergnügungen aller Art hinreißen, daß dadurch in Kurzem die Auflösung auch seiner dritten Ehe, (welche glücklicherweise, wie die ersten beiden, eine kinderlose war) herbeigeführt wurde. Schon 8 Wochen nach seiner Ankunft in Berlin, ließ er sich auch von dieser so liebenswürdigen, und von ihm auch innigst, ja wahrhaft leidenschaftlich geliebten Frau wieder scheiden! Bei dieser Trennung aber erklärte er selbst sich für den allein schuldigen Theil. So meldete er sie auch seinem Freund Hitzig nach Warschau, mit der Aeußerung, daß sie lediglich aus dem Grunde erfolgt wäre, „weil von dem jungen Weibe nicht mehr mit Recht zu fordern sei, daß sie mit ihm glücklich sein solle.“ — „Ich bin wohl,“ fügte er noch hinzu, „kein böser Mensch, aber ein Schwächling in vieler Rücksicht, (denn Gott stärkt mich auch in mancher,) ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich; Du weißt's

ja! Immer in meinen Phantasieen, in Geschäften; hier nun vollends, in Komödien, in Gesellschaften, hatte sie mit mir keine Freuden. Sie ist unschuldig! Auch ich bin es vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin?" 33)

Die Geschichte dieser Scheidung hat er ausführlich selbst in seinen Briefen, die er damals aus Berlin an Scheffner in Königsberg geschrieben, erzählt. Der Staatsrath Kunth (früher Lehrer der berühmten Brüder von Humboldt) der, wie schon erwähnt, als Begleiter des Ministers von Stein, nach Warschau gekommen war, hatte sich schon dort in Werner's Frau verliebt, und sich daher für dessen Anstellung in Berlin besonders interessirt, wie auch bei seiner Ankunft daselbst seine häusliche Einrichtung aufs Beste besorgt. Bald darauf aber machte Werner's Gattin ihm die sehr verständige Erklärung, daß, da sie beide nicht ferner glücklich mit einander leben könnten, er ihr seine Einwilligung zu ihrer Scheidung von ihm und ihrer Wiederverheirathung mit Kunth nicht versagen möge. Auch dieser sprach hierüber eben so vernünftig und würdig mit ihm, daß er sich von der Nothwendigkeit überzeugte, in die Scheidung, so schwer sie auch seinem Herzen wurde, einwilligen zu müssen. Auch blieb er mit beiden in dem freundschaftlichsten Verhältniß.

Die schöne junge Frau vermählte sich nun auch bald nach dieser Trennung, im Juni 1806 mit dem Staatsrath Kunth zu Berlin, wo sie noch gegen-

33) S. Hitzig's „Lebensabriß Werner's" S. 65.

wärtig als dessen Witwe lebt, indem sie auch diesen Gatten wieder, aber nur erst durch den Tod, und nach einer mehrjährigen sehr glücklichen Ehe mit ihm, ob er schon um 10 Jahre älter als Werner war, verlor. Werner aber heirathete nunmehr nicht wieder, und gab ihr auch noch in seinem Testament einen Beweis von der nur mit seinem Leben endigenden Fortdauer seiner Liebe für sie, durch das ihr darin bestimmte Vermächtniß. In der Malgona in seinem Kreuz an der Ostsee, hat er sie, wie in dem Warmio sich selbst, laut jener Briefe an Scheffner, geschildert.

So dissolut nun aber auch das Leben war, das Werner, im grellsten Widerspruche mit seinen religiösen und philanthropischen Schwärmereien, damals in Berlin führte; so besorgte er doch nicht nur seine, freilich nicht eben viel Zeit und Mühe erfordernden Amtsgeschäfte, sondern auch seine ferneren poetischen Arbeiten, mit einem nur um so bemerkenswertheren Fleiße. Außer den schönen lyrischen Dichtungen, für eine, von der trefflichen Künstlerin Bethmann, nach dem am 9. Mai 1805 erfolgten, nicht genug zu beklagenden frühen Tode unsres unsterblichen Schiller, veranstaltete deklamatorische „Gedächtnißfeier Schiller's;" wie „an die Deutschen," an die herrliche „Königin Louise von Preußen," an „Johannes von Müller" u. a. m., welche im ersten Bande dieser Ausgabe enthalten sind; vollendete er während seines damaligen Aufenthaltes in Berlin den ersten Theil seines zweiten großen dramatischen Werkes „das Kreuz an der Ostsee," der im Jahre 1806 daselbst bei Sander im Druck erschien, (der zweite erst 14 Jahre spä-

Digitized by Google

ter, 1820 bei Wallishauser in Wien) und sein drittes Schauspiel: „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft" das (wie auch eine zweite Auflage der Söhne des Thals) 1807 ebenfalls im Verlage von Sauder herauskam. An diesem Schauspiele nahm Iffland ein so großes Interesse, daß er es nicht nur gleich nach seiner Vollendung, im Juni 1806 auf der Königl. Bühne mit der glänzendsten Ausstattung, und selbst darin den Luther (als eine seiner meisterhaftesten Leistungen) darstellend, aufführen ließ; sondern auch auf einer eigends dazu unternommenen Kunstreise im August desselben Jahres, zu Halle, Dessau, Magdeburg und Braunschweig, öffentliche Vorlesungen des ganzen, damals noch ungedruckten, Manuscriptes hielt. Wegen des zuerst in Halle zu haltenden Vortrags, wendete er sich in mehreren Briefen an mich, da ich ihm bereits seit Jahren persönlich und literarisch befreundet,[34]) und das

34) Iffland's persönliche Bekanntschaft machte ich zuerst im Jahre 1796 zu Weimar, wo er damals (bei seiner Durchreise von Manheim nach Berlin) auf dem dortigen Hoftheater seine ersten Gastrollen gab, über welche Böttiger seine „Entwickelung des Iffland'schen Spiels" schrieb. Ich war damals erst 15 Jahre alt, aber der Geist- und Gemüth erhebende Eindruck, den er als Mensch wie Künstler auf mich machte, blieb mir unvergeßlich und bestärkte mächtigst meine eigene Liebe für das Theater, die schon damals durch das, unter Göthe's Leitung so klassische Schauspiel in Weimar, mehre sehr gute Privatbühnen in Jena (deren eine selbst in meinem elterlichen Hause statt fand) und durch die Erscheinung von Göthe's Wilhelm Meister, in mir geweckt und genährt worden war. Zum zweitenmale sah ich Iffland erst bei der obigen Gelegen-

Jahr vorher von Jena, wo ich kurz zuvor erst Privatdocent geworden, einem mit meinem Vater zugleich erhaltenen Rufe als Professor an die Universität zu Halle gefolgt war. Es gelang mir auch, ihm durch eine öffentliche Ankündigung seines Unternehmens hier ein überaus zahlreiches Auditorium zu verschaffen, das auch die Trefflichkeit dieser Vorlesung mit dem ausgezeichnetsten Beifall würdigst anerkannte. Denselben erhielt sie auch an den obbenannten andern Orten; die größte Sensation aber erregte die Darstellung dieses Stücks, wozu der berühmte, am 5. Mai 1840 verstorbene Componist Bierey in Breslau, (s. meine biographische Skizze über ihn, in der Abendzeitung 1840 Nr. 239—242) eine im trefflichsten Kirchenstyl gesetzte Musik geliefert hatte, auf dem Königl. Theater zu Berlin, wo es, wie bald nachher auch auf den bedeutendsten übrigen Bühnen Deutsch-

---

heit, im August 1806 in Halle wieder, wo er mit seiner Frau auf meine Bitte seine Wohnung bei mir nahm, und sich ein Bund der innigsten Freundschaft zwischen uns schloß. Nach der im October 1806 erfolgten Aufhebung der Hallischen Universität, lebte ich ein Jahr lang zu Berlin, in fast täglichem Umgange mit ihm, und schrieb in meiner damaligen Zeitschrift Teutona Mehreres über seine Theaterleitung und Theateralmanache, wie ich über die letzteren, und mehre seiner Schauspiele schon früher Recensionen in der Hallischen Allg. Literaturzeitung meines Vaters geliefert, und 1806 ihm auch meine Bearbeitung des Hamlet zugeeignet hatte. Auf meinen spätern Reisen, sah ich ihn 1810 und 1811 abermals in Berlin wieder, und im Sommer 1814 zum letztenmal in Breslau, leider schon schwer erkrankt auf seiner Rückkehr aus dem Bade Reinerz nach Berlin, wo er bald darauf, am 22. September 1814, erst 54 Jahr alt, starb.

lands, mehrmals und mit dem lebhaftesten Beifall aufgeführt wurde; obgleich es von Seiten der Kritik, besonders zu Berlin (wo es eine Gesellschaft von Officieren sogar zum Gegenstande einer Masken-Schlittenfahrt machte) viele Anfechtung zu erleiden hatte. Hierüber schrieb mir Iffland nach seiner Abreise von Halle, aus Magdeburg am 14. August 1806 Folgendes: „Auf dem ganzen Wege hierher, war die Lieblichkeit und Güte Ihres Hauses unser Wettgesang! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr wir dankbar Alles, was Sie uns sind, empfinden. Sagen Sie ein Wort von meinem Dortsein in der Zeitung. Da aber so Viele zu Berlin gegen Werner'n aufgetreten sind, so sagen Sie, was gegen das Stück zu sagen ist, nur vorsichtig, nur angedeutet. Wir sind so kalt, die Kritik dient dem Pöbel nur zur Steinigung, und das Genie gedeiht nur im Sonnenstrahle!" [35])

Werner hatte nun damals Alles, was er vom Schicksal sich zu einem angenehmen irdischen Dasein billigerweise nur immer wünschen konnte: ein nicht unbedeutendes eigenes Vermögen, ein bequemes und einträgliches Amt, ein freies, genußreiches Leben; einen wissenschaftlich gebildeten, ihm seine Werke würdigst honorirenden Verleger; eine ihm als Theaterfreund und dramatischen Dichter günstigste Verbindung mit

35) Alle die in dieser Angelegenheit mir damals, wie mehrere andere, nicht minder interessante, von Iffland geschriebene Briefe, habe ich in dem 2. Bande des von mir herausgegebenen Werkes: „Christian Gottfr. Schütz; Darstellung seines Lebens, nebst einer Auswahl aus seinem literarischen Briefwechsel, Halle 1835" mitgetheilt.

einer der vornehmsten deutschen Bühnen; ein freundliches Verhältniß zu vielen der angesehensten und interessantesten Männer und Frauen, in einer der ersten wie an Schätzen der Wissenschaft und Kunst reichsten, Haupt- und Residenzstädte Deutschlands, und einen bereits durch sein ganzes Vaterland verbreiteten Dichterruhm! Dennoch konnte sein unruhiger Geist auch in dieser glücklichen Lage nicht lange verharren, und als nun im October des Jahres 1806, der von Preußen damals so leichtsinnig unternommene Krieg gegen Napoleon gleich mit einem so furchtbar unglücklichen Anfang begann, und die französische Armee mit ihrem gewaltigen Kaiser an der Spitze triumphirend in die von ihrem edlen König und seiner ganzen Familie flüchtig verlassene Residenz einzog; da fühlte er sich in seinem patriotischen Herzen nur um so unwiderstehlicher auch von Berlin wieder fort, und zur endlichen Befriedigung seiner schon lange empfundenen Sehnsucht nach einem wandernden Leben angetrieben.

Im Mai des folgenden Jahres 1807, legte er daher seine Stelle in Berlin nieder und trat eine Reise über Dresden und Prag nach Wien an, wohin ihn auch seine damals schon stark gewordene Neigung zum Katholicismus (die auch schon aus seinen damaal vollendeten dramatischen Dichtungen, den Söhnen des Thals, dem Kreuz an der Ostsee und selbst seinem Luther, hervorgeht,) vornehmlich zog. Das herrliche, und von ihm so geliebte Dresden, sah er auf dieser Reise zum drittenmale wieder, indem er es schon, wie bereits erwähnt, im Jahre 1790 von Berlin aus, und so auch während seines zweiten Aufenthaltes in Ber-

lin, im Sommer 1806 besucht hatte. (S. die Gedichte „Tharands Ruinen, im August 1806" und „das Flößholz; im Plauenschen Grunde, Mai 1807" im ersten Theil dieser Ausgabe, S. 135 u. ff.) Ueber die ersten Eindrücke aber, die Prag und Wien auf ihn machten, schrieb er, in einem von Hitzig in seinem Lebensabriß Werner's S. 67 u. ff. mitgetheilten, Briefe aus Wien im Juli 1807 an eine Freundin in Berlin, wahrhaft begeistert Folgendes:

„Das romantische, gothische Prag, wo ich den Sankt Nepomuckstag (19. Mai) genoß, hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Ich war 14 Tage dort; war täglich in einem vortrefflichen Zirkel in den fürstlich Lobkowitz'schen, Kinsky'schen, gräflich Kollowrat'schen, Choteck'schen Häusern, unter äußerst gemüthreichen und gebildeten Frauen. Alles das, so wie das kirchlich-katholische Verhältniß, das dort noch in voller Glorie herrscht, mag der Grund sein, daß Prag mir vorzugsweise am Herzen liegt; wiewohl es an Gelegenheiten zum Genuß, an Reichthum, schöner Umgebungen, dem herrlichen aber gewählvollen Wien nicht zu vergleichen ist. Man kann sich keinen Begriff von der Gutmüthigkeit, Gediegenheit, Schau- und Genußlustigkeit des kräftigen Wiener Volkes machen, wenn man es nicht selbst sah. Der mit Carousels, Schaukeln, Bier-, Eß- und Kaffeehäusern besäete und täglich von frohen Menschen jeder Klasse angefüllte Prater gewährt einen Anblick, den ich fast täglich genieße, den man nur in Wien haben kann, und der mir mehr als alle hiesige Merkwürdigkeiten ist. Der Brigitten-Kirchtag, ein Volksfest, wo

2 Tage lang auf's allerwenigste funfzigtausend Menschen auf einer mit schönen Waldpartieen umgebenen, herrlichen Wiese (der Brigittenau), mit ächt Italienischem Muthwillen, Possen treiben, sich verkleiden, tanzen, springen, wo auf jedem Flecke gegeigt, gewalzt, gegessen wird, und doch Alles ohne die mindeste Zänkerei abläuft; der Vorabend des Annentages, den ich in einer göttlichen Italienischen Mondnacht genoß, und wo, weil fast jede Wienerin Anna heißt, diesen zahllosen Annen (Wienerisch: Nanneri), von ihren zahllosen Freunden, zahllose Serenaden, mit Guitarren u. s. w. gebracht werden, indessen die Brunnen auf den Märkten im Mondscheine rauschen, und der unvergleichliche spitze colossale Stephansthurm, wie ein monderleuchtetes Riesenkonterfei, auf das Gewimmel der fröhlichen Menschlein unten, mit zahllosen Gothischen Schnörkeln behängt, hernieder schaut, — diese Scenen allein sind eine Reise nach Wien werth! — Rechnen Sie dazu die Wohlhabenheit des Volkes, nicht nur der Magnaten (von denen z. B. bloß der Fürst Esterhazy zwei Millionen Gulden jährlicher Revenüen hat), sondern jedes Schusters und Schneiders, dessen Frau eine sechsfache Schnur ächter Perlen, eine goldgestickte Schlapphaube, wenigstens sechs Dukaten werth, ein seidenes Kleid, täglich trägt, und der glauben würde, zu sterben, wenn er mit seiner Familie nicht Sonntäglich im Prater, im Augarten, oder einem der zahllosen Belustigungsörter bei Wien, wenigstens zwei Dukaten verzehrte; rechnen Sie dazu die unendliche Menge der schönsten weiblichen Gestalten und Gesichter (besonders unter der Mittelklasse), denen

Digitized by Google

man es ansieht, daß sie, außer dem Gebetbuch, nie etwas gelesen; außer dem Waschzettel nie etwas geschrieben haben; alle wie von lauter Sahne und Milchbrot (hier heißt das Oberes und Küpfel) aufgepappt, alle nichts fürchtend, als den Regen, der die Schlapphauben naß machen könnte, und nichts wünschend, als morgen, übermorgen und ewig, in dem ewig neuen wimmelnden Prater, an der Hand des Bräutigams, herausschlänkern, Carousselfahren und reiten, — wobei die Wienermädchen eine ganz besondere Grazie entfalten, — und ein gebachenes Hendel (gebackenes Hühnchen) essen zu können, und bei diesem Allem, alles Frauenvolk so unendlich naiv, frob, zwecklos und liebenswürdig, als man nur etwas sehen kann! Hiezu täglich fünf Theater (an vier derselben habe ich freie Entrée,) und optische Vorstellungen und Panoramen und Vögelkomödien, und Marionetten und Bälle und Musik und Gedudel, und Alles immer voll, und Alles in einem ewigen, zwecklosen, kreiselnden Taumel! — So weit wäre Alles gut. Aber jetzt die Kehrseite! — Der schöne südliche Himmel ist alle Tage ein paar Stunden durch Wolken von Staub, die eine Art Scirocco aufwühlt, verhüllt; von so feinem Kalkstaub, daß unser Berlinischer noch Hundertmal erträglicher ist. Die Großen und die Theater, — darüber mündlich ein Mehres! Wir haben hier Trauerspiele, die so viel lehrreiche Sentenzen enthalten, daß sie, statt des Jesus Sirach, in einer Berlinischen Sonntagsschule von Anfang bis zum Ende, vorgelesen werden könnten; Lustspiele von häuslichem Glück und Edelmuth strotzend; der ächte Kasperle ist todt,

Digitized by Google

Schikaneder fort; der Aberglaube und die Bigotterie werden auch hier durch aufgeklärte Journale, mit so vielem Glück verfolgt, daß man namentlich den Katholicismus noch geringer achtet, als in Berlin, und z. B. die Weihe der Kraft, die auch in München und Regensburg vor einem zahlreichen Auditorio mit Beifall declamirt worden, hauptsächlich wegen der darin geäußerten aufgeklärten protestantischen Grundsätze; den Verfasser aber, alles Sperrens und Zappelns ungeachtet, für einen heimlichen Illuminaten, höchstens für einen liebenswürdigen Schwärmer hält. Mit einem Worte, man ist fest entschlossen, Berlin in der Bildung eiligst und schleunigst zu erreichen. Wenn ich mir nun dazu denke, daß Berlin, seinerseits wieder, Porstels Gesangbuch im Rähbeutel mit nach dem Thiergarten nimmt, und der Strahl des christlichkatholisch-platonischen Glaubens immer tiefer in die Berlinischen, ohnehin von Natur schon so tiefen, Geheimen-Raths-Mamsells dringt; so glaube ich, daß ganz Deutschland ein Tollhaus ist, und möchte gleich Morgen, mich mit der ersten besten Gelegenheit aufpacken, und nach Italien reisen; nicht um dort, wo auch Tollheiten genug sind, zu wirken; sondern um unter Trümmern und Blüthen, Alles und mich selbst zu vergessen!"

So hatte Werner also in Wien einen protestantisirenden Katholicismus wie in Berlin einen katholisirenden Protestantismus gefunden, was denn auch wirklich, ja gegenwärtig in noch weit höherem Grade als damals, der Fall ist. Wie überaus wohl er sich übrigens in Wien, und überhaupt in dem (wie er es in seiner kurzen Selbstbiographie nennt) „Gott ge-

Digitized by Google

segneten" Oesterreich fühlte, und bei seinem sanguinischen Temperament und sinnlichem Wesen fühlen mußte, das ist auch schon aus seiner Anmerkung zu seinem Sonett „Sanct Annen-Nacht" (1. Theil, S. 140) zu ersehen, worin er seinen Aufenthalt daselbst einen „nur zu glücklichen" und Wien selbst das „ihm stets unvergeßliche, stets theuer und herrliche" nennt; obschon er seinen Hauptzweck daselbst, eine Aufführung seines Trauerspiels Attila, welche die Censurbehörde nicht gestattete, gänzlich verfehlt hatte. Siehe den Brief an Scheffner aus München vom 9. Octbr. 1807. Am 27. Septbr. 1807 reisete er von Wien über München, wo er Jacobi's und Schelling's, ihm sehr werthe Bekanntschaft gewann, und Stuttgart nach Frankfurt am Main, von wo er seine erste Rheinreise bis Cöln machte, und dann im November, über Heidelberg, Eisenach, wo er selbst die Wartburg bestieg, Gotha, wo er bei dem damaligen geistreichen, und auch als Schriftsteller bekannten, Herzog August eine sehr huldreiche Aufnahme fand, und Erfurt, (von wo aus er auch die Herrnhuter-Colonie Neudietendorf besuchte) im December nach Weimar und Jena. Hier „erblickte er" (wie er in der Skizze seiner Selbstbiographie, die er in dem, von Felder und Weitzenegger herausgegebenen Gelehrtenlexikon der katholischen Geistlichkeit, mitgetheilt hat, sagt) „zum erstenmal den großen, ja einzigen Göthe, diesen universellsten und klarsten Mann seiner Zeit" (von dessen Geistesklarheit er nur leider sich nichts aneignete!) und an dessen Hand „den deutschen Normalfürsten, Herzog Carl August." Ob er auch

Wieland kennen lernte, der damals noch lebte, da er erst im Jahre 1813 starb, (Herder war schon 1803, Schiller 1805 und die geistvolle Herzogin Mutter Anna Amalia 1807 gestorben!) hat er in dieser Skizze nicht bemerkt, wie leider überhaupt nichts weiter über seinen damaligen, doch 3 ganze Monate langen, und wie er selbst sagt, ihm „unvergeßlichen" Aufenthalt zu Weimar gesagt. Eben so auch sein Biograph Hitzig nichts, der überhaupt, von Werners Abreise von Wien an, blos jenen von Werner selbst über sein Leben geschriebenen Aufsatz, mitgetheilt hat! Wie schwer ihm aber seine Trennung von diesem klassischen Boden wurde, das zeigen seine „Abschiedslieder" an Jena und Weimar, im 1. Theil, S. 148 und 157 dieser Ausgabe.

Im März des folgenden Jahres 1808, ging er von Weimar wieder nach Berlin, wo er sich diesmal aber nur einige Wochen lang aufhielt, da es, ungeachtet des schon am 7. Juni 1807 abgeschlossenen traurigen Tilsiter Friedens, durch welchen Preußen die Hälfte seiner Staaten verloren hatte, noch immer von französischen Truppen besetzt war, und der unglückliche König mit seiner Familie deshalb noch an der östlichen Grenze seines nun halb zertrümmerten Reiches verweilen mußte. Dagegen sah Werner, wie er in seiner Lebensskizze sagt: „an Berlin den triumphirenden Einzug des Normaltyrannen, und man konnte es ihm nicht verübeln, wenn er, um vom Gift dieses Anblicks geheilt zu werden, sich Schweizerluft verordnete." Um sich aus dem Drange einer solchen, ihn als einen wahrhaft vaterländisch gesinnten Preußen,

Digitized by Google

schmerzlichst berührenden Gegenwart zu retten, beschloß Werner daher jetzt, eine Reise nach der Schweiz zu unternehmen, die freilich damals auch keine Freie mehr war, indeß doch auf ihren ewigen Alpen noch immer die Freiheit gewährte, von der Schiller sagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit;
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual,
Da ist die Welt vollkommen überall!"

Werner hatte jetzt auch sein viertes dramatisches Werk, das Trauerspiel „Attila König der Hunnen"; mit Beziehung auf Napoleon (als dessen Vorbild er den Attila, der sich selbst eine „Geißel Gottes" nannte, betrachtete), gedichtet, welches er indeß weder zu Wien (wie bereits erwähnt) noch sonst auf einer der Hauptbühnen Deutschlands zur Darstellung hatte bringen können, das aber 1808 ebenfalls im Verlage seines Freundes Sauder erschien, weshalb Werner nach Berlin zurückgekommen war, um dieses Geschäft mit ihm zu besorgen. Sobald er dasselbe aber vollbracht hatte, trat er sogleich seine neue Reise an, welche er im Mai 1808 zunächst über Dessau, Leipzig, den Harz, Göttingen und Kassel, nach Aschaffenburg machte, wo er von dem geistvollen Beschützer deutscher Kunst und Wissenschaft, dem edeln Freiherrn Karl von Dalberg, damaligem Fürst Primas des Rhein-Bundes, sich einer sehr wohlwollenden Aufnahme zu erfreuen hatte. Hierauf machte er im Juni über Frankfurt a. M. seine zweite Rheinreise bis Cöln, und ging über Coblenz und Mainz nach Frankfurt zurück; sodann im Juli über Darmstadt, Heidelberg, wo er Voß, und Stuttgart, wo er Cotta kennen lernte, nach

Tübingen; von wo er der dann, zu Fuß in die von ihm so geliebte Schweiz wanderte. Am 20. Juli besuchte er den Rheinfall bei Schaffhausen, hierauf Zürich, Schwyz, Lowerz und am 2. August genoß er das prachtvolle Schauspiel eines Sonnenaufgangs auf dem Rigi, wo er den damals ebendaselbst anwesenden Kronprinzen, jetzigen König von Baiern kennen lernte, mit dem er auch dem damaligen schönen Schweizerischen Hirtenfeste zu Interlaken bei Bern beiwohnte, und hier durch ihn auch die Bekanntschaft der berühmten französischen Schriftstellerin Frau von Stael machte, welche in ihrem geistvollen Werke de l'Allemagne, mit dessen Ausarbeitung sie damals beschäftigt war, sowohl über jenes Volksfest, als auch über Werner einen besondern Artikel geschrieben hat [36]). Werner aber sagt von ihr am angeführten Orte; „Er bittet, es ihm zu glauben, wenn er nach eigenen überzeugenden Erfahrungen versichern kann, daß das Herz dieses buchadligen weiblichen Wesens, wenigstens eben so groß war, als ihr Geist! Dieses Herz hat aufgehört zu schlagen, aber nicht zu lieben!" Ueber den Simplon gehend, besuchte Werner im September auch noch

---

36) Siehe „Leben und Character der Frau von Stael, geb. Necker, vom Professor Dr. Schütz" in dem bei Brockhaus in Leipzig erschienenen Journal: „Zeitgenossen" Jahrg. 1821. — Im Septbr. 1812 machte ich mit ihr, ihrem Sohne, ihrer reizenden Tochter Albertine, (der nachmaligen Herzogin von Broglio) und A. W. von Schlegel die Seereise von Abo in Finnland nach Stockholm, wo ich bis Ende Novbr. mit ihnen zusammen lebte. Im Sommer 1817 besuchte ich sie in Paris, wo ich aber leider Zeuge ihres am 14. Juli erfolgten Todes ward.

Digitized by Google

die der Schweiz angrenzenden Gegenden Italiens, das Ufer des Lago maggiore, die Isola madre, Pavia und Mailand (wo er mit den beiden Prinzen von Schönburg zusammen traf) und ging dann über die Bocchetta und Genua, den Comersee und den Splügen, nach Zürich wieder zurück, von wo aus er über Bern nach Yverdün zu Pestalozzi, nach Vevay zu Matthisson, der sich damals dort mit der Herzogin von Dessau aufhielt, nach Meillerie und Lausanne wanderte. Von hier folgte er einer von der Frau von Stael erhaltenen Einladung, auf deren, von ihrem Vater, dem 1804 verstorbenen französischen Finanzminister Necker ererbten schönen Landsitz Coppet am Genfersee, wo er am 14. Octbr. ankam, und bis zum 3. Novbr. verweilte, von hieraus auch das nahe Genf, die Vaterstadt seines, schon in seiner Jugend von ihm so hoch verehrten Rousseau besuchend. In dem Schlosse der Frau von Stael verlebte er, in ihrer und August Wilhelm von Schlegels, Oehlenschläger's, Benjamin Constant's, Sismondi's, des Ekatsrath Freiherr von Vogt aus Hamburg, des Bildhauers Tiek (Bruder des Dichters), der Fräulein Mendelssohn, Schwester der Gattin Friedrich Schlegels, und mehrer anderer Deutschen, Franzosen und Engländern, die sie damals mit der seltensten Gastfreigebigkeit alle bei sich aufgenommen hatte, so vielseitig interessanter Gesellschaft, ein paar ihm unvergeßliche Wochen, an deren Schlusse ihm auch noch der Genuß zu Theil ward, einer in dem Theater ihres Schlosses von ihr und ihrer liebenswürdigsten Tochter Albertine (der nachmaligen Herzogin von

Broglio) gegebenen dramatischen Darstellung beizuwohnen. Von Coppet machte er, im November, eine Reise über Genf und Lyon, nach Paris, wo er sich aber nur eine so kurze Zeit aufhielt, daß er schon im December wieder über Metz und Mainz nach Deutschland zurückkehrte, und nun abermals nach Weimar ging, wo er bis zum Anfang Juni des folgenden Jahres 1809 blieb. Siehe seine letzten Briefe an Scheffner, von Weimar, in den Blättern für Literarische Unterhaltung 1834.

Ueber alle diese Reisen,[37]) hat nun Hitzig in seinem Lebensabriß Werner's nichts weiter mitzutheilen gewußt, als was Werner selbst in seiner eignen vorhererwähnten Skizze mitgetheilt hat, was aber nur in einer kurzen Erwähnung seiner in der Schweiz gemachten Bekanntschaft mit der Frau von Stael besteht. Auch von seinen, gewiß zahlreichen Briefen, die er von diesen Reisen an Hitzig und andre seiner Freunde nach Deutschland schrieb, ist leider nichts veröffentlicht worden. Um so schätzbarer wird daher mei-

37) Von seinen Gedichten beziehen sich hierauf die im 1. Theil S. 159—188 enthaltenen: „der botanische Garten in Göttingen, an von Dalberg, in Aschaffenburg, der Cöllner Dom, Joh. Müller und Pestalozzi, der Rheinfall bei Schaffhausen, der Franzbrunnen, der Rigi, Eintritt in Italien, Isola madre, Meillerie, Pissevache, Staubbach, Montanleone, die Antiken in Paris, Lied der heiligen 3 Könige in Weimar, die Bohnenkönigin, der Vollmond, Amors Art, an Thereſe von Winkel und Fernows Todtenfeier. Auffallend ist es daß unter all seinen Gedichten sich nicht ein einziges an die von ihm doch so hochverehrte Frau von Stael, und seinen zweimaligen Aufenthalt bei ihr in Coppet betreffendes, findet.

Digitized by Google

nen Lesern, das im Anhang in der Beilage A. mitgetheilte und hier zum erstenmal bekannt gemachte, Fragment eines von Werner darüber geführten Tagebuches sein, das ich unter seinen, mir (leider in der größten Unordnung!) überkommenen, nachgelassenen Papieren aufgefunden habe, welches aber nur von seiner Ankunft in Frankfurt a. M. am 27. Juni bis zu seiner Abreise von Coppet am 3. Novbr. 1808 geht.

Auch über seinen nunmehrigen abermaligen, und über 5 Monate lang dauernden Aufenthalt zu Weimar, hat er in jener Skizze nichts weiter gesagt, als daß ihm damals das Glück zu Theil wurde: von dem Fürsten Primas von Dalberg, den, wie er dabei bemerkt, „das Loos der meisten deutschen Volksfreunde, erst vergöttert, bald verläumdet, verachtet, gehaßt, verfolgt, zu Tode gehetzt, dann beweint, und endlich, nur etwas zu spät, verehrt, ja geliebt zu werden, im reichlichsten Maaße getroffen hat;" eine Pension, (laut seines letzten Briefes an Scheffner aus Weimar vom 21. April 1809, von 1000 Gulden jährlich) und von dem Großherzog von Hessen-Darmstadt den Titel eines Hofraths zu erhalten. Hitzig aber hat hier blos noch die Bemerkung hinzugefügt, „daß er Werner'n damals in Weimar zum letzten Male wiedergesehen habe, und von ihm daselbst bei einem Hoffeste eingeführt worden sei, welches dem damals dort anwesenden General Bernadotte, jetzigen König von Schweden" (dem Napoleon bei dem dazumal wieder ausgebrochenen Kriege mit Oesterreich, die Führung der verbündeten sächsischen Truppen übertragen hatte) „gegeben wurde." Professor Passow, der damals noch

Digitized by Google

in Weimar lebte, schrieb über Werner an Voß in Heidelberg: „Werner hat mir entsetzlich mißfallen, weil ich ihn nicht ein Mal wie das andre Mal gesehen, was aus seinem unangenehmen Bestreben entsprang überall zu gefallen. Es hing also von Jedem ab, ob er ihn frivol bis zur tiefsten Gemeinheit, oder andächtig bis zur modernsten Sublimation haben wollte." Siehe Passows Leben und Briefe, v. A. Wachler. Breslau 1839.

So höchst angenehm und interessant ihm nun auch dieser zweite Aufenthalt in Weimar, durch die Huld des geistvollen Großherzogs Karl August, das Wohlwollen Goethe's, die Verbindung mit dem damals unter dessen Leitung stehenden Theater, und seine Bekanntschaft mit so vielen andern ausgezeichneten Männern und auch Frauen, die damals in Weimar wie auch dem ihm so nahe benachbarten Jena lebten, sein mußte; (im Hause der berühmten Sängerin Jagemann nachmaligen Frau von Heygendorf, hatte er laut seines letzten Briefes an Scheffner, auf Veranlassung des Herzogs, seine Wohnung erhalten,) so ließ ihn sein unstäter Geist doch auch hier zu keiner bleibenden Existenz gelangen. Nachdem er daselbst sein 5. Trauerspiel „Wanda" ausgearbeitet hatte, das im folgenden Jahre 1810 im Verlag bei Cotta zu Stuttgart erschien; verließ er am 4. Juni 1809 auch Weimar wieder, und trat eine abermalige Reise nach der ihm so liebgewordenen Schweiz an, worüber er jedoch in der Skizze seiner Selbstbiographie, auch wieder nichts mitgetheilt hat, als daß er sich wiederum

zu Coppet, bei Frau von Stael, und zwar diesmal fast 4 Monate lang, aufhielt.

Das von mir im Anhang in der Beilage B. mitgetheilte, hier ebenfalls zum ersten Male erscheinende, Fragment eines von ihm auch über diese Reise geführten Tagebuches, geht leider nur von seiner Abreise von Weimar am 4. Juni, bis zu seiner Ankunft in Neuwied am 12. Juli 1809.

Nach demselben reisete er von Weimar über Jena, wo er einen „sehr rührenden" Abschied von Goethe nahm; Rudolstadt, woselbst er die wohlwollendste Aufnahme an dem dasigen fürstlichen Hofe fand, Gotha, Meiningen, Würzburg, Aschaffenburg und Seeligenstadt, nach Frankfurt am Main, wo er seinen hohen Gönner, den Fürsten Primas und seinen alten Freund, und Mitbruder in Apoll, den Geheimen Legationsrath Freiherrn von Gerning [38]) wieder sah, und bei ihnen, wie bei dem kunstliebenden Bankier Moritz Bethmann, dem trefflichen Historiker, Legationsrath Nicolaus Vogt, [39]) Geheimer-

38) Siehe über diesen, auch mir wie alle die obbenannten Männer, innigst befreundet gewesenen, im Jahre 1837 verstorbenen, Landsmann und Verwandten Goethe's; (der, wie so mehrere andere der merkwürdigsten Zeitgenossen, in den Brockhausischen Conversations-Lexikons „der neuesten Zeit" und „der Gegenwart" übergangen ist,) meinen Aufsatz in Nr. 136 der Dresdner Abendzeitung vom Jahre 1839: „Zur Erinnerung an den Dichter Freiherrn von Gerning, vom Professor Dr. Schütz."

39) Auch dieser fehlt in den Brockhausischen Conversations-Lexikons, und sogar auch in der, weit vollständigern, Pierer'schen Encyklopädie, von der jetzt eine neue noch viel vermehrte Ausgabe erscheint.

Digitized by Google

Rath Sinklair, dem damaligen dortigen Theaterdirector Jhlee, mehrern Schauspielern wie Schauspielerinnen und andern Bekannten, 10 genußreiche Tage, vom 17.—25. Juni, verlebte. Sodann machte er eine dritte Rheinreise, über Mainz, Coblenz und Bonn nach Cölln, wo er vom 28. Juni bis 4. Juli verweilte, bei seinen wie meinen Freunden, dem 1824 verstorbenen berühmten Kenner und Sammler von Alterthümern, Professor Wallraf,[40]) und den damals noch zu Cölln lebenden Besitzern der berühmten altdeutschen Gemäldesammlung, Boisserée, deren reiche Kunstschätze, wie den herrlichen Dom und alle die übrigen sehenswerthesten alterthümlichen Kunstwerke Cölns, wieder bewunderte; Klöster und Kirchen besahe, im Dome betete und im Theater sich amusirte. Hierauf kehrte er, zu Fuße wandernd durch die romantischen dortigen Rheingegenden über Bonn, Königswinter, den Drachenfels, Godesberg, Rheineck, Neuwied, (wo er alle Anstalten der Herrnhuter besuchte und auch ihrem Gottesdienste beiwohnte,) Coblenz, Schwalbach, Wiesbaden u. s. w. im Juli nach Frankfurt zurück.

Von hier wanderte er über Mannheim nun wieder in die Schweiz, nach Coppet zur Frau von Stael. „Aeußerst gerne, sagt er in seiner autobiographischen

40) Seine, 521 Handschriften, 488 Urkunden, 1055 alte Drucke, 13248 Bücher, 9933 Mineralien, 1616 Gemälde, 3875 Handzeichnungen, 38254 Kupferstiche, 3165 Holzschnitte, 104 Cöllnische Alterthümer, 323 geschnittene Steine und 1297 Anticaglien enthaltende Sammlung, vermachte er seiner Vaterstadt Cölln, zur Gründung eines Museums. Siehe Smets biographischer Versuch über Wallraf. Cölln 1825. 8.

Digitized by Google

Skizze, „wäre er damals den wiederum geschwungenen deutschen Fahnen gegen den Welttyrannen gefolgt; aber Jugend fehlte ihm, und klar ausgesprochener Beruf; denn jene hatte er damals nicht mehr und diesen noch nicht. Es blieb ihm also wenig mehr übrig, als das was er in seinem Vier und zwanzigsten Februar nur zu deutlich ausgesprochen hat. Diesem folgend, zog er abermals in die mit Recht so geliebte Schweiz, die zwar noch keine Radikalkur, wohl aber schon ein Balsam ist für kranke Herzen. — Es waren diesmal ungefähr 4 Monate, die er wiederum zu Coppet am Genfersee verlebte, aber sie blieben ihm unvergeßlich, und wenn er unter den edeln Freunden der hochherzigen Mitbefreierin Europa's, nur ihren treuesten Freund, den als Mensch und Literator gleich vortrefflichen A. W. von Schlegel nennt, so entsagt er deshalb nicht dem achtungsvollen Andenken der Andern." — Dies ist Alles was er hier über seinen damaligen langen Aufenthalt in Coppet, (wo er seine Tragödie Kunigunde vollendete, und sein kleines Trauerspiel „der vier und zwanzigste Februar" fertigte, das er auch das Vergnügen hatte, mit A. W. von Schlegel, der den Kurt (er selbst den Kurnth) gab, auf dem Haustheater der Frau von Stael, selbst aufzuführen,[41]) aber

41) Siehe die öffentliche Mittheilung von Frau von Stael selbst hierüber, im 2. Theile ihres Werkes über Deutschland, im Capitel „von der Declamation" — Auch Goethe interessirte sich so sehr für dieses Stück, daß er es unter seiner eignen Leitung in Weimar aufführen ließ, und Müllner dichtete seinen „neun und zwanzigsten Februar" darnach. Nach Werners Tode hat es der bekannte Carbonaro, A. Ruffini ins Italienische übersetzt, wo-

erst 1815 im Druck erscheinen ließ) gesagt hat; und leider habe ich auch unter seinen nachgelassenen Papieren nichts weiter darüber auffinden können.

Durch die Frau von Stael dazu veranlaßt, trat Werner zu Anfange des Novembers 1809 von Coppet, über Genf, Turin und Florenz, eine Reise nach Rom an, wo er sich fast an 4 Jahre lang (bis gegen Ende Juli 1813), in welcher Zeit er auch Neapel, Florenz und Venedig von Rom aus besuchte, aufhielt, und am 19. April 1811 zur katholischen Religion überging. Auch selbst über diese, doch unläugbar wichtigste und merkwürdigste Epoche seines Lebens aber, hat er in jener Skizze desselben, nur Folgendes mitgetheilt:

„Es war im November 1809, als Werner auf Rath und durch Vermittelung der Baronin von Stael, von Coppet über Turin und Florenz nach Rom reisete. Den 9. Decbr. 1809 sah er zum ersten Male die Hauptstadt der Welt! Was ihm zu Rom von jenem Tage an, bis zum 22. Juli 1813, wo er Rom (vielleicht für immer) verließ, Merkwürdiges begegnete, ist nicht geeignet für den Raum eines prosaischen Wörterbuches [42]). Werner hat es angedeutet in mehreren poetischen Denkzetteln, die, druckfertig beinahe, in seinem Pulte liegen, und so Gott will, unter mehrfachen

---

zu sein Mitverbündeter und Schicksalsgenosse, der Stifter der revolutionairen Vereine der Giovine Italia und des jungen Europa, Giuseppe Mazzini eine Einleitung über die Bedeutung der Schicksalstragödie geschrieben hat!

42) Des Felder-Weitzeneggerschen Lexikons, in welchem Werner diesen Artikel über sich mitgetheilt hat.

Titeln erscheinen werden, wenn an ihrer Herausgabe nicht die heiligen Geschäfte des Verfassers, oder fromme Beschränktheit der einen, intoleranter Haß der andern Parthei, öffentlicher Taumel oder heimlicher Gram, oder auch, was wohl das Natürlichste ist von Allem, — der Tod verhindert [43]). Genug und als Hauptsache nur, Werner kehrte in Rom, am 19. April ~~1811~~ 1810 zum Glauben seiner Väter, dem katholischen zurück. — Werner, der sehr selten auf halbem Wege stehen bleibt, that das auch diesmal nicht. Nachdem er die Gnade" (!!) „zum katholischen Glauben zurückzukehren gewonnen hatte, studirte er zu Rom die Theologie" (Nun erst? besser wäre es freilich für ihn gewesen, wenn er sie vorher studirt hätte!) „und zwar, um zweckwidriges Aufsehen, zumal da Rom damals noch unter französischer usurpirter Herrschaft stand, — [44]) zu vermeiden, privatim nur. Nie wird er aufhören, den Namen seines römisch katholischen Lehrers, desselben, in dessen Hände Werner den Irrglauben (!) abschwur, des Professors der Theologie am Collegio

43) Eine Sammlung dieser „poetischen Denkzettel" hat Werner nicht herausgegeben. Die meisten Gedichte aber, die er zu Rom schrieb, sind im 2. und 3. Bande dieser Ausgabe enthalten.

44) Daher auch Werner den damaligen Papst, Pius VII. der sich dazumal in Napoleon'scher Gefangenschaft, (vom 6. Juli 1809 bis im Mai 1814, erst zu Savona dann zu Fontainebleau) befand, zu seinem größten Leidwesen nicht persönlich kennen lernte. Damals gab es viele Reisende auf die man das Sprüchwort anwenden konnte, in Rom gewesen zu sein und den Papst nicht gesehen zu haben. Wie sehr aber hat Er es vor Allen gewiß bedauert, ihm nicht den Pantoffel küssen zu können!

Digitized by Google

Romano, des eben so gelehrten, als edeln und frommen, Abbate Don Pietro Ostini, dankbarlichst vor Gott zu nennen. Doch benutzte er auch die Nebenstunden, die ihm jenes wichtige Studium übrig ließ, um das Wunderland Italien kennen zu lernen, und nicht nur in Rom die plastische Darstellung der Weltgeschichte, sondern auch in Neapel den Zorn und die Milde der Natur, in Florenz die Wiege und Schule der Kunst, zu beachten, und nachdem er auf jenen 3 Hochschulen, die geregelte Kühnheit des Schicksals, der Natur und Kunst in Bezug auf Gott zu achten gelernt hatte, auch in Venedig den Gipfel und Fall der blos menschlichen Keckheit zu — verachten! Noch lebendiger ward letzterer Gedanke in Werner's Gemüthe, als er, (nachdem er im Sommer 1813 Rom, vielleicht auf immer, verlassen, und den Beistand der Gnadenmutter zu Loretto wohl nicht vergebens erfleht hatte) nach Deutschland zurückgekehrt war, und bald darauf, im Spätherbst desselben Jahres, die verbündeten Heere der 3 Völkerretter siegreich durch die deutsche Krönungsstadt Frankfurt am Main ziehen, und schon an dem, diesem merkwürdige Tage folgenden Morgen, das geschlagene Heer des, Gott gebe, letzten Völkertyrannen, neben Frankfurt vorbei fliehen sah."

Von Werner's zahlreichen, aus Rom an seine Gönner und Freunde in Deutschland geschriebenen Briefen sind keine gedruckt erschienen, die etwas Mehreres über seinen damaligen, fast vierjährigen Aufenthalt in Rom enthielten, und in seinen hinterlassenen Papieren, habe ich mit vieler Mühe, leider nur folgende, sich sehr zerstreut darunter befundene, Fragmente

von, in jenem Zeitraum, von ihm geführten Tagebüchern zusammen finden können, die ich in der Beilage C. mitgetheilt habe: 1) vom 2. Novbr. 1809 dem Tage seiner Abreise von Genf bis zum 27. Novbr. 1809 als dem 8. Tage seines Aufenthalts in Florenz. 2) Vom 9. Decbr. 1809, dem Tage seiner Ankunft in Rom, bis zum 31. Jan. 1810. 3) Vom 3. bis 7. Mai 1810 und 4) vom 1. Novbr. bis 22. Decbr. 1810 und noch ein Paar Fragmenten aus Rom.

Aus den letzteren 3 Fragmenten ersieht man indessen wenigstens wie Werner in Rom lebte. In dem täglich grellsten Wechsel von Andacht und Frivolität, Beten und Schwelgen; in Kirchen, Theatern und Bordellen; in den strengsten geistlichen und üppigst weltlichen Uebungen, in den höchsten Kunst- und niedrigsten Sinnen-Genüssen, in dem edelsten Umgang mit den ausgezeichnetsten, einheimischen und fremden Männern und Frauen, und dem gemeinsten mit Roués und Freudenmädchen, u. s. w. Von seinen Ausflügen aber, die er von Rom aus, nach Florenz, (wo er, am 24. Septbr. 1812 die in der, im Anhang mitgetheilten Schrift, „Werners letzte Lebenstage und Testament" enthaltene „testamentarische Zuschrift" schrieb,) wie auch nach Neapel und Venedig machte, habe ich aller mir gegebenen Mühe und desfallsigen Nachforschungen jeder Art ungeachtet, auch nicht die mindesten Nachrichten auffinden können.

Am 19. April 1811 trat er in Rom zur katholischen Religion über, und ward seitdem, wie bekanntlich die meisten Convertiten, er aber vor allen

andern, ein ungleich fanatischerer Katholik, als alle Katholiken selbst, bis er zuletzt sogar in einem völligen katholischen Wahnsinn sein Leben endigte.

Uebrigens schrieb er während seines Aufenthaltes in Rom nichts dramatisches, (nur die bei Wallishauser in Wien, unter dem Titel: „Theater von F. L. Z. Werner" 1813 bis 1817 erschienene Ausgabe seiner dramatischen Werke, begann während seines letzten Jahres in Rom 1813) dagegen aber eine Menge, besonders geistlicher Gedichte, von denen die meisten im 2. und 3. Bande dieser Ausgabe enthalten sind.

Bei der Unstetigkeit seines Characters, wahrscheinlich aber auch, weil ihm sein Uebertritt zur katholischen Religion, doch zu keiner Anstellung in Rom verhalf, (vielleicht hatte er gar, mit der Zeit, die Cardinalswürde zu erhalten gehofft,) bekam er auch sein römisches Leben wieder satt, und so kehrte er, nachdem er, wie er selbst im Obigen berichtet, es noch mit einer Wallfahrt nach St. Loretto beschlossen, im August 1813, wo er Rom auf immer verließ, wieder nach Deutschland zurück. Er begab sich zunächst nach Aschaffenburg zu seinem, ihm so besonders wohlwollenden Gönner, dem damaligen Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas von Dalberg, und trat dann von hier wieder eine Rheinreise an, auf welcher ich, ebenfalls damals an den Rhein reisend, zu Anfange Octobers 1813 mit ihm in Coblenz zusammentraf, von da wir gemeinschaftlich die Fahrt nach Cölln machten, wo wir uns trennten, indem ich nach Düsseldorf ging, er aber wieder nach Aschaffenburg zurück

kehrte. Hier brachte er den November und December 1813 und die Monate Januar (wo er sich in das dortige Prediger-Seminarium aufnehmen ließ) bis August 1814 zu, und reisete, nachdem er sich in dieser Zeit daselbst mit dem katholischen Kirchendienst genau bekannt gemacht, und dann zum Priester hatte weihen lassen, zu Ende des August nach Wien, wo er gerade zu dem dort damals versammelten Congreß ankam, und, noch während desselben, nunmehr zum ersten Male als öffentlicher Prediger auftrat, worüber Varnhagen von Ense, der ihn selbst mehrmals hörte, in dem 5. Bande seiner Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften, 1840, der seine Darstellung der Geschichte des Wiener Congresses enthält, eine so wahre als interessante Mittheilung gemacht hat. Was den Inhalt dieser Predigten betrifft, so kennen ihn die Leser dieser Ausgabe der Werner'schen Werke, bereits aus den im 11., 12. und 13. Bande derselben mitgetheilten, als das seltsamste und verworrenste Gemengsel: von wahrer und falscher Religiosität, von klarster Vernunft und dunkelster Mystik, geistvollen Gedanken und langweiligem Gefalbader, von dem hellsten Verstand und dem crassesten ascetischen Unsinn, von dem treffendsten Witz und der plattesten Albernheit, von einer an den zartesten und schönsten Bildern überreichen, wahrhaft dichterischen Phantasie und wieder den gemeinsten Obscönitäten und Expectorationen im Styl und Ton des bekannten zu Wien im Jahre 1709 gestorbenen Kaiserlichen Hofpredigers Abraham a Sancta Clara! Die Art seines Vortrags aber war ungleich mehr eine theatralische, (in Action wie Declamation),

als der Kanzel angemessene, und oft voll des übertriebensten Pathos, womit er, von einer kräftiger Baßstimme unterstützt, in die Gewissen seiner Zuhörer, die er alle stets nur als die ärgsten Sünder harangurte, unter denen er sich selbst aber mit der tiefsten Herzenszerknirschung von Reue und Buße oben anstellte, als einer der eifrigsten Zeloten und Zionswächter, die jemals auf einer Kanzel gestanden haben, hineindonnerte. Dabei imponirte er der Masse auch noch auf eine eigenthümliche Weise, durch seine dem Bilde eines Märtyrers ähnliche Persönlichkeit; eine lange hagere Figur mit einer ebenfalls langen und magern, aber durch eine mächtig große Nase und ein paar feurige dunkelbraune Augen mit sehr starken Brauen, auffallende Gesichtsbildung. Alle diese Eigenschaften machen es aber leicht erklärbar, daß er unter den minder gebildeten Bewohnern Wien's, ein zahlreiches Auditorium für seine Predigten fand.

Werner selbst hat hierüber in seiner Lebensskizze, Folgendes gesagt: „Nach so mannigfaltigem Taumel," fährt er nach der oben mitgetheilten Stelle fort, „des in und um ihn beweglichen Weltmeers, war es wohl natürlich, daß er sich nach dem Hafen sehnte! Doch, daß er diesen erreichte, verdankte er der Gnade seines unvergeßlichen verewigten Wohlthäters, der damals schon Großherzog von Frankfurt war, des eben so hochgeborenen als hochherzigen Fürsten Erzbischofs von Dalberg. Auf hochdessen Befehl ward er im Januar 1814 ins Seminarium zu Aschaffenburg, in der Octave von Pauli Bekehrung aufgenommen, und als er daselbst (nach schon in Rom vollendetem Studium der

eigentlichen Theologie) ein halbes Jahr hindurch sich mit dem Ritual des katholischen Kirchendienstes bekannt gemacht hatte, am Feste von Apostelntheilung, den 16. Juli 1814 im 46. Jahre seines Alters vom, auch schon jetzt verewigten Suffragan des Fürsten Erzbischof von Dalberg, dem Weihbischofe von Kolborn, zum Priester geweiht! Der Name dieses edlen Mannes, so wie die von Werner's beiden Lehrern zu Aschaffenburg, des Herrn Geh. Raths Scheidel, Regens, und des Herrn Hofpredigers Fischer, Subregens des dortigen Seminars werden seinem dankbaren Andenken stets unvergeßlich bleiben. Eben so verweilt aber auch sein Andenken gerne mit achtungsvoller Liebe auf dreien Edeln, deren Güte er damals in reichlichem Maaße genoß, auf den Gebrüdern Friedrich und Christian Schlosser aus Frankfurt, und dem dermalen zu Bonn angestellten Windischmann."

„Es war Ende Augusts 1814 als Werner zu Wien, wohin er von Aschaffenburg gereiset war, ankam. Er fand daselbst den bekannten ersten Congreß versammelt, und ward, ohne sein Zuthun zum Predigen aufgefordert. Die Neuheit und Seltsamkeit, Originalität sogar seiner Erscheinung könnte man sagen, gab ihm einen außerordentlichen Zulauf."

„Dies hätte Wernern wohl außer Fassung bringen können, denn er hatte, eh' er nach Wien kam, in seinem ganzen Leben nur drei Predigten, eine bei, zwei in Aschaffenburg, gehalten, und die unter einer Legion anderer Lügen auf seine Rechnung verbreitete, als sei er protestantischer Prediger gewesen, ist eben so grundlos als absurd. Jedoch hat Werner immer

ein bleibendes Vertrauen auf göttliche Gnade, und eine Art von Gleichgültigkeit über den Erfolg menschlicher Unternehmungen gehabt, und beide halfen ihm auch zu Wien, als er vor einer, man könnte sagen, aus ganz Europa gewählten Zuhörerschaft zu predigen, Stoff und Gelegenheit hatte. Seitdem hat Werner bis jetzt fast immer den Winter über in Wien, den Sommer über in anderen Provinzen der K. K. Erbstaaten (in Ungarn, Stevermark, Venedig sogar), und wie sich bei seiner Art und Weise von selbst versteht, stets bei lebhaft getheilten Urtheilen seiner Zuhörer, geprediget. Einmal nur seitdem hat Werner ein volles Jahr, das vom Frühling 18¼ zu Podolien, im Russischen Antheile Polens, in der Familie des auch jetzt bereits verstorbenen edlen Grafen Choloniewsky, zugebracht, und eben in diesem, ihm ewig schätzbaren Verhältnisse, einen Menschenverein kennen gelernt, dem er an Adel der Gesinnung keinen der ihm bekannten kaum gleich zu stellen, geschweige denn vorzuziehen vermag! Durch seinen edlen Freund und Beschützer, den jener Familie angehörigen Grafen Nikolaus Grochalski, Vize-Gouverneur zu Kamieniec in Podolien, dort eingeführt, ward Werner durch den hochwürdigsten Bischof von Mackiewicz und das alte bischöfliche Kathedralkapitel daselbst, im Frühlinge 1817, zum Ehrendomherrn besagten Kapitels ernannt, gerade zur Zeit, als man sich in Deutschen Zeitungen die alberne Lüge erlaubte, Werner sei wieder Protestant geworden, ein Schritt, der, nach Werner's vollster Ueberzeugung, für jeden unterrichteten und folgerechten Katholiken moralisch unmöglich ist! —"

„Seitdem" (dies ist geschrieben 1822) „privatisirt und predigt Werner wiederum in Wien, mit der Mehrzahl des edlen Wiener Volks durch gegenseitige Bande der Achtung und Liebe befreundet, die Werner'n die Hauptstadt des katholischen Deutschlands zur andern Heimath machen. Auch genießt Werner seit November 1819 die Ehre, im Hause des hochwürdigsten Fürsten Erzbischof zu Wien, Grafen von Hohenwart, zu wohnen, und unter dem Schutze und beim täglichen Anblicke dieses eben so weisen, als liebevollen, 90jährigen Greisen die Wahrheit lebendig auch anzuschauen, daß unzerstörbare Jugend der Liebe nur ein Lohn der thätigen christlichen Weisheit ist. Auch fühlt sich Werner, der nie das Glück hatte, den heiligen Vater der Gläubigen, (damals, als Werner zu Rom war, noch in Französischer Gefangenschaft schmachtend) und den großen, jetzt schon verklärten Stolberg, persönlich zu sehen; — Werner fühlt sich durch die Gnade ihrer Eminenzen, der Herren Kardinäle Consalvi und Severoli, und zu Wien durch die Güte mehrerer ächten Christen beglückt, von denen er nur die Namen Hofbauer, Antonin Franzoni und Schmid, als Muster priesterlicher Vortrefflichkeit, und den edlen Grafen Franz Szechenyi, Friedrich Schlegel und Pilat, als Muster ächt christlichen Strebens, öffentlich nennt, wiewohl er nie aufhören wird mit Achtung und Liebe auch an die bedeutende Mehrzahl der Priester und Laien Wiens zu denken."

„Uebrigens ist Werner weder zu Wien, noch irgendwo, eigentlich angestellt, und hat auch bis jetzt

keinen lebhaften Wunsch gefühlt, es zu werden, sondern sieht mit um so größerer Ergebung jeder sehr leicht möglichen Veränderung seines Schicksals entgegen, weil er nicht nur ein eigenes angeerbtes, wenn gleich nur mäßiges Vermögen besitzt, sondern auch und ganz insbesondere die Huld eines Fürsten, den man Perikles nennen könnte, wenn er nicht etwas Besseres, nämlich der ritterliche Schirmvoigt eines Deutschen Athens, wäre, die Huld Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs zu Sachsen-Weimar besitzt, die Werner mit Fortsetzung seiner vom großherzigen Dalberg ertheilt gewesenen Pension begnadigte, wodurch er, Gottlob! noch immer überhoben war, die Heiligste aller Künste nach Brot zu schicken! — So viel über Werner's Leben."

Mit diesen Worten hat Werner seine eigene, im Jahre 1822 (wenige Monden vor seinem Tode) für das Felder-Weißeneggersche Gelehrten-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, geschriebene, Darstellung seiner Lebensgeschichte geschlossen, und auch dieser letztere Theil derselben, ist wie man sieht nur eine sehr flüchtige und mehr raisonnirende als eigentlich erzählende, Skizze.

Leider aber habe ich auch unter seinen mir überkommenen, hinterlassenen Papieren, keine, die nähere Aufschlüsse enthielten, vorgefunden, so wie auch sonst keine weiteren Nachrichten über diesen letzten Zeitraum seines Lebens erlangen können. Einiges Wenige hierüber hat sein vieljähriger und vertrauter Freund Hitzig in seinem „Lebensabriß Werner's" aus zwei im Jahre

1817 und 1822 von ihm erhaltenen Briefen, aus Wien, durch den Druck veröffentlicht.

Seine letzten Jahre, vom August 1814 bis zu seinem Todestage den 17. Januar 1823 verlebte Werner also in Wien, mit Ausschluß des Jahres vom Frühling 1816 bis 1817, das er zu Kamieniec in Podolien, (der ehemaligen Polnischen, seit 1775 Russischen Provinz) im Hause des, ein paar Jahre nachher verstorbenen, Grafen Choloniewsky zubrachte, und einiger kleinen Reisen, die er von Wien aus, nach Ungarn, Steyermark und Venedig, wo er überall auch, wie zu Wien, Predigten hielt, machte. Im Jahre 1821 faßte er noch den Entschluß in den damals zu Wien erneuerten geistlichen Orden der Redemptoristen, (auch Orden der Ligorianer oder der Versammlung zum heiligen Erlöser genannt) zu treten, wozu er auch schon das Ordenskleid desselben angelegt hatte; trat aber noch ehe er sein Noviziat begonnen, davon zurück, aus Gründen die er in seinem oberwähnten letzten Briefe an Hitzig mitgetheilt hat.

Uebrigens erschienen von ihm während dieser letzten 9 Jahre seines Lebens, noch folgende Werke: 1) die Gesammtausgabe seiner dramatischen Dichtungen, unter dem Titel: „Theater von Werner" (Wien bei Wallishauser 1813 bis 1817. 6 Bd. 2). Sein bekanntes Buß- und Reuegedicht, „die Weihe der Unkraft." Ebendas. 1814; 2—6) seine vier letzten Trauerspiele: „der vierundzwanzigste Februar". Leipzig 1815 u. 2. Aufl. 1819; „Kunigunde" Leipzig 1815; „Das Kreuz an der Ostsee, 2. Theil, die „Kreuzeserhöhung" Wien

1820 und „die Mutter der Makkabäer" Ebendaselbst 1820; 7) „Geistliche Uebungen für drei Tage. Gedichtet von F. L. Z. Werner." Wien 1818; 8) die Skizze seiner Selbstbiographie, der Artikel „Werner" im 3. Bande des Felder-Weitzeneggerschen Gelehrten Lexikons der deutschen katholischen Geistlichkeit, Landshut 1822 und 9) seine letzten, von ihm selbst öffentlich bekannt gemachten, Gedichte, in dem Taschenbuche: „Balsaminen" von F. J. Veith, Wien 1823. Von seinen Predigten ließ er selbst nur ein Paar drucken. Erst nach seinem Tode erschien: „die Posaune des Weltgerichts, eine nachgelassene Predigt Werner's, herausgegeben von J. G. Oettl." Würzburg 1825, so wie nunmehr erst, im 11. bis 13. Bande dieser Ausgabe, eine Sammlung „ausgewählter Predigten" von ihm, „aus seinem handschriftlichen Nachlasse."

Ueber seine letzte, schon im Herbst 1821 begonnene, Krankheit (nachdem er schon im Jahre 1818 einmal lebensgefährlich erkrankt war; s. das Sonett an seinen Arzt Malfatti, im 2. Bd. dieser Ausgabe, S. 121.) so wie über seinen am 17. Januar 1823 zu Wien erfolgten Tod, enthält die bei Wallishauser in Wien 1823 erschienene Schrift: „Friedrich Ludwig Zacharias Werner's letzte Lebenstage und Testament" (dem auch noch die schon erwähnte, am 24. September 1812 zu Florenz, von ihm geschriebene „Testamentarische Zuschrift" angehängt ist,) eine so ausführliche Nachricht, daß ich, zumal da diese Schrift außerhalb Wien nur sehr wenig bekannt geworden ist, nicht umhin konnte, dieselbe hier, ihrem ganzen In-

Digitized by Google

halt nach, in der Beilage D, meinen Lesern mitzutheilen. Gewiß wird ihnen auch diese Mittheilung nicht minder willkommen sein, als die in der Beilage E enthaltene: eines, hier zum Erstenmale gegebenen, vollständigen Verzeichnisses der sämmtlichen Schriften Werner's, so wie der bedeutendsten die bis jetzt über diesen merkwürdigen Mann geschrieben worden sind, der, wie verschieden auch seine Mit- und Nachwelt bereits über ihn geurtheilt hat, doch immer eine der interessantesten, eigenthümlichsten, und selbst in seinen, so seltsamen Verirrungen, lehrreichsten Erscheinungen, in der Geschichte der Poesie, Religion und Erfahrungsseelenkunde bleiben wird!

Digitized by Google

Original-Mittheilungen

aus

Werner's Tagebüchern nebst einem vollständigen Verzeichniß sämmtlicher von und über ihn erschienenen Schriften, und seinem Testament.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage A.

Fragment eines Tagebuches Werner's, vom 25. Juni bis 3. November 1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom 25. Juni bis 3. November 1808.

25. Juni 1808. Abfahrt von Coblenz allein mit der Landdiligence, infames Wetter, Essen in Goar, Abends Ankunft in Mainz.

26. — Gehen in die Kirche, Nachmittags in einen Garten, ennuyante Partie, Abends französische Oper le botaniste ou les deux peres und les visitandines.

27. — Abfahrt von Mainz oder eigentlich von Castel mit der Landdiligence nach Frankfurt, Abends daselbst Gang zu Gerning.

28. — Essen mit Gerning bei Leonhardi, Schauspiel, der Wald bei Herrmannstadt unter einem andern Namen.

29. — Essen mit Gerning im rothen Hause, Spaziergang.

30. — Ennuyantes Diner bei Willmers. Aufenthalt in Frankfurt. Besuch bei Ebel.

1. Juli. Essen bei Gerning, Besuch bei dem Grafen, Souper da, ländlich.

2. — Dejeuner bei Mamsell Großmann mit der schönen Madame Großmann, Souper bei einem Kaufmann mit Bethmanns Gesellen.

3. — Loge zum St. Johannistage, mein Lied, Tafelloge, Nachmittage Gang zu Leonhardi.

4. — Abfahrt von Frankfurt mit Gerning, dem

ich einen Beutel Papiere hinterlasse und von ihm ein Pettschaft bekomme, nach Offenbach, ländliches Concert, Willmers, schöner Abend, schöne Offenbacher Frau, Mittags Diner bei einem Bruder, Abends Schlafen bei einem andern Bruder.

5. — Abfahrt mit Gerning nach Darmstadt, Gerning fährt zurück nach Frankfurt, Thee und Souper bei Stark, dessen Prophezeiungen.

6. — Fahrt bei schlechtem Wetter durch die Bergstraße, Ankunft in Heidelberg, Gang allein aufs Schloß.

7. — Besuch bei Marheinecke, Arnim, Gespräch mit dem jungen Göthe, Spaziergang am Neckar.

8. — Besuch bei Voß, Nachmittags bei der Caroline Rudolphi, Abends auf der Brücke, alberne Mannheimerin, coquette Tochter.

9. — Fahrt nach Schwetzingen mit Arnim und Marheinecke, Wasserkünste, Abend Promenade nach dem Schloß, unten im Souterrain Johanniswürmchen. Mondschein.

10. — Fahrt mit Marheinecke nach Mannheim, Tabel d'hôte im Lamm, alberner Mannheimer, Nachmittag Gang mit einem Prediger auf die Promenade, in die Komödie, Gespräch mit Mad. Beck, deren phantasiereiche Tochter, Rückfahrt von Mannheim nach Heidelberg im göttlichsten Mondschein mit Marheinecke und zweien Barbiergesellen.

11. — In Heidelberg Vormittags Spaziergang auf dem Schlosse und Expectoration mit Arnim, Nachmittags Thee und kalt Souper bei der Rudolphi, schöne Portugiesin, Abschied von den Freunden.

12. — Gang zum jungen Göthe, dem ich einen

Brief an seinen Vater gebe, Abfahrt mit der Diligence nach Carlsruhe, Spaziergang da.

13. — Besuch bei Jung auf dem Schloß, Schloß besehen, Besuch Nachmittage bei Ewald, bei Jung, fromme Seelenwallfahrt zu ihm, das Kreuz an der Ostsee mit Protest abgewiesen, Abends Mädchen, Prügelei.

14. — Besuch bei Jung nachdem zuvor die Naturalien besehen, Amethyst aus einem Krystalle, dann Mittagsessen bei Ewald der sehr gütig, Visite bei der Frau Reichsgräfin von Hochheim, deren Erzählung von der weißen Frau, Gang zu Ewald, eleganter Forstmeister, mit Ewald, dessen Frau und Tochter, und einer guten adeligen Dame zu einer ästhetischen Hofräthin und deren Mann, Thee dort, Spaziergang.

15. — Fahrt mit der Diligence über Durlach, Pforzheim, Enszweibringen.

16. — Ankunft in Stuttgart. Langes Warten auf der Post, Spaziergang nach dem Essen mit dem Consulent Griesinger zu Mosel, dann mit ihm und dessen Tochter, Verdingen der Fahrt nach Schaffhausen mit einem dortigen Fuhrmann.

17. — Fahrt mit dem Schaffhauser Fuhrmann und einem jungen Menschen aus Constanz über Waldenbuch nach Tübingen, Mittag daselbst, Nachmittags Besuch und Thee bei Cotta, Brief von Mund, bei Ehrhard aus Leipzig, Cotta und Frau sehr artig, Würtemberger Minister, Tübinger Professor, Abfahrt von Tübingen, Nachtquartier unterwegens.

18. — Fahrt weiter, Nachmittage Ankunft in der Schweiz, freudige Exaltation darüber, Gesundheit

Tells und Mädchenprügelei im ersten Dorfe, Ankunft in Schaffhausen, Brunnen mit dem Schweizerhelden. Erstes Besehen des Rheinfalls von hinten. Visite ganz spät beim Professor Müller.

19. — Spaziergang ganz früh zum Rheinfall, herrlicher Sonnenblick darauf, Schlößchen, Camera obscura, Schweizergemälde, hölzerne Gallerie auf dem Rheinfall, göttlich-einziger Anblick, Dithyrambe darauf, sehr mittelmäßig Wetter mit Regen, Mittagessen am Rheinfall, Retour, Nachmittage über schöne Weinberge nach Schaffhausen, Abends Concert auf der Promenade, prima Donna, eine Sängerin von Adel, Schaffhauser Beaumonde, der Prediger, ein Elegant und Flötenspieler.

20. — Herumlaufen in und um die Stadt, Nachmittage Herausjagen zum Rheinfall, Abkühlung im Schweiße, Sonnenblicke, Regenbogen, ein Herr und eine Dame.

21. — Abfahrt mit dem Vater des Schaffhäuser Fuhrmanns, Frühstück zu Robz im goldenen Kreuz beim Wirth Sigewitz, dessen 4 hübsche Töchter, Nanette, Margarethe, Mine, Magdalena, Nachmittage Ankunft in Zürich im Raben, hübsche Aussicht auf den See, Donnerwetter, Annehmen des alten Lohnbedienten Johann Göger für die Schweizerreise. Gehe auf die Katze, wo sich die Stadt und die Eisberge schön präsentiren.

22. — Besuch bei Füßli, Nachmittage Gang mit ihm zur Madame Heß, deren Mannes schöne Gemälde besehen, Thee und Abendessen bei Füßli.

23. — Besuch bei Füßli, Nachmittage auch bei

ihm, dann in den botanischen Garten, dann mit ihm und einem Doctor Abends bei Füßli.

24. — Gang auf den Kirchthurm in die ennuyant gebaute Kirche, zur Witwe Geßner, die mir ihres Mannes schönes Cabinet zeigt, Vormittags auf die Promenade, Nachmittage Besuch beim Maler Geßner, mit Göger auf eine Campagne gerannt, zurück. Regenwetter, Mädchenprügelei auf der Brücke, Gang zu Füßli, mit ihm nach Salomon Geßners Denkmal, er trinkt Thee bei mir.

25. — Spaziergang mit einem Frankfurter Kaufmann Staudinger, der sich mir im Raben zum Reisegesellschafter angeboten, und dem Johann über den Hütli und dessen Hochwacht auf dem Albis, hübsche Aussichten auf den See und die Ufer, Mädchen im Wirthshause auf dem Albis, Sonnenuntergang auf der Hochwacht, Rathsherr Schmetzinger, Verwandter der Mad. Heß, Essen im Wirthshause.

26. — Heruntergehen vom Albis, Fahrt auf dem See nach Zürich, Besuch bei einem der Rathsherrn und Hirzel.

27. — Geschäftsbesuche Vormittage bei Füßli, dem Junker Weys der mein Banquier, der Witwe Geßner, dem Geßner'schen und Füßli'schen Buchladen. Nachmittage beim Sekretär Lavater um einen Paß, dann Packen, Schreiben an Itzig und die Sander.

28. — Antritt der Fußreise durch die Schweiz mit Staudinger und Göger in einem Habit von grauem Nanquinett Alpenrock und Schuhen, Deposition zweier

Papiersäcke bei Füßli und gestern auch von 25 Doppelcarolinen, der Goldmünze, dem goldnen Cravon, beim Junker Wevs und heute den Koffer und Mantelsack beim Wirth zum Raben. Fahrt auf dem Zürchersee bis zur Campagne des Baron Hermes, (hier die Frau v. Berlepsch) freundliche Aufnahme, schöne Gegend, ein Junker und Professor, Diner daselbst, Fahrt bei unruhigem See nach Wadischwyl, Schlafen in Richterswyl.

29. — Fahrt zur Insel Ufnau wo Huttens Grabmal sein soll, Gang auf den Ebgelberg, 2 dicke Wirthstöchter, Meinraths Kapelle, beschwerlich Steigen nach oben, wo die Aussicht nach dem Zürchersee und Einsiedeln, Mittag auf dem Ebgelberg, Gang Nachmittage nach Einsiedeln, schöne romantische Lage, Pilger, braunes Marienbild, roth mit weiß und einem Blumenstrauß, der im Wasserfall in Schaffhausen petrificirt, schöne Frescomalereien in der Kirche.

30. — Besehn der Kirche, Besuch des Abtes Conrad aus der Schweiz, eines Bekannten des Müller, ein jovialischer Mann, Naturalienkabinet, der Professor hält mich für den Mineralogen Werner, Nachmittage Kupfer besehen, Gang auf den Berg bei Einsiedeln, hübsche Landmädchen und Gang in die Kirche bis Abends, heiliger Brunnen, Kupfer von Einsiedeln, kleiner Markt, Wallfahrter aus Tyrol, die durchs Spiel befreit sind in den Krieg zu ziehen.

31. — Gang in die mit Pilgern angefüllte Kirche, dann über das Schlachtfeld von Morgarten, Mittagsessen auf den Sattel. Siesta, Gang Nachmittage durch Steinen, wo an der Stelle von Stauffachers Haus

Digitized by Google

eine Kapelle, schöne Gegend und Wetter, Abends Ankunft in Schwyz, Gang in die Kirche.

1. August. Besehn der Heidegger'schen Münzsammlung und Essen in Schwyz, Nachmittage Fahrt über den Lowerzersee, Sturm darauf, der uns verhindert die Insel zu besuchen, Landen und Untertreten im fürchterlichsten Gewitter in eine Sägemühle am Lowerzersee, hübsches Mädchen, infames Regenwetter, Essen und Nachmittage in Lowerz, hübsche Kinder, Mädchen und Knabe, glückliche Landfamilie.

2. — Marienbild in einer Scheune, die zerstörte Goldau, Gang darüber auf den Rigi, schöne Wasserfälle und Grotten, Gang in das Klösterchen auf dem Rigi wo ein Bild der Maria mit dem Jesus-Kindlein, das einen Stern auf der Schulter hat, Votivtafeln wie in Einsiedeln, schlecht Wetter, Gesang der drei Wirthstöchter, „wenn ein Bauer ein Hütli hat u. s. w."

3. — Gang über das kalte Bad, wo eine schöne Grotte und kleine Kapelle und über die Kanzel nach Rigistaffel, Essen im Wirthshause, Gang auf den Rigikulm, herrliche Nebelscenen die die 13 Seen bald aufdecken, bald verhüllen, beschwerlicher Gang zurück, Ansprechen an der Sennhütte.

4. — Nochmaliger Gang, und Sonnenaufgang auf dem Rigikulm, nicht ganz klar, aber vergoldete Schneeberge und herrliche dampfende Nebel, Bekanntschaft mit dem Kronprinzen von Bayern als Graf Hellfenstein, sein Gefolge Major Washington, die Grafen Seinzheim und Paumgarten, guter Mensch der Prinz mit Anlagen und Sinn. Die Erde ist herr-

Digitized by Google

lich überall wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Herumwandern ganz allein auf dem Rigikulm, Anfang eines Lustspiels der mir dabei eingefallen. Essen im Wirthshause, Gang Nachmittags zur Tropfsteinhöhle, der Bruderculm, Käsemachen in der Sennhütte und Nidel, herrlicher Sonnenuntergang auf der Rigistaffel, Erzählung von der Blümlisalp und dem Kuh-Blümli.

5. — Kirchweihfest der Maria zum Schnee, viele Landleute, Predigt des Kapuzinerpriors aus Starz über die Wallfahrt nach Maria zum Schnee, (das Unglück der Staaten, auch Preußens, recht brav, schöne Metapher, der Stern der Jungfrau aus dem Zeichen des Löwen in das der Wage tretend), Diner bei den Kapuzinern, geschenkter Seckelmeister aus Schwyz, Frau von Blar aus Zürich, 90jähriger Frater, Gang Nachmittags über das kalte Bad nach Wavgis, Fahrt von Wavgis über den Vierwaldstädtersee nach Luzern, schöner Abend und Mondschein, Prellerei von zwei jungen Luzernern, gutes Hotel im Adler zu Luzern, gute Table d'hôte.

6. — Besehn der Jesuitenkirche, des Collegii, wo Gemälde der Missionarien und der Todtentanz, der Bibliothek wo Romane, Komödien von Kotzebue, auch Wolffs Geschichte der Jesuiten; der Capellbrücke wo ein Gemälde aus der Schweitzergeschichte und 2 Legenden des heiligen Columbanus und Mauritius, Visite bei der steifen Frau Landammann Riettimann, Nachmittage Gang auf die Hofbrücke wo Gemälde aus der Bibel und schöne Aussicht, auf die Mühlenbrücke, wo der Todtentanz, dann zu den Kapuzienern; Thee bei der

Frau Landammann, wo Herr Hirzel und Frau. Der Landammannin prosaischer Geist; schöner Mondschein auf der Hofbrücke, wo die Aussicht über den See auf den Pilatus.

7. — Abfahrt von Luzern auf dem Vierwaldstädtersee, Mittag in Gersau, Besehen der Rütlimatte, wo oben die Kapelle Maria. Sonnenberg, unten die 3 Quellen, die bei Haldens, Stauffachers, Fürst und der 30 Männer Eidesleistung, sprudelten; halbverrückter Bauer, oben auf dem Berge erschienen noch die 3 Schweizer, Ansprechen, flüchtiges, an der Tells-Kapelle auf der Platte, wo Tell sich durch den Sprung gerettet, Tells That, Schuß und Evangelisten al Fresco gemalt. Landen in Fluelen, Gang Abends nach Altorff, Brunnen dort mit Tells Bildsäule mit dem Knaben, wo er dort hat gestanden und hundert Schritte davon auf den Knaben geschossen wo jetzt der andere Brunnen steht. Warräucheck, Städtchen kürzlich abgebrannt, Aussicht, Beinhaus und Krystalle bei den Kapuzinern, viele Complimente von den vorbeigehenden Altorffern.

8. — Gang über Amstäg, wo Frühstück, Wasen wo Mittagessen, über die Teufelsbrücke die über die Rruß nicht hoch aber von teufelmäßigen Felsen eingeschlossen liegt, durchs Teufels- (Urner) Loch, nach Ursern, dort ein Zürcher Banquier, Abendessen, Nachtlager, Wasserrauschen des Nachts.

9. — Gang durchs Urserntbal über Hospital auf das Hospiz auf dem Gotthard; viel Wasserfälle, oben Seen, banditenähnliche Bauernfamilie, schlechtes Essen und italienisches Bauermädchen aus Tiro auf dem Hospiz, Gang herunter, über Hospital nach Roalp,

Digitized by Google

Essen dort im Hospitz der 2 Kapuziner, mit dem Prinzen von Baiern und Gefolge, schlafen in der Kapuzinerzelle.

10. — Gang über die Furca in Gesellschaft des Prinzen und seines Gefolges, mit uns und den Trägern circa 14 Personen — die romantisch abentheuerlichste Parthie meines Lebens bei dem abscheulichsten Wetter von Schnee, Hagel und Regen, Mittag kalt in einer elenden Sennhütte, wo es kalt zum Erfrieren und wir uns durch Feuer schützen müssen; wir kamen halb erfroren, ganz durchnäßt, nachdem wir den Schneegletscher aber ohne Sonnenlicht gesehen und nachdem ich und der Prinz, dem ich aufhalf, gefallen, und über Schneemassen Abends im Grimselhospitz an, infames Wetter, gut Nachtessen, Nachtlager in der Käsestube.

11. — Gang über die Grimsel, schönen Waldbächen vorbei über allerlei Brücken durchs schöne Haslithal nach Meyringen, Essen und Thee dort mit dem Prinzen, Nachtlager.

12. — Ennuyanter Regentag in Memringen, der Prinz giebt mir ein Gedicht in eigenhändiger Abschrift, was er über den Rigi gemacht, ich ihm dagegen ein an ihn gerichtetes Sonett über den Rigi; spätes Mittagessen, Gang zum Alpbach, Gespräch mit Sinzheim über mein System, Milchbrei mit dem Prinzen, langweiliger Gesang der Meyringer Bauermädchen.

13. — Gang mit einem hübschen Schusterburschen Nickaus Stebler zu den 3 Abtheilungen des schönen Reichenbachs wo oben Regenbogen, in den Schlund wo ehemals die Aar geflossen, zum Alpbach und auf den Platz hinter der Kirche, wo man das ganze Haslithal sieht, Essen mit einem Lausanner und dem Maler Bieder-

mann aus Winterthur, Prellerei im Meyringer Wirthshause, Gang über die Rosenlawi Alp nach dem Schwarzwald, treffliche Sennhütte, herrlichste Nidel, sehr wackre Sennen, Essen, Nachtlager mit dem Führer Niclaus Stebler.

14. — Gang über den Scheideck und den großen Gletscher, den wir betraten, nach dem Girndelwalde, viel schöne coquette Bauermädchen mit Sammetmützen, alle ziemlich hurhaft, reisende Engländer aus Lausanne mit denen Mittag, Pfister und seine Dose mit dem Uebergang übe: die Teufelsbrücke, Tour halb reitend, halb gehend über Zweilütschienen durch das herrliche Thal bei dem göttlichsten Wetter nach Lauterbrunn, Nachtlager dort, Mädchenprügelei, ein junger Berner nebst Hofmeister.

15. — Besehn des göttlichen Staubbachs im schönsten Morgenglanze mit den beiden cirkelförmigen Regenbogen, des schönsten Symbols der Liebe so wie der Rheinfall zu Schafthausen das der Wollust und der große Gletscher bei Grindelwald zwischen dem Wetter Schreckhorn und Mattenberge das der ewigen jungfräulich klösterlichen Entsagung und der Rigi das des Witwenstandes ist. Schöner Anblick der Jungfrau aus dem Wirthshause und Thal zu Lauterbrunn. Fahrt von Lauterbrunn auf einem Char à banc eines Mannes von Unterseen. Selige Gefühle, Anfang meines Gedichts auf den Staubbach im Wagen. Ankunft in Unterseen, hübsches artiges Mädchen, Schwester des Mannes. Essen mit ihnen daselbst. Gang Nachmittag ins Wirthshaus zu Interlachen, aufgehobene Table d'hôte, der Prinz und Gefolge, Freischießen, Mäd-

chensängerei, bis Abend Regen; höchst ennuyante Partie, Abendessen im Privathause wo mir wohnen.

16. — Schreiben Vormittage am Tagebuche, Essen, Spaziergang nach dem Wirthshause zu Interlachen, nach dem Platze des Festes, nach dem Schlosse Usbunnen, Regen, Heraustaufen im Dunkeln nach dem Wirthshause zu Interlachen, viel Volk, Schweizerlieder, Signale mit den Feuergewehren und Alphörnern auf den Bergen, Essen in Unterseen mit einem albernen Landsmann.

17. — Gang ins Wirthshaus zu Interlachen, dann ins Schloß, man versammelt sich dort zum Feste. Der Kronprinz und seine Begleiter, der baiersche Gesandte, der Prinz von Neuwied, von Schönburg, Baron Rombèrg, 2 Kränzelmädchen, General und Landammann Watewyl, Schweizer in der Nationaltracht. Das immer regnicht gewesene Wetter klärt sich auf, Zug nach dem Festplatze, herrliches mit zahllosem Volk geschmücktes Amphitheater, langweilige Rede des Amtmanns von Interlachen, Steinwerfen, Schwingen, Laufen, der Prinz von Baiern präsentirt mich der Frau von Stael, Bauertänze und Musik, Diner an dem ich nicht Theil nehme, Essen in Unterseen mit allerliebsten Bernerinnen wovon eine Generalin, und einem alten Kerl, Kaffee beim Prinz von Schönburg, Gang Abends auf den Ball in Interlachen, viel Volk allerlei Standes und Gedränge, Tanz in einer geschmückten Laube, Retour im Regen.

18. — Gang zur Frau von Stael. Godeau aus Neuschatel, Freudenreich aus Bern, Sabrere; weitläufiges Gespräch über mein System, Essen in Unterseen, Gang

Abends zur Frau von Stael; sie findet mich sehr aimable, Mahlerin Lebrun, Herr von Stael und Fräulein Tochter, Souper dort.

19. — Gang mit Staudinger und Johann zu Godeau, Abfahrt von Unterseen in der Frau von Stael Wagen, Fahrt mit ihr in ihrer Barke auf dem Thunersee, ich rezitire Gedichte, sie singt, ist allerliebst. Trennung von ihr und ihrem Gefolge, Mittag in Thun, eine Bernergesellschaft, Gang mit einem Jungen allein nach den Environs von Thun zum Schloß am See, schöner Abendgenuß, verunglücktes V....n eines Thuner Dienstmädchens, Essen im Wirthshause.

20. — Abreise von Thun, Essen in Spietz, wo der Carlsruher Wirth, Kaffee in Frutingen, Abendessen und Nachts in Kandelstäg wo einige Menscher.

21. — Gang auf den Gemmi über den Schneesturz, Essen in dem einer Mörderhöhle ähnlichen Schmarbach, schlechte Suppe, Geschichte der ermordeten Tochter, See, hübsches Absteigen des Gemmi, Junker Bad, hübsche Töchter und Dienstmädchen, alle Walliservädchen mit runden Hütchen, Mädchenprügelei, Abendessen im Badehaus, keusche und grobe Bauermädchen.

22. — Langsamer Barbier, Essen im Dorfe Lunk, Depesche eines Delinquenten, Abfahren in einer Char à banc, angenehme Fahrt, Anhalten im Dorfe wo der Delinquent, Abendessen und Nachtlager in Being bei einem groben, tollen Wirthe.

23. — Gang über den Simplon, der Weg ein Meisterstück der Baukunst, herrliche Brücke, der Weg geht immer Zickzack, Essen im Wirthshause auf dem Simplon bei einem artigen Wirthe und Wirthin, Abendessen

und Nachtlager im Dorfe Simplon mit den Reisegesellschaften aus Grindelwald, hübsche Wirthin, Caplan.

24. — Fortsetzung des Ganges über den Simplon, nach Ansprechen in der Kirche, artige italienische Douaniers, Essen bei einem, Abends Ankunft in Domo d'Ossola, herrliches italienisches Thal, schöne Empfindungen bei dem Eintritt in Italien, Anfang eines Gedichts, Besehn der Kirche, Arbeiten der Italiener vor den Häusern, Abendessen mit einem Landsmann und einem Dänen, Balcon.

25. — Gang ins Kaffeehaus, von Domo d'Ossola durch das herrliche Thal nach Ogogna, unterwegens niedliche Bauermädchen und die schöne Wirthin Chigiotti in Ogogna und ihre coquette Cousine, Gang von Ogogna durch das göttlichste Rebenthal nach Margozzo, unbeschreibliche Empfindungen der Wehmuth und Freude, Vollendung meines Gedichtes über den Eintritt in Italien im Gehen, Abends in Margozzo. Kirche, Flachs brennen, mahlerische Scene, italienischer Gesang der Weiber, Mädchen und Kinder dabei.

26 — Fahrt von Margozzo über den Lagomaggiore bei dem neblichsten Wetter, Besehn der herrlichen Isola madre mit ihren Lorbeer- und Pommeranzenhainen und der prächtigern aber geschmackloseren Isola bella, Antiken, Audienz- und moderner Marmorsaal der Grafen von Borromäo, herrliche unterirdische Grotten, überladener Garten mit schönem Prospekt, Essen in Isola bella, das Wetter klärt sich auf, Abfahrt in schönem Wetter zu Wasser, herrlicher Blick auf die achtterrassige Isola bella, colossale Bildsäule des heiligen Karl Borromäus in Arona, Sonett darauf, Ankunft, Abend-

essen und Nachtlager in Sesto, Zudringlichkeit der Vetturinis.

27. — Abfahren von Sesto mit einem Vetturino, italienischer Markttag im nächsten Orte; Tapeten aus den Häusern hängend, Ankunft im folgenden. Spaziergang unter Weinreben und Machen des biographischen Sonetts und des auf das Schweizerfest, Mittagsessen daselbst, Ankunft Abends in Mailand und Logieren im Albergo della croce di Malta, Kauf eines schwarzen Rocks für 3¾ Louisd'or, Prospekt des mit Namen und Bildsäulen bedeckten Domes, Gang in das Theater della Scala, welches das prächtigste ist, was ich je sah mit 6 Reihen Logen; die Oper L'Italiana in Algieri. Signora Gafforini, Doufferes schlecht, das Ballet Il Conte de Lenox, reiche Costüms und Decorationen, mittelmäßig executirt das Ballet Magia contro magia.

28. — Gang nach der Domkirche, große herrliche Marmorsäulen am Eingang, inwendige Marmorbekleidung, prächtiger, vollendeter, aber nicht so colossalisch als der erhabene Cöllner Dom, Hochamt daselbst, moralische Predigt über die Rache, Gang und festliche Musik in der Kirche Madonna, Mittagessen in croce di Malta, Gang mit dem Lohnbedienten auf dem corso imperiale oder grande, Auf- und Abfahren der Wagen, wachthaltende Dragoner, giardino publico, Volksgruppen, Prospekt auf die Villa Napoleon, Caffeehaus, Gang in das Teatro cornaro, höchst langweilige Scene. Schauspiel vom Prinzen der zu Marmorstein wird, Schlafen in croce di Malta bei offenen Balconthüren, da Staudinger bei Lidels gezogen ist.

29. — Gang und Besehn der Cathedral-Kirche von

Digitized by Google

innen, die Leiche des heiligen Carl Borromäus, schwarz, in Pontificalibus im crystallenen reichvergoldeten Sarge, smaragdenes Kreuz der Maria Theresia über seinem Haupte hängend, herrliche Marmor-Basreliefs um das Hochaltar von Ant. Bibbi, die Geschichte Jesu und Marieus vorstellend, besonders die Geburt Christi mit den schönen Hirten und dem trefflichen Ochslein und Eselein, Statue des geschundenen Bartholomäus, Glasmalerei nicht so gut wie in Cölln, Besehn anderer Kirchen mit herrlichen Camillo Procaccinis und Guercino da Antos und ihren schönen Madonnen, Gang mit Staudinger zu Lidels, Essen in croce di Malta; vorher Begegnen eines schlanken feuerängigen Mädchens, die mich vergebens lockt, beim Essen ein rascher alter Italiener, Gespräch über den Kerl, Nachmittags auf dem Corso romano, die Lorenz Kolonade, das Foro Romano bei dem Castell, ein großer Platz, schöner Mondschein.

30. — Gang auf den Thurm der Cathedral-Kirche, schöne gothische Schnörkelbauart mit Marmorsäulen, nur der neue Hauptthurm, der von unten kaum zu erblicken, künstlich gothisch aber mesquin, hübsche Aussicht oben. Die beiden Prinzen und Graf Schönburg, trinke mit ihnen zum ersten Mal Caffee à la glaçe, fahre mit ihnen nach Monza, mittelmäßiger Garten, Castellum, einfaches Palais, Dejeuner à la fourchette. Retour nach Mailand, Essen bei dem Prinzen Schönburg im albergo imperiale, Fahrt mit ihnen nach der geschmackvollen Villa Bonaparte und der Marmorbüste, Fahrt mit ihnen auf den corso grande, Gang mit ihnen ins Theater della Conobbiona; eine hübsche Comödie.

Digitized by Google

31. — Gang in Kirchen; zu den Prinzen Schönburg, Fahrt mit ihnen in das Königliche Palais, Saal mit Napoleons Schlachten, Copie des Gemäldes von David, Napoleon über den Gotthard reitend, unwahr, bereitermäßig, fantastisch, er ist mit dem Mantel, die Inschrift auf den Steinen Hannibal, Jul. Cäsar. Maler Appian; Plafond von ihm, Napoleon als Sinnbild der Regententugenden, Portraits der K. v. H. K. K., viele Portraits von Napoleon. Wir fahren nach einer Villa, wo das wenigstens 40 Mal repetirende Echo mit Flintenschüssen probirt wurde, Essen bei dem Prinzen, Fahrt auf dem Corso mit ihnen, dann in das Marionettentheater, wo der Piemontesische Gerolamo wie der Wiener Kasperle, 2 hübsche Mädchen in den Logen, Wir fahren dann in das Theater della Scala. Conte de Lenox, 2ter Act der Oper l'Italiana in Algier.

1. September Fahrt mit Lidels und dem Standinger nach der Villa Cardinale, hübsche aber dumme Schweizer, Madame Lidel, und ein jovialer rascher italienisirter Baier; schöne Wasserparthien und Bexirwasser auf der Villa, langweilige Unterhaltung, vergebener Versuch zu schlafen, Mittagessen und zuviel Trinken, Zuhausefahren, Gang in das französische Theater a la Conobbiona, fast betrunken, Einschlafen über den femmes savantes.

2. — Besehn von Kirchen und dem großen Hospitale und dem erzbischöfflichen Palais, Gemälde, ein Sebastian von Mich. Angelo, heilige Erzbischöffe, andere Erzbischöffe von Mailand, Wahlen und Ständeversammlung in Brescia, Essen bei Lidels, Hofchirurgus Heber, 2 alberne Elberfelder Ladenschwengel, Kaffee

im Caffee dei trive, hübsche Wirthin deren voriger Mann von seinem Bruder umgebracht und die Unthat dessen zwar bekannt geworden aber ungestraft geblieben ist, Gang zu Lidels, mit ihnen und Staudinger bei schönem Mondschein und Weintrinken in einem Garten vor der porta romana.

3. — Besehn von Kirchen und der Madonna della celso mit dem göttlichen Abendmahl von Leonardo da Vinci, den Personen sind die Füße abgeschnitten weil die Pfaffen eine Thür im Refectorio haben erhöhen wollen, auch ist das Ganze überpinselt und doch von einer Göttlichkeit die keine der Copieen erreicht, besonders die ehrlichen herrlichen Apostelgesichter, der sich überbiegende und so sanfte, weiche, mehr gerundete göttliche Christuskopf, den alle Kupferstiche spitz und länglich haben, das Gemälde wird copirt auf den Befehl von einem aus Paris dazu hingesandten Maler. Essen bei dem Prinzen Schönburg, Fahrt auf dem Corso grande der nicht sehr voll, mit dem jüngsten Prinzen ins Theater della Scala, immer dieselbe Oper, Abendessen mit ihnen bei einem schlechten Restaurateur, Geschichte eines jungen schönen Italieners, der bei dem Herausgehen aus der Oper fast vor den Augen eines Fremden erstochen worden ist.

4. — Fahrt mit dem jungen Prinzen und dem Grafen Schönburg nach Monza zum Feste des heiligen Nagels, Tapeten aus allen Häusern hängend, viel Volk aus allen Ständen, Gang nach dem Schloß, venetianische Nobelgarde zu Pferde blau und roth, Gang und viel Gedränge in der Kirchenhalle, Garde weiß und grün, wir werden durch die Insolenz der Soldaten ver-

Digitized by Google

jagt, Zug des Vicekönig, er in spanischem Costüme zur rechten, sie, sehr schön, zur linken in einem von 8 Pferden gezogenen Wagen dem 6 bespannte Kammerherren-Kutschen voranfahren und die venetianische Nobelgarde mit Musik escortirt, Prellerei des Lohnbedienten wegen eines Fensterplatzes beim Fleischer, Gang nach dem Schlosse, Retour des V. K., man sieht ihn von weitem aussteigen und seine Gemahlin heraufführen. Essen im Wirthshause, Lob einer italienischen Frau über uns und die Deutschen, Besehn der Kirche zu Monza, Gang aufs Schloß, münchner Stallknecht unser comischer Protecteur, Huber wie ein Pfingstochs elegant, der alberne Elberfelder, Schloßgarten, Fenster der V. K. Anstalten zur Cocogne, bunte Laternen umangesteckt, Tanz, Volksgedränge, fließender Wein, Rutschen auf der Stange wo Uhren ꝛc., Nachhausefahren im göttlichsten Mondschein zum kranken ältesten Prinzen Schönburg, Gang im Mondschein über den schönen Platz della fontana wo der Brunnen mit den trefflichen einander den Rücken zukehrenden Statuen der Sirenen von carrarischem Marmor, wunderschön im Mondschein.

5. — Abfahrt nach Genua mit dem jüngsten Prinzen und dem Grafen Schönburg und Johann, über Binasc und Pavia, wo ein herrliches Präparaten-Cabinet mit den Wachsstatuen liegender schwangerer Weiber, skeletirten Menschen und Pferden mit allen Muskeln, Affen-Embryonen; auch ein Naturalien-Cabinet von Spallanzani unter Josephs Auspizien gesammelt. Dessen Grab, herumführender, vernünftiger Professor daselbst, herrliche Naturpracht in den schönen ausgestopften indianischen Vögeln, Essen im Wirthshause in Pavia.

Grobheit der französischen Douaniers auf der Genueser Grenze, Abfahrt nach Voghera, Spazierengehen, Abendessen daselbst.

6. — Fahrt über Tortona wo Mittag, dann über die Bocchetta im Bergpaß, wo unzählige Maulesel, herrliche Villas vor Genua, größtentheils mit Marmor bekleidet, Ankunft in Genua, Logiren im Albergo della città, wo die Aussicht auf den Hafen mit Böten und Schiffen, die Molos und Pharus und das mittelländische Meer vom Monde beleuchtet, entzückend bei Nacht war. Zudringliche Faquins.

7. — Gang Morgens in die Börse, die Lorenz-Kirche und den Thurm oder den Dom, der mit grau und weißem Marmor bekleidet. Weiße Schleier der Mayländerinnen, die alle tragen und herrlich umzunehmen wissen, feinerer Teint und brennendere Augen der Genueserinnen, als der Mayländerinnen. Schönes Hospital, ein Paar schöne Genueserinnen im Schleier, in der Apotheke des Hospitals, wovon die eine, eine kleine niedliche Brünette, mich mit den brennenden Augen vergebens einladet ihr zu folgen. Pallast della spina mit herrlichen Gemälden, die Straßen Balbi, worin das Palais Brignola, mit rothem Marmor, und der von Michel Angelo erbaute Palast Doria, die Straßen nuova und nuova nuovissima, herrliche Paläste, Baden im Badehause, Essen, gute Tafelmusik, Austern das Dutzend für 6 Scudi. Fahrt Nachmittags nach der schönen Villa Lomellina, links das Meer, rechts die prächtigsten Marmorvillen, herrlicher Prospekt von der Villa Lomellina aufs Meer, schöne Gartenpartieen, Diana und Actäon, Retour, Gegend und

Gang in die italiänische Komödie die Carlotta heißt und schlecht executirt wird. Abendessen.

8. — Fahrt im Hafen, etwas auf dem mittelländischen Meer, dann Besuche einer Fregatte, des Pharus, wo eine schöne Aussicht aufs Meer und in weiter Entfernung eine englische Fregatte. Besehn des Palastes Brignole mit schönen Gemälden, auch von Michel Angelo, dann des Palastes della Peru, wo ein auf korinthischen Säulen ruhender und mit Spiegeln versehener, ganz mit Zechinengold vergoldeter Saal, der eine Million Franken gekostet hat, der prächtigste den ich jemals sah. Gang nach dem Passe, Essen im Wirthshause, zahllose Weiber im Schleier auf der Straße, wegen des Marienfestes, Gang auf die Promenade, Ballspiel, Zuschauer, Amphitheater, Gang in die italiänische Komödie, li sepolcri di Verona, pathetische Aktion. Abendessen, die Schnaken zerbeißen uns sehr.

9. — Mit Wolken bezogener Morgen, Mondschein, Vermählung des Meeres mit der Wetterwolke, Abfahrt vom göttlichen Genua in der Morgendämmerung, ein schreckliches Unwetter überfällt uns auf der Bocchetta, Abtreten im Wirthshause dort, Machen mehrerer Sonette daselbst und unterweges Bettelei der Postbedienten, elendes Nachtlager, die Kirche, schlechtes Billardspiel und Nachtlager in Novi.

10. — Fahrt von Novi über Tortona, wo Mittag, und Pavia, Besuche der Carthause bei Pavia die von Marmor und köstlichen Steinen fast übersäet ist, die reichste Kirche die ich je sah, Grabmahl des Stifters, Herzog Visconti von Mailand, Frescomalerei, Altar mit der ganzen biblischen Geschichte im kleinen, herrlichsten

Schnitzwerk von Knochen, Ankunft Abends in Mailand mit dem Prinzen und Grafen Schönburg, Souper, Logiren in Albergo imperiale.

11. — Poetische Canzone gedichtet, dann Gang mit dem Prinzen zum Caffee à la glace, in den Dom, Besuch bei Staudinger, und im Hotel della croce di Malta Essen mit dem Prinzen, Gang auf den Corso romano mit dem Prinzen und ins Teatro della Gonobbiana wo les marionettes und les heritiers, erstere nicht so gut als in Berlin, letztere gut. Essen im Albergo imperiale.

12. — Abfahrt der Prinzen, Caffee à la glace. Gang in den Dom, dann zum Staudinger und mit ihm und Lidel in die Brera, herrliche Antikenabgüsse und Statüen von Canova, schöne und viele Gemälde, das vorzüglichste die Vermählung der Jungfrau, ein herrliches Jugendgemälde Raphaels, wie er 28 Jahr alt war, herrliche Köpfe, vorzüglich die Madonna, ein himmlisches Gesicht mit blonden Haaren und blauen Augen, unter ihrem weiblichen Gefolge im Hintergrunde die Maitresse des Künstlers Cornerina, ein hübsches, blondes, verlangendes Mädchen, mit einem Tuche um den Kopf. In Josephs Gefolge Raphaels Lehrer Pietro Perugino, ein trefflicher einfältig ehrwürdiger Kopf, Raphael selbst hat sich seitwärts im Vorgrunde abgebildet, ein wunderschöner braunlockigter Jüngling mit einer Mütze, grüner Jacke und rothen Pantalons, er steht gebückt, wie er mit dem Knie einen Stock zerbricht. Dieser Raphael ist mir nach dem heiligen Sixtus der liebste den ich sah. Perseus von Canova, herrlicher Abguß einer Gruppe des Grab-

Digitized by Google

mahls der Erzherzogin Christina in der Wiener Augustiner Kirche, Abguß der göttlichen Pallas von Velletri. Alte Statüe des Gaston de St. Foix, Preiszeichnungen von Cäsar bei der Botschaft von Pompeji's Tode. Sternwarte. Essen bei Lidels, ein Paar Kaufleute noch, Gang mit Lidel ins Caffee dei trive, dann zum Mosaik-Künstler Raffaeli wo ein Marmorcamin mit Mosaik für 10000 Scd., herrliche Sachen an Plafond, und dergleichen, Mosaikarbeiten mit Stiften die im Feuer wie Glas gebrannt werden, Raffaeli wird die Cena von Leonardo da Vinci in Mosaik setzen. Gang ins Caffee dei trive mit Lidel, dann mit ihm zum Banquier und allein ins Teatro di St. Rudegonda, wo ein guter Bouffon, eine piquante prima Donna und einige niedliche Ballatrice.

13. — Abfahrt mit Staudinger von Mailand mit einem Vetturin in Gesellschaft eines gesprächigen angenehmen Edelmanns aus Como, der viel von Weib und Kind erzählt, Mittagessen in Como, schlecht Wetter, alte Domkirche, mittelmäßige Villa Odeskalki am See. Abendessen.

14. — Abfahrt auf dem Comer See, heftiger Gegenwind, wir müssen in der Villa Genio des Marchese Cornaggia landen, niedliches Haus, englische Kupfer, hübsche Gartenpartie am See, die niedliche coquette, piquante Pasqualina Coduri, eine Brünette, führt uns herum, Sponsiren mit ihr den ganzen Vormittag, ihre hochbusige, blonde, aber gröbere Schwester Maria und die kleine Magdalena, ihre Mutter eine Gärtnerin, Gang nach Como, Essen dort, Gang in die Villa Genio, Abschied mit geraubten Kussen, Abfahrt Nachmittags

von dort auf dem Comersee. Villa Dnozi, prächtig und überladen, auch mit Lorbeerhainen, Villa Pliniana, alt und sehr einfach, herrliche von Plinius beschriebene Quelle und deren unterer schöner Sturz unter den Gewölben, die Villa präsentirt sich sehr lange auf dem See. Schöne abendliche Wasserfahrt, Ankunft, Nachtlager und Essen in Cadenobbia.

15 — Abfahrt von Cadenobbia vor Sonnenaufgang, mit dem Churer Bothschiff, mehrere Reisegesellschafter, ein Mann aus Chiavenna mit einer ihn unter dem Pantoffel haltenden Frau, ein Churer Officiant und ein junger Schweizer; göttlicher Mondschein, herrliche romantische Fahrt, Sonnenaufgang, Landen wegen widrigen Windes in einem Dorfe, Kaffee mit Milch ohne Zucker, Weinrebenlauben. Singende italiänische Bauermädchen. Abfahrt gegen Mittag. Hübches faciles Mädchen aus Chiavenna. Unverständliches italienisches Patois. Schöne Wasserfahrt auf dem See, dessen Ufer herrlich, zum ersten und einzigen Male mit vollem Winde und aufgespannten Segeln. Ankunft, Abendessen und Nachtlager in Chiavenna. Merkwürdige Grobheit des Johann.

16. — Gang über den Splügen, Päßevisitation, Essen in Isola, beschwerlicher Steinweg. Starker Fall, Grobheit des Staudinger. Abendessen und Nachtlager im Dorfe Splügen.

17. — Wegreiten mit dem Churer Courier über die herrliche Via mala, junger Rhein noch ganz klein und gedrängt durch Felsen, aber schon rasselnd stürzend, schöner Anblick von der Brücke in den Schlund, Essen in Thun, österreichisches Schloß Reichenau, Vereini-

gung beider Rheine, ſpäte Ankunft zu Pferde in Chur, Abendeſſen und Nachtlager daſelbſt.

18. — Garten vor dem Wirthshauſe in Chur, Gang mit Standinger zu einem Churer Banquier, dann mit ihnen in die Domkirche, eine der älteſten gothiſchen Kirchen die ich jemals ſah. Beſehn des alten biſchöflichen Schloſſes und ſeiner Portraits. Beſehn der Ausſicht in der Nähe. Eſſen im Wirthshauſe; alter Capitän. Gang in einen ſchönen Weg, Churer Elegants und rothbackichte Mamſells reiten und fahren vorbei und tanzen in einem Wirthshauſe, dem wir vorbeigehn. Malans, des Dichters Salis Wohnſitz in der Ferne und Marienthal, dem wir auch vorbeigehen. Schöner Waſſerfall im Dunkeln vor dem Dorfe Pfeffers, Abendeſſen und Nachtlager mit einem Ex Theater-Directeur Antonio Mancini aus Mayland, wohnhaft Contrada san Dalmatia Nr. 1820. Die beſoffenen Freiſchöſſen ſchießen Nachts ſo ſtark, daß wir aus dem Bett aufſpringen und Räuber in der Nähe glauben.

19. — Beſehn des mittelmäßigen Kloſters Pfeffers, es liegt im Thale, man ſieht keine Sonne noch Mond, wüſte Lage, Prinzenzimmer, Badezimmer, Corridors. Gang zum Schlunde, der fürchterlichſte, gefährlichſte meines Lebens, wie der Eingang zum Tartarus, ich wage ihn zweimal, doch immer nur kaum zur Hälfte, auf einem, höchſtens zwei Bretern, auf einer Seite der ſchroffe Marmorfels, an dem die Breter lehnen, auf der andern die wüthende Tamin, ſo aus dem Schlunde hervorſtürzend. Herabfallende Steine haben den Mancini und ſeinen Führer getroffen, beide wollen den Gang nicht

mehr thun, Essen in Rapp[illegible], Gang nach Wallenstadt, Abendessen und Nachtlager daselbst.

20. — Abfahrt von Wallenstadt auf dem Wallenstädtersee, dessen Ufer rechts schroffe Felsen, links angenehm bebauet sind. Johann plappert auf dem See unaufhörlich wie eine Wassermühle, Landen am dreistufigen Wasserfall. Ich weiß nicht mehr wie der Wasserfall genannt. Ankunft in Wesen, hübscher Wasserfall hinter dem Wirthshause, das Rößli. Kanal, Essen in Wesen. Abfahrt auf einem Char á banc nach Rapperswyhl, hübscher Abend, Essen und Nachtlager daselbst.

21. — Gang von Rapperswyl nach dem Besehn der Kirche und Langenbrücke, am herrlichen Zürcher Ufer. Essen und 26ger Zürcher Wein in Weilen. Der 80jährige Untervogt Brändli, ein herrlicher Greis, das einzige Bild ächter alter Schweizerkraft das ich je sah, auch seine 2 Söhne kernicht und gut, einer, der Operateur, hat den Soldaten curirt dem eine Bäuerin aus Weilen in Flagranti den Schwanz abgebauen. Leseübung unterweges mit der kleinen, hübschen, munitern und geistreichen Maria Sietz, aus Schoffeld bei Weilen, der besten Schülerin des mit ihr und zwei hübschen Knaben pilgernden Schulmeisters. Ankunft und Thee in Erlibach auf der Villa des Baron Harmes am Zürcher See. Staudinger und Johann gehen nach Zürich, ich rezitire der Baronin Sonette, die Statthalterin und der Obrist, zwei sich gleich wieder entfernende Episoden, Abendessen, Gespräch über mein System. Schlafen daselbst.

22. — Schöner Blick auf den Zürcher See, Gang

in den Garten. Weinen bei den Blumen und der kleinen Fontaine. Das hundertste Theil dieser Herrlichkeit in meinem Besitz, hätte mich vor 5 Jahren beseligt, jetzt ist es zu spät. Gespräch mit Harmes, mit ihr, Declamiren aus meinem neuesten Trauerspiele, Essen, kleiner Spaziergang mit Harmes, Kaffee, trübseliger Gang allein am herrlichen Zürcher See nach Zürich. Einkehren und Abendessen im Raben. Briefe von Goethe, Itzig, Knuth, Preuße, vorgefunden.

23. — Lesen der Briefe. Essen im Raben. Gang wegen des Perspektivs, dann zum Uhrmacher, zu Geßner, seine gute Frau, Wielands Tochter; ihr stummer, allerliebster Junge, Thee dort, Schreiben des Journals, Weintrinken und Schlafen im Raben.

24. — Packen, Essen auf meinem Zimmer, Briefschreiben an Goethe, Itzig und die 5 Briefe wegen der Exemplare, Weintrinken und den ganzen Tag zubringen ohne auszugehen, Schlafen im Raben.

25. — Briefschreiben an Knuth, Bertuch rc. Gang zum Essen bei Geßner. Sie ist eine allerliebste Frau, die Mutter eine sehr würdige Frau, die kleine Louise die den Großvater Wieland grüßen läßt. Der Maler Geßner. Nach dem Essen Gang zu Füßli, Gang zum Lorgnettenmacher Hirzel der nicht zu Hause, Gang in den Raben und Besuch vom jüngsten Prinzen Schönburg, hündisches Ennuye, nachher bei dem prächtigsten Abend und Mondscheinbeleuchtung des Sees im Raben, Tagebuchschreiben, Standinger kommt auf einer Barke mit Musik von Küßnacht. Packen.

26. — Gang zu Geßner, dem ich 2 Packete an das Landesindustrie-Comptoir in Weimar, eins an

Goethe addreſſirt, gebe, und 3 Briefe an Itzig, Goethe, Bertuch. Abfahrt mit Staudinger in einem gemietheten Wagen. Dank-Seufzer gegen Gott für glückliche Ueberſtehung der Fußreiſe und Erlöſung von der achtwöchentlichen Geſellſchaft des alten Schlingels Johannn. Frühſtück, Beſehn des Kloſters Königsfelden. Sterbeſtelle des ermordeten Kaiſers Albert, der, an der Stelle wo einſt der Hochaltar, in den Armen einer Bäuerin ſtarb. Glasmalereien wo ſein Tod und der Eintritt der Stifterin des Kloſters, Agnes, Königin von Ungarn, als Aebtiſſin in daſſelbe vorgeſtellt iſt. Grabſtätte der Agnes, ihre Zelle, Stelle, wo ihr Bett ſtand, Geldkiſte aus der Eiche gemacht wo Albert fiel, knieende Ritter die in der Schlacht bei Sempach gefallen, Herzog Leopolds Bruſtbild, wie ein Fleiſcherknecht, merkwürdige Tochterliebe der heiligen Agnes, die Tauſend unſchuldige Opfer ihrem Vater ſchlachtete und dann 30 Jahre im Kloſter lebte, Mittageſſen, Aarbrücke, Frauenkopf in Bruck. Beſchwerliches Hinaufſteigen auf die öſterreichiſche Stammveſte Habsburg, Zimmer der Grafen wo jetzt Bauerſtuben, oben getäfelt, feſte Mauern, Ausſicht bis auf die 15 deutſche Meilen entfernten Tyrolerberge aus den Burgfeſtern beim herrlichſten, klarſten Nachmittage. Gang herunter und ins Bad Schinznach; letzter Badetag und Reſt der Gäſte daſelbſt. Nachtlager und hübſche Köchin in Aarau.

27. — Wirthstochter in Aarburg. Eſſen in Herzogenbuchſee, Fahrt nach Hindelbank, Denkmahl der ſchönen, über zwanzigjährigen Pfarrerin Langhans wie ſie ſich aus dem geſprengten Grabſtein mit ihrem Kinde

aufzurichten ſtrebt, mit der Inſchrift: Herr hier bin ich und das Kind das Du mir gegeben haſt, Denkmahl des alten Schultheis von Erlach, coquette Wirthshausmenſcher in Heidelbank, Mamſell Salome, Ankunft, Abends kaltes Souper und Nachtlager in Bern im Falken.

28. — Frühſtück und Auspacken in Bern, Gang zum Freudenreich der nicht zu Hauſe, auf die Polizei nach dem Paſſe, zum alten Banquier Schmidt, zum Doctor Schnell, artige, zuvorkommende Leute, er und ſie, zum Pfarrer Wytenbach, der mich höchſt affectirt auf der Treppe empfängt, ins Kaffeehaus, Chocolade trinken, Eſſen im Falken, Nachmittage Beſuch vom Maler Groote, Gang zu Freudenreich, in die Domkirche, langweiliges Stück Predigt, die Kirche alt gothiſch, die zehn Jungfrauen und das jüngſte Gericht mit dem Teufel mit der Trommel im uralten Schnitzwerk am Eingange. Waiſenhaus, alle bis auf einen Jungen ſind zum Aargau, militäriſcher Pli, Betten, die jüngſten ſchlafen zwei in einem, Trommeln, Kanonen, eine vom Landammann und General Watewyl geſchenkte Fahne mit der Inſchrift: spes patriae. Mädchenwaiſenhaus, gegen 20 hübſche, kleine Mädchen in blauer Uniform, eine größere anders uniformirt, complett reif; vernünftige Vorſteherin. Gang zu Hauſe, auf die Polizei wegen des franzöſiſchen Paſſes, man nimmt mein Maaß. Gang und Thee bei Doctor Schnell, er, ſein Bruder, ſie, ihre Tochter und Sohn, ſie ſpielt ſehr ſchön eine Sonate von Steibel. Gang in das Freudenhaus, in das Bad, bei der Platteforme; 4 Menſcher, eine verblühte ſtockfranzöſiſche Gen-

ferin; Louise, eine kleine dicke Schweizerin, Trine, eine dicke Deutsche und eine feurige große Oberländerin Magdalene Rose. Ich ..... die letzte, ohne zu baden, zweimal. Gang in den Falken. Briefschreiben an Itzig.

— 29. Gang auf die Polizei nach dem Paß, der noch nicht fertig; zum Pfarrer Wyttenbach, bei dem eine junge Schweizerin, er zeigt mir einige kleine Schweizer Modelle. Gang in den Falken; Staudinger reist ab. Essen im Falken, Gang zum Maler Groote, mit ihm auf die Gallerie bei der Bibliothek, Pfarrer Wyttenbach, Portraits des Schultheißen Steiger, Simmer, Erlach, alle mit dem schwarzen Adler, letzterer mit einem halben Dutzend Orden decorirt, zwei große, auf der Grimsel gebrochene Krystalle, Sammlung von Schweizer Vögeln, einige modellirte Schweizergegenden Gotthard, Chamounythal ꝛc., Bibliothek, viele englische Werke. Gang zum Falken, zum Maler Groote, Miniaturportrait Alexanders, Gang zum Doctor Schnell, ein Schweizer Hauptmann, ein Schweizer Professor, Theetrinken bei Schnell, sie, sein Bruder. Schnell begleitet mich in den Falken. Schlafen aus Langerweile, Abendessen.

30. — Fahrt ins Emmenthal mit einem einspännigen Wagen, Frühstück in Heidelbank, Mamsell Salome, Besuch beim Apotheker Schnell, schlecht Essen und schlechte Mamsell in Burgdorff, hübsche kleine Louise, die ich mit ihrer Schulmeisterin, der Jungfer Ständlin, für deren Bruder ich mich ausgebe, in Angst setze, Besuch zu Fuß beim Statthalter, Doctor Schnell, artiger Mann, uettes Landhaus, Kaffeetrin-

ken da, Schnell's Frau, noch ein unbedeutendes männliches und weibliches Wesen. Schnell begleitet mich zu Fuße in die Stadt Burgdorff, Weintrinken mit ihm, Regen, Abfahrt nach Langnau, Hundewetter, Abends Ankunft in Langnau, nicht höfliche aber besoffne Wirthin, Abendessen und Nachtlager in Langnau, wo ich, weil ich einen Besuch von der Wirthin umsonst erwarte, das Licht brennen lasse und das Haus angesteckt hätte, wäre ich nicht aufgewacht.

1. October. Besehn des Dorfes Langnau, herrliche hölzerne Häuser, schöner Prospekt am Dorfe, Käseniederlagen, artiger Mann der mich herumführt, Abfahrt, allerabscheulichstes Wetter, Regen, Schnee, die Wuth aller Jahreszeiten, Mittagessen im Falken, Ankunft gegen Abend in Bern, Witterung wie im Winter, Tagebuchschreiben am Caminfeuer und Sonettenabschreiben, kurze Visite von Freudenreich. Abendessen mit Frau von Holzhausen, ihr Mann, Hofmeister, Kinder aus Frankfurth.

2. — Gang zu Freudenreich der nicht zu Hause, zu Schnell. Essen zu Hause. Gang zu Freudenreich, Fahrt nach einem Berner Lustorte weiß nicht mehr wie genannt. Schauderanblick der Gletscher im Sonnenschein. Schenke. Volk. Tanz. Hübsche Bernerinnen, eine niedliche Hure. Gang zu Schnell, Theetrinken mit ihm und seinem Bruder. Gang mit Schnell zur höchst angenehmen Madame Zech, einer Pariserin, wo auch Schnell's Frau. Gang mit Schnell im Falken. Abschied von ihm, Essen in den Falken.

3. — Abfahrt von Bern mit einer Retourkutsche aus Lausanne, artiger, in Paris etablirter Lohnbedien-

ter aus Würzburg, Anekdoten aus der Schreckensperiode, Lebensgefahr des Bedienten der mit Trenk zugleich im Gefängnisse saß, ein edles Pariser Mädchen rettet ihn und stirbt dann aus Liebe zu ihm, er heißt Stumpf. Essen in Amsten, passable Wirthstochter, Marianne, die mir ihre Liebesgeschichte zu einem Maurer erzählt. Ankunft Abends im Bären in Payens, schöner mondheller Abend, herrliches Mädchen aus dem Berner Oberlande, Namens Louise, das göttlichste Geschöpf was ich auf meiner ganzen Reise sah, mit seidenem Haar, herrlichem Wuchse, vollem Busen, dem schönsten Rosenteint, köstlichen Lippen, in Wollust schwimmenden Augen, mit dem liebenswürdigen Dialekt des Berner Oberlandes, wo sie jeden Ihr nennen, und der schönen Tracht, mit geflochtenen Zöpfen, sammtnem Mieder, silbernen Ketten. Schwere Attake auf ihre Unschuld, der sie widersteht, Essen mit einer Berner Familie, ein Herr und zwei mittelmäßige Damen. Dicke hübsche Wirthin, Schlafengehen.

4. — Louise klopft an mit einem himmlisch gelispelten Voulez-vous de l'eau Monsieur? dem wenigen Französischen was sie kann. Sie tritt mit der Versicherung herein, daß sie nun halb 12 Uhr angeklopft, ich aber sie nicht gehört habe. Diese versäumte Schäferstunde setzt mich in Desperation, es war nun heller Tag, alles im Hause wach, die Abreise nöthig, unmöglich den Fehler gut zu machen, ich werde es mir nie vergeben. Abfahrt von Payens, immer Louise in meinem Kopfe, die mir der Anblick des Lac de-Neuchatel nicht vertreiben kann. Ankunft Vormittag in dem freundlichen, sonnenbeschienenen Yverdün, im rothen Hause.

Ein katholischer Priester und Professor Dionysius Fleury aus Pfeffers ministrirender, wohlmeinender Priester, Mittagessen, etliche Lehrer, Holzhausensche Familie, Pestalozzi kommt, sehr freundlich, herzlicher Empfang, auch Türk, dem ich Ebel's Brief gebe. Spaziergang mit Fleury erst etwas auf das Schloß ins Institut, dann in der schönen Allee, Begegnen des Türk mit ein Paar hübschen ungrischen Damen, eine Gräfin Bounsvik, Namens Therese und eine andere Gräfin, die ihre Kinder ins Institut gebracht haben. Gang mit ihnen zu Hrn. v. Türk, dessen kleinen jungen blonden Frau, eine geborne von Beg, aus der Uckermark, Gang mit ihr, dem Türk und den beiden Gräfinnen auf den schönen Berg wo das alte Schloß, interessantes Gespräch mit Gräfin Therese, herrliche Aussicht auf die vom Abendroth beleuchteten Gletscher, die Diablesels und Montblanc. Retour durch die schöne Allee, wo der Mond perspectivisch scheint. Pestalozzi mit der Holzhausenschen Familie begegnen uns, Thee bei Pestalozzi, dessen lange, alte Frau. Knabenbalgereien auf dem Hofe. Schöne Musikstunde, Essen der Zöglinge in mehreren Zimmern, Abendessen im Wirthshause, wo Pestalozzi dabei ist und Holzhausens, auch eine steife blonde Dame aus der französischen Schweiz.

5. — Gang mit Fleury ins Institut. Die Knaben waschen sich und ziehn sich an. Frühstück von schlecht gekochten Erbsen. Geographische Stunde, die Erde wird, ohne Rücksicht auf politische Geographie in mehrere Wasserbecken oder Meere und Bergrücken eingetheilt, deren Lage die Zöglinge aus dem Kopfe ange-

ben müssen. Allerhand andere Lektionen, Uebung im Deutschsprechen und Denken von Türk, Kopfrechnen, bewunderungswerth, Figurenzeichnen und Elemente der Größenlehre von Frick, einem liebenswürdigen Jüngling mit den kleinen Knaben, die sich manchmal prügeln, aber an dem Lehrer mit innigem Zutrauen hangen. Schönes ächt klösterliches Verhältniß zwischen Pestalozzi, den Ober- und Unterlehrern und Schülern. Vergebener Gang in den wilden Mann nach einer Reisourkutsche. Gang wieder ins Institut. Schmidt, ein Tyroler Bauernsohn, giebt Unterricht in der höhern Mathematik. Gespräch mit ihm, ein herrlicher Kopf, physisch und moralisch, kindlich und tief. Essen im rothen Hause. Gang mit Fleury und einem jungen Constanzer ins Bad vor die Stadt. Patriarchalisches, altfranzösisches Ehepaar dort, der 76jährige Uhrmacher Bornaut und seine 2 Jahr jüngere Frau, beide haben Voltaire und Rousseau persönlich gekannt. Sie sagen sie haben 40 Jahr ohne eine Minute Unzufriedenheit gelebt. Beide haben beaux restes, er stiller und bescheiden, sie mit allen Ansprüchen einer jungen Französin. Glückseliges Paar, wahrscheinlich hat es nie geliebt. Gang ins Institut, algebraische Stunden. Gang zu Türk, Gespräch mit der kleinen Frau, die ungrischen Gräfinnen, Holzhausens, Pestalozzi, einige Lehrer. Gang ins Institut, Pestalozzi hält eine Abendandacht, ganz kauderwälsch und ohne Zusammenhang, aber jedes Wort aus dem tiefsten Innern, jedes Wort eine Seele. Brennender Dank gegen ihn, er begleitet mich ohne Hut zum Wirthshause, empfiehlt mir innig sein Institut, brennender Abschied von dem

Edeln, wir küssen uns beide die Hand. Abendessen, Thuriot, ein junger Würtemberger, Wangenheims Freund, sucht mich noch auf. Ein enthusiastischer junger Musiker, voll Inbrunst, für Gott, Kunst und Wahrheit. Spaziergang mit ihm in Mondschein bis in die Nacht. Ich vertraue mich ihm und er küßt zum Abschiede mit Inbrunst meine ihn segnende Hand.

6. — Abfahrt von Yverdün mit einer Genfer Gouvernante und einem jungen 12jährigen männlichen Franzosen aus Pestalozzis Institut. Essen in einem Dorfe. Ankunft, Abendessen und Schlafen in Lausanne im Hotel der Krone. Aussicht auf den mondbeleuchteten Genfersee.

7. — Gang mit einem dummen Führerjungen auf den Exercierplatz, Waffenübung der Rekruten, hübsche Aussicht, die altgetäfelten Wohnzimmer des vorigen Bischofs im alten, dem Rathszimmer im neuen Schlosse und in die alte Domkirche, wo das Grabmahl eines im Duell für seine Geliebte gestorbenen jungen Ritters und das der durch die Megäre Catharine vergifteten jungen Fürstin Orlow merkwürdig. Gang zu einem Künstler, der Abgüsse des Chamounythals, Tugendtempel u. dergl. macht, zum Doctor Reugger einem soliden, artigen Manne, dem ich Ebels Brief abgebe. Chocoladetrinken im Kaffeehause. Essen. Gang zum Reugger, Gespräch eh er zu Hause kommt mit einer alten Lausannerin über meinen Landsmann Gramatzki, der in Lausanne heirathen will. Gang mit Reugger ins Zucht- und Krankenhaus, passable Einrichtung im Souterrain, die höchst schlecht arrangirten Clausen für die Tollen, eine Frau die geplündert im

Kriege, und, weil sie keinen Ersatz bekam, toll geworden, dann die arme, arme Perinette, die etliche zwanzig Jahre nackend auf dem Stroh zusammengekauert allein sitzt, sie ist aus Liebe toll geworden. Gott wird die Unglückselige trösten, wird er auch dem der Schuld ist verzeihen? Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet! In welche Tiefen des Elends schleudert uns die Gottähnlichkeit. Gang mit Reugger auf die Warte vor der Stadt von wo eine herrliche Aussicht auf den Genfersee, wiewohl es trübe. Gang mit Reugger zu ihm. Essen im Wirthshause.

8. — Gang zu Fuße mit einem Führer an den Genfersee, dessen Ufer nicht so reizend und lächend, aber italienischer, schöner und erhabener als die des Zürchersees, ein junger Genfer Apothekergesell, Hagens Verehrer gesellt sich zu uns. Ankunft in Vevay, einem niedlichen Städtchen, was sich auf eine Anhöhe am Genfersee heraufzieht. Essen dort, Bekanntschaft bei Tische mit dem Senator und Dichter Overbeck aus Lübeck und seiner Tochter, gute Leute, besonders er offen und gefühlvoll. Da es abscheulich regnet, so bleibe ich den ganzen Nachmittag bis zum Abendessen in einem höchst interessanten Gespräch bei Overbecks auf ihrem Zimmer. Abendessen an der Table d'hôte, ein Militär und seine Gemahlin, die in Italien gewesen waren und die Straße über den Simplon als auf nicht festem Fundamente ruhend, tadeln. Abschied von Overbecks der in Paris Hotel de Bruxelles wohnt.

9. — Gang in die Lorenzkirche, der Herr und die Dame von gestern. Besteigen des Thurms mit ihnen. Herrliche Aussicht auf den Genfersee, Vevay und die

Digitized by Google

heiligen Oerter Chateral, Clarens, Chillon und die Felsen Meilleries und die Gletscher Savoyens. Fortsetzung der Fußreise. Ansprechen in dem Landhause der Herzogin von Dessau die krank und nicht zu sprechen ist. Gespräch mit Matthisson über die neueste Auflage seiner Gedichte und Goethe, er begleitet mich am See, bis gegen Clarens, das Schloß daselbst sehe ich nicht, das darüber auf einer Anhöhe liegende helle freundliche Schloß Chateral, welches, als ich vorüber gehe, von Sonnenstrahlen beleuchtet wurde und man für Juliens Wohnsitz, als sie verheirathet war, ausgiebt. Ein Reisender hatte die Dummheit nach dem Zimmer zu fragen wo Julie gestorben, die Wirthin sagte ihre Tochter Julie lebe noch. Matthisson entfernt sich. Essen von Weintrauben in dem wegen derselben berühmten Orte daselbst. Das Schloß Chillon besehn mit seinen unterirdischen Gefängnissen, wo mehrere Staatsopfer gesessen, es liegt sehr malerisch am See, ist altgothisch mit Thürmen und ist auch ein heiliger Ort, weil Julie dort nach ihrem Kinde ins Wasser sprang. Mittagessen in Eviou. Gang von dort und Ankunft spät Abends in Bex. Niedliches tugendhaftes Dienstmädchen Mariannel. Abendessen, der reisende Cantor Bourril, ein Genfer Magistrat nebst zwei Töchtern, ein junger Mensch aus St. Maurice.

10. — Gang nach den Salinen von Bex, der Genfer H. von gestern mit seinen beiden mittelmäßigen Töchtern. Er ist acharnirt gegen Rousseau. Angenehmer Gang bis zu den Salinen, eh wir hereingehen, müssen wir alle vier schwarze, rußige Män-

tel anziehen und Lampen ein Jeder in die Hand nehmen, wodurch die Genferinnen vollends Air von Eumeniden bekommen. Die Salinen sind ein ich weiß nicht wieviel 1000 Schritte langer Gang, wo einer so schmal, daß alles den Gänsemarsch gehen muß, die Wasserröhren und Pumpen, so wie Alles, imponiren bei weitem nicht so viel als die Freiberger Bergwerke. Besehen der Filtrirmaschinen wo das Salz, nachdem das Wasser durch von ungeheuren Rädern getriebene Röhren heraufgezogen worden, in Faschinen filtrirt und dann in Reservoirs gelassen, endlich aber abgekocht und gedürrt wird. Mittagsessen in Bex. Gang Nachmittags nach St. Maurice, hübsche Wirthin aus Spanien, der junge Mensch aus St. Maurice führt mich in die auf einem Berge bei St. Maurice sehr schön belegene Einsiedelei. Herrlicher Prospekt auf das mit Heerden bedeckte und von der Rhone wie einem Silberstreif durchflossene Thal von St. Maurice. Ein blinder Einsiedler, Layenbruder des Klosters daselbst. Der heilige Mauritius hat einen vom Felsen herabgestürzten Knaben lebendig erhalten. Kapelle des Heiligen oben. Gang in das Benedictinerkloster, in die Pfarrkirche, artiger Prälat, Klimpern auf der Orgel. Gang und Abendessen im Wirthshause.

11. — Weitere Fortsetzung der Fußreise durch das schöne Thal von St. Maurice, das wie ein an einanderhängender mit Heerden bedeckter Garten. Kurze und schlechte Mädchenprügelei. Herrlicher Wasserfall, die Pissevache die gerade wie ich herankomme vom Sonnenstrahle, wiewohl es vor- und nachher immer neblicht war, beleuchtet wird, so daß ich zwar nicht

die Regenbogen, aber doch den Wasserfall selbst im vollsten Glanze sehen kann. Essen in Martigny, elegante Wirthstochter, beschwerliches Steigen über den Col de Trient, nur durch eine schöne Aussicht ins Thal belohnt, Gang über Schnee, Ansicht auf den Col de Balme, Essen und Schlafen in dem im Thal liegenden schlechten Dorfe Trient wo eine gute Wirthin und ein eigensinniger kleiner Junge.

12. — Retour nach Martigny, da der tiefe Schnee den Weg ins Chamounythal verhindert. Essen in Martigny, wo noch eine andere nette Wirthstochter, beide refusiren mir züchtiglich Abschiedsküsse. Besteigen des alten Schlosses daselbst, schöne Aussicht daselbst, nochmaliger Anblick der Pissevache aber ohne Sonnenschein. Sie hat Aehnlichkeit mit dem Staubbach in Betreff ihres kräuselnden Staube ähnlichen Gewässers, nur daß jener nur bei seinem Ursprung zweigetheilt und dann zusammenfließt, diese ungleich größere Quelle aber in sieben zwar nahe beisammen fließende aber auch getheilt bleibende Strahlen zerfällt, eine Röhre aus dem Bache leitet einer kleinen davon liegenden Sennenhütte Wasser zu, so daß mir diese Pissevache ein eben so treffendes Bild der christlichen Kirche als der Staubbach eines vom Sacramente des Torus schien. Es regnet wieder, Gespräch mit dreien Savoyerinnen. Ankunft Abends in St. Maurice, Essen mit einem Franzosen, seiner Frau und zweien Söhnen. Versuchter Angriff auf die Tugend der hübschen spanischen Wirthin, welche Bestie mich auf die unverschämteste Art mystificirt.

13 — Schönes Wetter diesen ganzen, zur Wall-

fahrt nach Meillerie bestimmten Tag hindurch. Gang auf der französischen Seite des Genfersees, auch fast wie ein schöner Garten, aber felsichter und die Bewohner nicht so wohlhabend als auf der entgegengesetzten Seite, nemlich der des Pays de Vaux-Felsen von Meillerie. Nachdem ich vergebens die rechte Stelle gesucht, find' ich dicht hinter dem Dorfe Meillerie eine Stelle wo der Felsen Meillerie an der einen kleinen grünen Bucht in den See läuft und vor der ein rothes Crucifix steht, die Aussicht auf Clarens, Chateral, Vevay und alle heiligen Oerter. Das muß die Rechte sein, denke ich, bete ein inbrünstiges Vaterunser, empfehle Gott und dem heiligen Rousseau alle mein Anliegen im kurzen thränenvollen Gebet, und kritzele, während der Felsen vom vollen Sonnenscheine beleuchtet wird — ein Zeichen das mir der gütige Gott oft bei solchen Gelegenheiten schenkt — in den Felsen, doch sehr unleserlich Joanni Jacobo Magistro, Zacharias discipulus. Auch hier haben die Franzosen, durch ihren, wiewohl schönen gebahnten Weg am Ufer des Genfersees, wieder ein Heiligthum, den heiligen Felsen Meillerie beschädigt. Machen zweier Sonette auf Rousseau. Essen in dem savoyschen Dorfe Evian. Ueberfahren über den See nach Lausanne, wo sich bei dem schönsten Wetter, die Gletscher herrlich im Abendrothe spiegeln. Ankunft, Abendessen und Schlafen in Lausanne.

14. — Abfahrt von Lausanne in dem aller infamsten Regenwetter über Nyon, einem niedlichen Städtchen wo eine schöne Kirche von außen und Rolles. Déjeuner à Fourchette dort, ein sehr artiger, alter

Franzose mit seiner Frau, Sohne und wohlerzogenen, gebildeten Tochter, sie haben die neue Heloise mit und äußern, da sie hören ich sei ein Preuße, meine Gesinnungen. Abfahrt nach Coppet, ich mache im Wagen die Hälfte des Gedichts: die 3 Zeichen. Ankunft daselbst Nachmittage. Gütiger Empfang von Seiten Augusts Schlegels, der sehr bei näherer Bekanntschaft gewinnt, der Frau von Stael und ihrem Sohne. Diner in Gesellschaft ihrer beiden Kinder, Schlegels, Oehlenschlägers, Benjamin Constants, Saberans, Sismondis und eines jungen Griechen. Nach dem Essen Gespräch mit Schlegel, Souper.

15. — Gespräch mit Schlegel, Grobheit Oehlenschlägers gegen ihn, Dejeuner, dann Diner, Deklamation. Gespräch und Vorlesen von Schlegel, interessantes Gespräch mit ihm über Katholicismus. Souper.

16. — Dejeuner, Oehlenschläger lies't mir sein neues Trauerspiel Axel und Walburg vor. Gesundheit ohne Toaste. Gang zu Schlegel, Mademoiselle Mendelssohn, ein sehr gebildetes Mädchen, Schwester von Friedrich Schlegels Frau. Vorlesen, Diner, Schultheiß Freudenreich und Sohn, Deklamiren, Gespräch mit Schlegel, Souper.

17. — Blättern in Pfeffels deutscher Geschichte nach Stoffen, Dejeuner, Schlegel lies't mir den standhaften Prinzen vor, ein göttliches, uns beiden Thränen entlockendes Meisterstück. Diner, Herr von Bonstetten, unus ex multis, gut und kräftig aber ohne alle Tiefe. Abfahrt mit Frau von Stael, Bonstetten, Oehlenschläger und der Frau von Stael Kam-

merfrau im infamsten Regenwetter nach Geneve. Logiren mit Oehlenschläger au Balance in einem Zimmer, er lies't mir eine mittelmäßige, gegen die neue Kunst gerichtete Ballade und eine sehr originelle poetische Beziehung der wechselnden Natur und Jahreszeiten auf das Leben Christi vor, er ist gut, kräftig, nicht talentlos, aber eingebildet, voreilig und nicht tief. Souper im Hotel.

18. — Gang zum Uhrmacher und eine Lorgnette kaufen, Gang mit Oehlenschläger und dem Lohnbedienten auf die Bastion. Schändlicher Anblick der häßlichen Büste Rousseau's, die auf einer unförmlichen Spitzsäule in der Schreckensperiode mit den übelverstandenen Inschriften von Droit des hommes etc., errichtet wurde und vor welcher die Schlachtopfer der Revolution gleichsam als ein dem Namen des Heiligen gebrachtes Opfer füselirt wurden. Heiliger Rousseau, wie lange wirst du in deiner Vaterstadt gemartert werden, wie muß dich heiliger Zorn über diese grenzenlose Mißverstehung deines Sinnes entflammen. Es wäre Pflicht jedes treuen Verehrers Rousseaus dieses Monument des frommen Märtyrers, welches aus einem, freilich entgegengesetzten, aber sehr natürlichen Grunde, so wie dieser Platz seiner schönen Aussicht auf den See ohngeachtet allen rechtlichen Genfern ein Gräuel ist. Gang in eine kleine Straße, wo Rousseau geboren worden. Ein kleines, schlechtes Haus mit der Inschrift: Ici est né J. J. Rousseau MDCCXII. soll sein Geburtshaus sein. Besehn der Wasserleitung, welche einen Theil der Stadt durch mehrere bis auf eine beträchtliche Höhe getriebene Räder und Röhren mit Wasser

versorgt. Proceß Verbal zweier Falschmünzer. Die Oeffentlichkeit und Würde mit denen Alles geschiebt, die rothen mit Hermelin gefütterten Talare der Richter, (einer hat das Kreuz der Ehrenlegion) und die schwarzen der Syndiks und Notarien, beiderseits im alten Costüm, flößen Ehrfurcht ein. Der ganze Status causae wurde verlesen. Essen im Hotel. Gang am Secherons, einem schön gelegenen Hotel vor der Stadt; mit Oehlenschläger zu Mademoiselle Mendelssohn die nicht zu Hause. Weitere Promenade ohnweit dem See. Gang in einen Kaffeegarten, Theater, nette Wirthin, in die französische Komödie. Man giebt ein unbedeutendes larmoyantes Vaudeville und dann Renaud d'Ast. Die Gesellschaft scheint kaum mittelmäßig, die Weiber, bis auf ein Paar passable Sängerinnen, sind fast häßlich. Essen im Hotel, ein junger Hamburger und Danziger.

19. — Gang Knieschnallen und eine Zahnbürste kaufen, dann auf den Markt, wo die beiden zur dreizehnjährigen Kettenstrafe verurtheilten Falschmünzer am Pranger sitzen. Gang zur Frau von Stael, Constant und Saberan bei ihr. Gang in ein Kaffeehaus, Chocoladetrinken. Gang ins Hotel, Journalschreiben, Essen daselbst. Abfahrt mit der Stael, Saberan, Oehlenschläger und der Stael Kammerfrau nach Coppet, ich bekomme ein ander Zimmer oben, mit schöner Aussicht auf den See und die ihn umgebenden Weinberge, Diner, außer der gewöhnlichen Gesellschaft sind auch der dänische Etatsrath von Vogt (zwar ein Weltmann, aber ein sehr gefühlvoller und wohlwollender) und Bonstetten dabei. Deklamiren aus dem ff vor beiden genannten Personen. Souper.

20. — Journalschreiben, Dejeuner, Gespräch mit Schlegel, ein wenig zum Spaß Walzen mit der Stael, Vogt deklamirt Minna von Barnhelm, Souper.

21. — Journalschreiben, Dejeuner, Gang in die Bibliothek, aus der ich Robertson, Hume, Geschichte der Königin Christine leihe, Diner, Schachspielen mit der Stael, der ich eine Partie abgewinne, Vogt declamirt Minna von Barnhelm, Souper.

22. — Durchlaufen von Mariens von Schottland Geschichte im Robertson. Dejeuner, interessantes Gespräch mit der Frau von Stael über meinen neuen Plan zur Tragödie und meine Geschichte. Es wird unterbrochen durch die Dazwischenkunft eines Engländers. Gang zu Vogt, sehr interessantes Gespräch mit ihm über meine Ansichten der Religion, Schriften, System, Bonstetten der im Anfange dabei ist, schleicht sich bald als Profanus zu meiner Freude fort. Der Mann sonst angenehm, gut und geistreich, laborirt so sehr an Mangel der Tiefe, daß man versichert, es sei ihm unmöglich, fünf Minuten lang an Etwas unausgesetzt zu denken. Gang zur Stael, höchst interessantes Gespräch mit ihr, auf den Grund eines ihr von der Krüdener geschriebenen schönen Briefes, über ihren Seelenzustand, den sie offenherzig schildert und die Mittel denselben zu verbessern. Kurzer Spaziergang allein. Diner, musikalische Belustigung, ein stimmreicher, junger, hübscher aber äußerst eingebildeter und dummer Provencal macht uns mit seinem affectirten Gesange viel Spaß, wiewohl er eine schöne Stimme hat. Ein noch besserer Sänger. Vogt reist nach Genève. Ich

Digitized by Google

corrigire Oehlenschläger's 1. Act von Axel und Walburg quoad grammaticalia. Souper. Frau von Staël giebt mir Behufs meiner Tragödie Mascovs Geschichte der Deutschen. Unentschiedenes Gespräch zwischen Constant und Schlegel über Staat und Religion, und nach dem Souper zwischen mir und Oehlenschläger über Katholicismus und Protestantismus, bei dem sich zwar Oehlenschläger's Beschränktheit der Ansicht, aber doch seine löbliche Herzlichkeit, Offenheit und der Adel seines gegen mich sehr zutraumgsvollen Gemüths offenbarte.

23. — Tagebuchschreiben. Blättern in Mascovs Geschichte der Deutschen. Dejeuner, Gang zu Schlegel der in einem alten Tröster nachschlägt und mir zeigt, daß die von mir gesuchte Cunegunde, Heinrichs II. Gemahlin war. Bekanntschaft mit einem jungen Schweizer Heß, der meinen Luther ins Französische übersetzen will, was ich und Schlegel ihm abrathen. Promenade mit Oehlenschläger, der mir seinen mündlichen Plan über sein neues Trauerspiel Correggio mittheilt. Retour. Interessantes Gespräch mit Schlegel dem ich mein von ihm sehr gelobtes Gedicht über den Rheinfall vorlese, dann mache ich Excerpte behufs meiner Tragödie aus Pfeffel, Mascovius und der mir von Schlegel geliehenen alten Chronik. Diner, die gewöhnliche Gesellschaft und noch zwei Franzosen, von denen einer ein fataler steifer Elegant. Kurzes Gespräch mit der Staël über meine Tragödie. Vestungsspiel mit Oehlenschläger, ich corrigire den zweiten Act von Axel und Walburg.

Gang zu Schlegel der mir seine noch ungedruckte Romanze über Ritterthum und Minne vorliest. Souper.

24. — Lesen in Schlegel's Recension über Stollberg's Kirchengeschichte. Tagebuchschreiben. Dejeuner. Ein Scherz der Frau von Stael gegen Oehlenschläger darüber, daß er mir seine Sachen zeigen müsse, ich aber nicht ihm meine, weil ich Presbyter wäre und er Diaconus, setzt diesen in Wuth. Spaziergang bei dem prächtigsten Wetter, ich treffe den Orlando furioso, den mir Gott in Coppet als Pfahl im Fleisch gegeben hat, und er wird hitzig, grob und verdirbt mir den ganzen Spaziergang. Retour, ein Paar Stanzen zu meinen drei Zeichen. Excerptenmachen aus dem alten Heldengeschichtsbuche, aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Mad. Mendelssohn. Besuch bei Oehlenschläger, der nun vernünftiger ist und mir von seinem hübschgedachten Gedicht, worin er das Leben Christi durch die vier Jahreszeiten allegorisch durchführt, einige Stellen vorliest. Gang zu Schlegel, Gespräch mit ihm über Katholicismus und Pestalozzische Methode, wobei er mir zwei Romanzen seines Bruders, der Pilger und die Zwerge, auch etwas von seiner eigenen französischen Abhandlung über Religion vorliest, und ich ihm die neue Ballade vom Ritter aus Sidon. Eine taube Cousine der Frau von Stael. Souper. Vogt ist wieder da.

25. — Lesen in Schlegel's Recension über Stollberg, Tagebuch, Auszug aus Mascovius und Pfeffel, Dejeuner, Graf Kotschubey, vormaliger Minister der auswärtigen Affären und Günstling unter Paul, ein hagerer aber noch nicht bejahrter Welt-

Digitized by Google

mann, der im Lobe der Großfürstin Catharina überfließt. Professor Pelbig, mit einem Orden decorirt. Auszüge aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Clavierklimpern. Festungsspiel mit Oehlenschläger, Vogt liest Emilia Galotti Auszugsweise vor, Bemerkungen über das Fehlerhafte des Stücks. Festungsspiel mit Oehlenschläger. Souper. Gespräch bis in die Nacht mit Oehlenschläger, worin er mir seine Versöhnung mit Schlegel ankündigt und sich gegen mich über den gestrigen Vorgang zu rechtfertigen sucht. Es ist ein wackrer Mensch, aber das Schicksal muß ihn erst machen.

26. — Lesen in Stollbergs Recensen. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Dejeuner, Spazierengehn, Stanzenmachen zu den 3 Zeichen. Besuch von Godeau, Portalis und Schlegel. Essen. Weitläuftiges Gespräch mit Schlegel über Ansicht des Universums und der Natur als lebend über die größere Annäherung des Pflanzenreichs zur Göttlichkeit, als des Thierreichs, worin der Teufel, insofern ihm bei der Schöpfung Macht gegeben, productiv, im Gegentheil aber bei dem Mineralreich nur erstarrend wirkt. Daß die Thiere die Träume, die Menschen aber die Gedanken der Natur oder der Erde sind, durch welche sie sich, die ohnstreitig auch am Anfange besser war, mit dem Menschen gefallen und dessen durch Christum vollzogener Versöhnung theilhaftig geworden ist, allmählig wieder zu Gott erheben will, und daß, wenn alle Menschen (Gedanken der Erde) irreligiös werden sollten, das ihren unfehlbaren Untergang und den jüngsten Tag nach sich ziehen würde. Daß die Erde, wie die Gestirne,

ein freies Leben hat, daß diese mit Spontaneität, wie beim Monde (der als die Wohnung des Todes und der Verdammten zu betrachten) auf die Erde wirken, und daß die Berechnungen der Astronomen über ihren Lauf, da ihr inneres Leben und Combinationen unter einander nicht zu berechnen ist, so wenig gegen ihre Freiheit, als die auch zu berechnenden Pulsschläge des Menschen gegen dessen Freiheit beweisen. Daß der Mensch, je länger er existirt hat, sich jemehr von Gott dem Lichte entfernt und in die ihrerseits auch dickerwerdende Materie eingehüllt hat, beweisen theils die jetzt ermangelnden Geistererscheinungen, theils daß die alten Astronomen die Trabanten des Jupiters mit bloßen unbewaffneten Augen sehen konnten, die wir jetzt kaum mit Teleskopen entdecken können, daß mithin nicht nur ihre Augen schärfer, sondern die Atmosphäre dünner gewesen sein müsse. Daß das Astronomiesystem, welches die Bewegung der Erde um die Sonne lehrt, der Kunst eben so wie dem Christenthum, da es Zweifel gegen die Erlösung der andern Weltkörper erweckt, schädlich, daß es dem Pythagoras schon bekannt, aber dessen nachtheiliger Wirkung aufs Volk wegen, weislich als Geheimniß behandelt worden, und daß, da es jetzt einmal nicht zu entkräften, das Christenthum aus tiefern Gründen zu predigen und nicht aus so engen Schranken zu beweisen sei, als Stolberg, der sich über die mosaische Schöpfungsgeschichte, die eben so gut Allegorie als Adam und Eva ein typisches Menschenpaar sein könne, abängstigt, zu beweisen sei. Daß ich endlich nothwendig den St. Martin lesen müsse, der außer seinem frühesten Werke des erreurs et de

la verité noch Vieles geschrieben und tiefe durch Jacob Böhme erleuchtete Einsichten habe. Souper.

27. — Lesen in Schlegel's Considérations de la civilisation. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Besuch und neue Plackerei von Oehlenschläger. Gang zur Stael und Gespräch mit ihr über den neuen Plan meines Trauerspiels. Diner. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Gang zu Schlegel und Oehlenschläger, Gespräch über Bürger. Schlegel liest uns und Bonstetten seine schöne Uebersetzung von Stellen aus den Eumeniden des Aeschylus, dem Oedipus von Colonos des Sophocles, und den Sapphischen Oden vor. Souper.

28. — Lesen in Schlegel's Considérations. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Dejeuner. Spaziergang. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Forteressespielen mit Oehlenschläger und der kleinen allerliebsten Albertine. Ich lese Oehlenschläger die von ihm total unverstandene Erzählung Adalberts vom Abte von Carmel, zum erstenmale in meinem Leben ohne alle Rührung, und er mir ein dänisches episches Gedicht nebst deutscher Uebersetzung über Mors Fahrt nach der Erde vor, was mir sehr plastisch und gediegen scheint. Gang in den Saal. Der aus Genf zurückgekommene Vogt liest aus Goethen's Iphigenia vor, worüber de tort und de travers geurtheilt wird. Souper.

29. — Lesen in Schlegel's Considérations, Tagebuchschreiben. Wäsche zusammenlegen. Elegante Mamsell Nähterin, galantes Gespräch mit ihr. Dejeuner, Spaziergang. Auszüge aus Pfeffel und Masco-

vius. Diner. Eine Madame Ardouin und Herr Faber aus Genf. Der junge Grieche Skinasi. Forteressespielen mit Constant. Freundschaftliches Gespräch mit der Stael über meine Wiederkunft auf den Sommer nach Coppet und über meinen Plan zum Trauerspiele. Anhören bei Constant etwas von Oehlenschläger's Vorlesung von seinem Axel und Walburg. Schachspielen mit Sismondi und Gespräch mit ihm über den Preußischen Staat. Souper.

30. — Lesen in Schlegel's Considérations. Tagebuchschreiben. Schreiben an den 3 Zeichen. Dejeuner. Unangenehmes Gespräch über Goethe. Besehn des Theaters. Eine musikalische Familie aus Italien läßt sich hören, worunter ein vortrefflicher Sänger. Spaziergang mit Sismondi nach einem Baum wo eine schöne Aussicht auf den See und die Volnischen Gebirge; dann mit Oehlenschläger der mir wieder Expectorationen abdringt, im Grunde aber ein braver gescheuter, wenn auch sehr überlästiger Mensch ist. Auszüge aus Pfeffel und Mascovius. Diner. Forteresse mit Albertinen und Schachspielen mit Sismondi. Ich lese einige Scenen aus Faust vor. Gespräch mit Bonstetten über Rom. Lesen von Goethen's herrlichem Gedicht auf Schiller's Glocke. Forteressespielen mit Oehlenschläger. Souper.

31. — Lesen in Schlegel's Considérations. Schreiben an die Schardt. Dejeuner. Auszüge aus Mascovius und Pfeffel. Bildhauer Tieck, Madame Hanbury und ihre Töchter, von denen die jüngste hübsch. Diner. Schlegel, Tieck, ich, Oehlenschläger, der wieder grob ist, und Saberan, essen an

einem Tisch. Nach dem Diner Unterhaltung mit Hanburys. Vorlesen von mir aus Scenen von Faust. Schachspiel. Souper.

1. November. Lesen in Pantaleonis deutschem Heldenbuche, Schreiben an Cotta. Dejeuner. Auszüge aus Pfeffel und Mascovius. Diner. Saberan lies't Constants Wallenstein vor, der viel Gutes enthält. Ich deklamire vor der Stael Bette den 2. Akt aus dem Faust. Souper.

2. — Lesen in Pantaleonis deutschem Heldenbuche, Dejeuner, Schlegel lies't mir, Tieck und Oehlenschlägern die 4 ersten Akte seines Richards vor. Tieck zeichnet mich unterdessen. Diner. Tieck endigt meine Zeichnung. Gang mit Oehlenschläger in den Schauspielsaal, wo sich eine sehr zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts versammelt. Kurzes Gespräch mit Mad. Mendelssohn. Alle bei der Stael wohnhafte Personen nehmen, so wie ihre Cousine Necker ihre Plätze auf der ersten Bank im Orchester ein. Vorstellungen. Erstes Schauspiel war: Semida, die bekannte Anekdote wie Elisäus der Sunamithin Tochter auferweckt. Spiel von der Stael: die Sunamith, mit unendlicher Wahrheit, Kraft und Natur und mit einer sie oft gänzlich übermeisternden Rührung. Deren Schwester, Mad. Pillet mit dem Ausdrucke einer gewissen jüdischen Mystik, der sehr ergriff. Semida, Sunamiths Tochter, Albertine, mit dem innigsten Gefühl und mit einer für ein eilfjähriges Mädchen unglaublichen Genialität, ihr himmelangerichteter, seelenvoller Blick, als sie die Harfe spielte, war unbeschreiblich, und das Mädchen mit ihrem weißen Rosenkranz das voll-

kommenſte Urbild einer heiligen Cäcilia. Ihr Tanz darauf entzückend und die Stelle, wie ſie mit dem Ausdruck les fleurs me font mal, die Blumen abreißt, von der erſchütterndſten Wahrheit. Ein göttliches Kind! Conſtant ſpielte Eliſäus mit Würde, aber noch nicht Prophetenhaft genug. Auguſt v. Stael den Schüler des Eliſäus mit guter Emphaſe. Ueberhaupt ward das Schauſpiel im Ganzen vortrefflich gegeben und ich zerfloß faſt in bitter-ſüßen Thränen bei dem Gefühl, daß ich nie an Fleiſch von meinem Fleiſche das matte Herz gedrückt; und bei der entſetzlichen Vorahndung: nicht die Stael, ſondern Gott durch ſie habe dies Schauſpiel (die Bekehrung einer eitlen Mutter durch den Tod ihrer Tochter) geſchrieben und werde ſie vielleicht auf dieſem ſchrecklichen Wege zu ſich führen. Ich theile dieſe Idee der bei mir ſitzenden ſehr feinen und gefühlreichen, wiewohl etwas tauben Mad. Necker mit, die davor ſchaudert. Das ganze Schauſpiel, ſelbſt die Auferweckungsſcene, wo die Herrlichkeit Gottes das Haus erleuchtete, war wie eine Offenbarung und die Wahrheit dieſes Verhältniſſes, daß die Hauptrollen eigentlich ſich ſelbſt ſpielten, ergriff mich mit einer nie gefühlten Rührung, die ein großer Theil der Männer, aber nicht die eiskalten Weiber theilten. Das zweite Schauſpiel war Guſtav, eine Nachahmung von Eduard von Schottland. Guſtav ward von Saberan, was die erſte Scene betrifft gut, übrigens zu manierirt geſpielt. Sonſt wurde der alte Bediente gut gegeben. Auch Mad. Stael und Pillet thaten ihr Mögliches und Conſtant ſah als Herzog gut aus. Doch gelang die Vorſtellung lange nicht ſo gut als die des erſten Stücks. Geſpräch mit einem

jungen Heidelberger, auf dessen Namen ich mich nicht entsinnen konnte, der mich bei seinem Vater in Heidelberg gesehen haben wollte. Complimente an die Stael wegen ihres guten Spiels, auch an Mad. Pillet. Souper.

3. — Packen des Koffers in großer Bredouille. Besuch von Saberan der mir einen Brief an Bouffflers giebt. Besuch von Schlegel. Ich sage zu ihm über mich: Lassen Sie die schöne Sonne ruhig untergehn, die Gott über mich zu noch Vielem bestimmt. Besuch von Oehlenschläger. Dejeuner. Einschreiben in Oehlenschlägers Stammbuch. Gerührter Abschied von dem guten Menschen. Sonettmachen an die Stael. Gang zu ihr. Diese große und seltene Frau, die mich mit unendlicher Güte und Theilnahme die ganze Zeit über behandelt hatte, nimmt mit äußerster Rührung von mir Abschied. Ich gebe ihr mein Sonett, sie zwingt mir das Versprechen ab, den Juni, Juli und August k. J. bei ihr zuzubringen. Ich lasse einige Worte über das Prophetische ihres gestrigen Schauspiels fallen, kniee vor ihr nieder, alles in tiefster Rührung, wir trennen uns beide in Thränen und ich muß sagen, dies Weib ist in ihrer Art einzig und würde ein Rüstzeug wenn die Gnade ihr Herz ergriffe. Gang zu Constant. Wir, die wir uns nie genähert, sind beide beim Abschiede bis zu Thränen gerührt, ich empfehle ihm die Religion in Frankreich auszubreiten, er sagt: was ist mit diesem Volke zu machen, ich sage zu ihm, verlassen Sie die arme Frau, die Stael nicht! Er verspricht es mit Hand und Mund und bedauert sehr mich nicht länger zu genießen. Abschied von Tiek, Aug. Stael

und Schlegel. Ich empfehle letzterem Gottes Sache und um derselben willen, Annäherung zu Deblenschläger. Kurzer Abschied von Albertine. Abfahrt von Coppet, wo ich gottlob viel Jünger zurückgelassen und auch das Gesinde mir gut ist, mit Sismondi nach Genf. Gespräch mit ihm über Patriotismus, Katholicismus. Visitation an der Grenze. Sismondi tadelt meine zu große Höflichkeit gegen die Douaniers, Ansprechen auf der Diligence. Einkehren zu Geneve aux balances. Sismondi entfernt sich, kommt aber dann wieder und begleitet mich zur Komödie, wo er gerührt von mir Abschied nimmt und sich von mir trennt. Klotzige beide Musen am Theatervorhang.

Digitized by Google

Beilage B.

Fragment eines Tagebuches, vom 4. Juni bis 12. Juli 1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom 4. Juni bis 12. Juli 1809.

4. Juni 1809. Abschied von der Jagemann. Abfahrt von Weimar nach Jena mit Extrapost. Ankunft in Jena Vormittags. Absteigen bei Frommann, Frühstück daselbst. Mamsell König, Mamsell Seidler, Frommanns Frau. Besuch bei Goethe, es ist Jemand da, ein Doctor, als der weggegangen, Gespräch mit Goethe von gleichgültigen Dingen, Hirts architectonisches Werk. Goethe schenkt mir sein Lied auf das Bauermädchen. Besuch bei Riemer. Essen bei Frommanns. Ein Hamburgischer junger Doctor. Gang mit Frommann zu Knebel, dann Spazieren. Thee bei Frommanns, dessen Familie. Goethe, Knebel, Riemer kommen hin. Vorlesen meines Ehestandsliedes, Goethe nimmts gütig auf. Ueber Reichardts Compositionen von Goethens, Hummels von Arnims Liedern im Wunderhorn. Abendessen bei Frommanns in Goethens Gesellschaft. Nach dem Essen besteht er darauf, daß ich das Ehestandslied noch einmal vorlesen muß. Schöne Bemerkungen darüber. Rührender Abschied von ihm, in seinem großen, göttlichen Auge sagt eine stille Thräne und ein Händedruck mir ohne Worte Versöhnung; ich frage ihn ob ich ihm schreiben dürfe, er sagt: das versteht sich! Er

geht! Ich bin außer mir vor Freude. Göttlicher Tag! —

5. — Abschied von Frommann, Abfahrt früh von Jena mit einem Hauderer. Ansprechen und Besteigen der Triesnitz. Herrliches Saalthal. Fahrt durch dasselbe. Ich nehme zwei Mädchen in meinen Wagen von denen die eine passabel hübsch und Braut ist. Frühstücken in Kahla. Ankunft Mittags in Rudolstadt, Logiren am Markte im Adler. Vergebliche Sturmattake auf eine kaum mittelmäßige Köchin. Essen daselbst. Gang zu Beulwitzens. Gütige Aufnahme von beiden. Spaziergang allein. Gang zu Werrlich. Gemälde von Dürer. Thee in Beulwitzens-Garten. Die herrliche Fürstin von Rudolstadt, die Fürstin von Sondershausen, Prinzessin Carl, Hofrath Schwarz, Major Wurm, Fräulein Jette Holleben, Fräulein Wurm, Fräulein Brackenburg, freundliche Aufnahme von Allen. Recitiren des Ehestandsliedes. Spaziergang mit den Damen auf dem Dammweg. Ich erkläre der Fürstin etwas von meinem System über Religion und Liebe. Essen bei Beulwitzens mit ihnen allein.

6. — Spaziergang allein auf dem Rohrwege und bis gegen Kompach. Essen bei Hofe in der Schütte. Die drei Fürstinnen und ihre Damen, Prinzessin Thekla. Die allerliebsten Kinder der Prinzessin Carl, nehmlich der Prinz, Prinzessin Cili, eine geborne Schauspielerin die mich für einen Prinzen aus Weimar hält, und die ganz kleine Prinzessin. Gang zu Hause, auf den Anger, wo Beulwitz und das Rudolstädter Contingent. Fahrt mit Beulwitzen nach Kompach wo die fürstliche

Familie und der Hof. Vorlesen der Wanda. Gang mit den Fürstinnen und dann auf den Anger. Critisches Gespräch mit dem Kammerherrn von Gleichen. Tanz der Soldaten mit den Mädchen auf freiem Platz. Souper mit dem Hofe im Pavillon auf dem Anger. Ansprechen im Ritter. Kurze Begrüßung der eben angekommenen Schopenhauer und der Dame Stieglitz aus Leipzig.

7. — Spaziergang allein auf dem Dammweg und Anger. Essen bei Hofe in der Schütte. Spaziergang allein. Gang zu Beulwitzens, mit ihnen ins Casino. Oberhofmarschallin und Regierungsrath von Kettelhodt, Leibarzt Conradi und Frau, das 80jährige gelehrte Fräulein Beaulieu, Fräulein Lachmann, daselbst. Spielen im Garten, Drittenjagen, Kämmerchen vermiethen, Topfschlagen; ich spiele alles mit. Tanzen im Garten, Hopswalzer mit der blühenden Mamsell Müller, einer guten Sängerin, Ecossaise mit der netten Mamsell Reichardt. Auch Mamsell Bergermann ist da, deren Schwester an Thierry in Constanz verheirathet ist. Rückgang mit Beulwitz. Spaziergang auf dem Anger und Dammwege mit der Schopenhauer, ihrem Sohne und der Stieglitz. Gang und Abendessen bei Beulwitzens. Fräulein Ida, viel Genie, etwas verschroben. Der Sohn von Beulwitzen. Ein Rudolstädter Lieutenant. Ich v— im Adler, eine häßliche Trompeterstochter, Johanna Schilling.

8. — Gang zu Beulwitzens. Fahrt mit ihnen und Fräulein von Wurm nach Schwarzburg, wo die Fürstin für mich ein Dejeuner arrangirt hat. Dejeu-

Digitized by Google

ner im infamsten Regen in dem hölzernen Lüsthause von wo die herrliche Aussicht auf das Schloß Schwarzburg und das dasselbe umgebende romantische Thal. Die drei Fürstinnen, Beulwitzens, Fräulein von Holleben, von Wurm, Kammerherr von Gleichen und Frau, ein Stallmeister. Vorlesen der zwei ersten Akte meines Dramas des Kreuzes an der Ostsee. Immer Regen. Diner mit der fürstlichen Familie im Schlosse im Rittersaal. Willkomm mit dem Auerhahn trinken und mit dem umgehangenen Klotze, wobei ich mich schlecht aus der Affaire ziehe, da ich den Leberreim erst hinterher zusammenstoppele. Pro poena-Trinken aus dem enghalsigen Strafcarafinchen. Vorlesen der drei letzten Akte des Kreuzes an der Ostsee und des Gedichts auf die Schwarzburg. Rückfahrt. Ansprechen im Ritter. Die Schopenhauer und Sohn, Madame Stieglitz und Mann, Hofrath Schwartz, Werrlich und dessen herrliche Minna Friederike Werrlich, ein blühendes, gescheutes, an Leib und Seele gesundes Mädchen von 18 Jahren, eine wahre Rosenknospe, voll Unschuld und Reinheit, die ich lieben und heirathen und mit ihr eingeschränkt leben würde sogleich, wäre das Paradies der Liebe mir nicht auf immer verschlossen. Werrlichs unverheirathete Schwester, ein gutes altes Mädchen. Madame Beyer aus Eisenach. Abendessen mit den Weibern im Ritter. Albernheit der Stieglitz. Nachhausebegleiten und Führen Friederikens, der Madame Beyer aus Eisenach und Werrlichs Schwester.

9. — Gang in den Ritter. Spaziergang und vertraulich Gespräch auf dem Anger mit der guten Scho-

Digitized by Google

penhauer. Gang mit ihr in Werrlichs Gärtchen. Seine beiden Schwestern und die himmlische Friederike Werrlich, die mir Vergißmeinnicht pflückt. Werrlichs Mutter. Eine Familie im schönsten altdeutschen Sinne mit der antik meublirten Stube, dem Gartenhause mit den Hautelisse-Tapeten worauf des verlornen Sohns Geschichte. Spaziergang und Diner mit den Weibern auf dem Anger, wobei sich die Stieglitz ganz unerträglich albern macht und mir alle Freude an Friederiken, der sie sich ausschließlich bemächtigt, verdirbt. Friederike spielt auf der Guitarre und singt das Lied von Gleim: Es eilet der fröhliche Mai. Abschied von der Schopenhauer. Essen bei Hofe in der Schütte. Gang zu Regierungsrath Schwartz, Rheinwein und Champagner daselbst. Ehestandslied hersagen. Vertraulich Gespräch mit ihm und seiner verständigen jungen Frau. Beider Sohn. Gang in Beulwitzens Garten. Die fürstliche Familie, ihre Damen, Fräulein Beaulieu und Lachmann. Vorlesen meines Friedens-Prologs, wobei, besonders bei dem Liede, alle weinen und die junge Frau von — meine Landsmännin, die mit ihrem Manne gegenwärtig ist, vor Rührung fast ohnmächtig wird. Vorlesen ungedruckter Scenen aus dem 2. Theile der neuen Auflage der Söhne des Thals. Souper mit der fürstlichen Familie im Garten.

10. — Gang zu Werrlich; mit ihm, seiner Schwester und Friederiken, die ich führe, nach Kompach. Frühstücken dort. Friederike singt und spielt auf der Guitarre allerlei niedliche Lieder. Kalt Wetter, aber in der Gesellschaft herrlicher Morgen. Ich

recitire mein Eheſtandslied und allerhand Kleinigkeiten, begleite ſie nach Hauſe und gehe ſelbſt nach Hauſe. Koffer packen. Sonettmachen: Aurorens Thränen. Diner bei Hofe im Schloſſe, man ſitzt ſchon an Tafel als ich komme. Gang zu Werrlichs. Impromptu auf die himmliſche Friederike. Ach wer nicht unſtät wäre und unter dieſer ächt deutſchen Familie im Rudolſtädter Paradies leben könnte! Vielleicht einſt, wenn Gott will! — Fürſt Günther kommt. Abſchied von Friederiken, ſie ſchenkt mir Vergißmeinnicht zum Andenken. Sie und ihre Umgebungen iſt wie Gretchen im Fauſt. Gott ſegne ſie, ich werde ſie nie vergeſſen! — Abſchied vom Rudolſtädter Schloßberg. Gang zu Gleichen mit Beulwitzens, die ich abhole. Fürſtliche Familie, Prinz Carl, die Landsmännin und ihr Mann, Gleichens, Beulwitzens, Jette Holleben, Fräulein Brackenburg, Fräulein Wurm. Vorleſen der Cunegunde. Unendliche Rührung Aller. Die Fürſtin wünſcht es tauſendmal zu hören. Souper mit der fürſtlichen Familie im Schloſſe. Ich erzähle Cunegundens Geſchichte und überreiche der Fürſtin zum Abſchieds eine Abſchrift des Gedichts auf die Schwarzburg und des Sonetts Aurorens Thränen. Rührender Abſchied von der herrlichen fürſtlichen Familie und der trefflichen Beulwitziſchen. Ich bin all der Güte nicht werth. Ach könnte ich in dieſem Paradieſe leben; aber ich Unſtäter kann es nicht!

11. — Abfahrt mit Hofpferden. November-Kälte. Frühſtücken in Stadt Ilm, niedliches Häuschen der hübſchen Art auf dem Markte, ich überwinde mich und ſpreche nicht an. Eſſen in Arnſtadt, mit einer alten

Berlinerin. Auf dem Wege nach Gotha, der Prospekt auf die drei Gleichen, Siebeleben. Ankunft in Gotha Abends. Kurzer Besuch bei Reichardt. Wohnen und Abendessen in der Schelle. Spazierengehn in den Anlagen ums Schloß. Friedrichsthal und Orangeriegarten recht niedlich. Ich v — in der Schelle eine dumme, klotzige Blondine. Das schöne Dorf Siebeleben brennt in der Nacht ab.

12. — Besuch bei Rath Ewald, der zwar nicht zu Hause aber seine Frau; bei Fräulein Täuber und Fräulein Dallwich wo ich des großen Joh. Müllers Tod erfahre. Friede mit seiner Asche! Eine Französische Dame aus Genf da. Besuch beim Rath Reinhard, junger Werther, zuvor bei dem Kammerherrn von N. Essen in der Schelle. Närrscher kleiner Gothaer Kaufmann der in Indien war. Buchhändler Ettinger, Französischer Professor. Gang zum Baron Göchhausen. Recitiren des Ehestandsliedes. Gang zu Studenitz. Halbfranzösischer Legationsrath, unterbrochenes Recitiren des Ehestandsliedes. Vicepräsident von —, Kammerrath von —. Zachs Nachfolger. Thee und Abendessen mit hinreichendem Weine und Punsch bei Studenitz. V — der täppischen Blondine in der Schelle.

13. — Abfahrt von Gotha. Frühstück, sehr schlechtes Mittagsessen, dann über Schmalkalden nach Meiningen. Einkehren im Bayerschen Hof, wo kein Platz mehr, dann in dem schlechten rothen Löwen, häßliche Köchin, Abendessen daselbst. Gang in die Marionetten-Komödie, wo mehre Honoratioren und die junge Prin-

jessinnen. Lipperle und dann eine Marionettenleiche das kleine Pferd.

14. — Gang zum Geheimen Rath von Könitz mit Beulwitzens Briefe, zum Geheimen Rath von Erff mit Beulwitzens Briefe, dessen interessante Frau und Tochter. Gang zum Cabinetssecretär Wagner, herzliches Gespräch mit diesem wackern Manne, Gang zum Geheimen Rath von — mit Thümmels Briefe, dann zu Hause. Gang zum Geheimen Rath von Könitz, mit ihm nach Hofe. Die Herzogin, eine verständige, gute, trockene Frau, Frau von Könitz, Geheimer Regierungsrath von Schwartz, ein klotziges Hoffräulein, zwei Prinzessinnen, Töchter der Herzogin, eine heißt Ida. Essen bei Hofe. Sitzen zwischen der Herzogin und ihrer ältesten blonden Prinzessin Tochter. Gang zum Geheimen Rath von X, dessen kleine ihn wahrscheinlich krönende Frau, eine Genferin, der Geheime Rath von Könitz und noch ein Geheimer Rath von Wangenheim, sind da und dessen gesammte Familie; der Geburtstag seiner Tochter, ennuyante Kaffeepartie. Gang allein in die englischen Gartenanlagen vors Thor. Gang zum Geheimen Rath von Erff, wo der Geheime Rath von Könitz nebst Frau, die beiden andern auch, alte Frau von Erff, alte Frau von Bibra, Fräulein von Erff, ein gutes Mädchen, Fräulein von Bibra, eine empfindliche, nicht häßliche Blondine, Fräulein Edda von Wasmer, ein sehr hübsches Mädchen wie ein Genius; auch der Prinz Carl, ganz griechisches Profil, funkelnde, dunkle Augen, brunett, schlanker Wuchs, voll Temperament und Lebenslust. Recitiren des Willibald, des Ehe-

Digitized by Google

standsliedes, einiger Sonetten, schlechter Geschmacks-Barometer in Meiningen, Gartenpromenade, Souper, Fräulein Erff und ich klimpern auf dem Clavier. Walzen mit Fräulein Wasmer. Der Hofmeister macht auf sie Jagd.

15. — Abfahrt von Meiningen mit Fuhrwerk aus dem rothen Löwen, Frühstücken in Mellrichstadt, junge, hübsche Wirthin, die mich für einen 50jährigen hält, Essen in Weimerstadt, junger Wirth Meinhardt gerade über der Post, er sagt immer meinswegen, seine einige Monate mit ihm verheirathete Frau eine höchst feurige hübsche kleine Brünette mit schönen Armen und funkelnden Augen, ganz im österreichischen Geschmack, sie ist aus der Gegend von Mergentheim, heißt Nanette, gutes Essen. Fahrt bis Werneck, einem Lustschlosse des Großherzogs. Besehen des Gartens, der Fasanerie, Fasanen, die von Truthühnern ausgebrütet worden und dadurch zahm werden, jede Truthenne hat ihren besondern Sitz und Verschlag und glaubt sich von den kleinen Fasanen Mutter, die sie auch als solche anerkennen. Essen im Wirthshause. Alles schon im Oesterreichischen Geschmack.

16. — Abfahrt von Werneck nach Würzburg. Allgemeine Besorgniß vor den herannahenden Oesterreichern. Würzburg liegt im Thale am Main. Runde Kirchenkuppeln. Logire im Bairischen Hofe. Melden wegen des Passes. Besehn der Mainbrücke, des Domes. Mittagessen im Bairischen Hofe. Mittags Abfahren von Würzburg mit einem Hauder über Rostbrunn nach Esselbach, Spazierengehn. Essen, Nachtlager daselbst.

Digitized by Google

17. — Fahrt über Rohrbrunn und den Spessart, wo viel Chausseearbeiter, nach Aschaffenburg. Einkehren im goldenen Faß daselbst, wo zwei auffallend schöne Wirthstöchter, beide vom schönsten Wuchse, eine Brünette, die Braut eines Jägers, und eine Blondine mit krausen blonden Haaren und schönem Teint. Essen daselbst. Abfahren von Aschaffenburg mit einem dortigen Hauderer über Seeligenstadt, wo schlechter Caffee, und Offenbach nach Frankfurt am Main, wo alles voll ist von flüchtigen Prinzen und Fürsten, König von Sachsen, Großherzog von Würzburg ꝛc. Einkehren im Weidenhof, Gang zu Gerning, der nicht zu Hause, Essen im Weidenhof.

18. — Cour bei dem Fürsten Primas. Er ist anscheinend heiter, es ist ihm lieb, sagt er, daß ich komme; er spricht über Goethe und den Herzog von Weimar, will mich wegen meines Wohnorts nicht vinkuliren, sagt, er habe der Hoffnung und Furcht entsagt, erfülle bloß jeden Tag seine ihm vorgeschriebenen Pflichten ꝛc. Bei der Cour sind der Fürst von Anhalt-Cöthen, Minister Graf Beust, Würzburger Officiere, Kammerherren, ein deutscher Herr und Bethmann. Gang zu Hause, Lesen in der Corinna. Diner in Bethmanns Landhause, seine Mutter, ein paar andere unbedeutende Damen, ein paar Ordensritter, ein paar deutsche Herren und Kaufleute, Pfeffel der Buchhalter. Fade Gesellschaft, aber gut Fressen. Sitz bei Tische zwischen einem Franzosen und einem passablen Grafen. Spaziergang. Gang in die Komödie. Director Iblée. Die Oper Sargines, Madame Haßloch, Sargines, Madame Gohe Sophia. Ein paar passable

Digitized by Google

Choristinnen, eine Blondine mit feinem Teint, eine Italienerin. Sponsalien mit Madame und Mamsell Großmann in der Theaterloge. Essen im Weidenhof.

19. — Briefschreiben an Gerning, Visite beim Minister Graf Beust. Fader Vergleich zwischen Goethe und Wieland in Betreff des Charakters. Gang zu Hause, in die Stadt, um Bestellen des Briefes an Gerning auf der Post. Gang zu Bethmanns aufs Comptoir. Essen im Weidenhof. Gang zu Jhlée, der weist mich zu Leonhardi's ins Gartenhaus. Die Frau und älteste Schwester Leonhardi's sind allein zu Haus. Ennuyanter Spaziergang allein um die Stadt. Essen im Weidenhof.

20. — Rechnen zu Hause, Tagebuch schreiben, Essen im Weidenhof. Ennuyanter Spaziergang allein in die Sachsenhäuser Gegend. Gang in die Komödie. Die deutschen Kleinstädter, schlecht. Mamsell Großmann spielt. Essen im Weidenhof, Cassirer des Prinzen Wilhelm von Baiern und dessen hübsche junge Frau.

21. — Tagebuch schreiben. Essen im Weidenhof. Legationsrath Vogt, Jhlée, Musikdirektor Schmidt aus dem Rheingau, gewesener Verwalter und Hofnarr des Fürsten von Taxis, ein alter komischer Kerl. Gang mit Jhlée nach Botenheim. Sänger Hill, Theater-Cassirer. Tanzsaal. Einige hübsche Mädchen, unter andern eine Fleischerstochter, eine Jüdin und vorzüglich die schöne Senators- und Uhrmachers-Tochter, Mamsell Hoff, eine kleine unschuldige Blondine mit wunderschönen seidenen blonden Haaren. Gang mit Jhlée herein. Essen im Weidenhoff. Schmidt traktirt mich mit Wein.

Digitized by Google

22. — Gerning läßt mir seine Ankunft melden. Gang zu ihm, beiderseitige Freude über unser Wiedersehn. Gang auf die Stadt-Bibliothek auf dem Römer. Bibliothekar Doktor Rhode, der nichts von mir gehört hat und nichts von Günthers von Schwarzburg Geschichte finden kann. Legations-Rath Vogt. Gespräch mit ihm über Romantik. Essen im Weidenhof. Gerning, Geheimer Rath von Sinklair aus Hamburg, der mich traktirt mit Wein. Interessantes Gespräch mit ihm. Spaziergang mit Gerning und Sinklair. Gespräch mit einer Hure vor einem Gartenhause. Gang aufs Casino. Journallesen daselbst. Gang mit Sinklair in die Komödie, wo Pärs Camilla von Madame Gohe höchst mittelmäßig. Ihren Sohn spielt ein niedliches talentvolles Mädchen. Gang mit Sinklair und Gerning, den wir in der Allee finden, zu der Schuhmachers-Frau Merian in der kleinen Galgengasse sub No. 19. wo kleine und große Mädchen. Walpurgis, eine fleischigte, prächtige Hure, die ich v..... Sinklair addressirt mich an Madame Emmert in der Stephansgasse in Mainz, wo mehrere Mädchen zum Aussuchen. Gang noch spät Abends mit Sinklair zu Gerning, Weintrinken da, ich recitire das Ehestandslied vor Gernings tauben und Sinklairs kritischen Ohren.

23. — Besuch von Sinklair; von Walpurgis, zweimal V..... derselben, Essen im Weidenhoff. Gang zu Ebel, ein Bekannter Schlippenbachs; zu Gerning, mit ihm spazieren bis in den Wald, Essen bei ihm, wo er mich von Passows Urias-Briefe über

mich nach Heidelberg, und von Baggesens Sonnetten-Almanach benachrichtigt.

24. — Gang zu Bethmanns, wo ich mein Medaillon und Crayon lasse; zu Gerning und nach dem Passe. Essen im Weidenhoff, Schlippenbachs Bekannter, Gang nach Bornheim, ennuyanter Caffee da. Besuch bei der Bohs, sie und Wardy, kalter Empfang; Gang in die Komödie, die Sängerinnen auf dem Lande, Essen im Weidenhoff, der Ex-Hofnarr und Frau, mehre andre Plebejer nebst Weibern.

25. — Gang zu Bethmanns, zum Barbier wegen des Fingerverbindens, zu Gerning, mit ihm nach Röthelheim zum Justiz-Rath Hoffmann, dessen Schwester etwas passirt coquett und anspruchsvoll, dessen gute Frau und Graf Solms, ein gebildeter Mann mit Weltton und Anklängen von Gemüth. Diner bei Hoffmanns, Gang ins Tempelchen, Deklamiren Wilibalds und des Ehestandsliedes, Caffee im Mooshüttchen, ein Cousin Carl Hoffmanns, dessen artige Büchersammlung und Kupferstiche. Gang in den Solmschen Garten, unter Begleitung des Grafen und der Dame bis an die Gränze mit Gerning retour, ich gebe noch den Eintritt in Italien und ein Paar Sonnette zum Besten, Essen im Weidenhoff, der Exhofnarr und Frau, mehre andre Plebejer nebst Frauen.

26. — Packen mit Gernings Bedienten, Gang zu Gerning, dann aufs Marktschiff, allerhand Volk, unter andern eine gelbe coquette Frau und ein Mädchen aus Frankfurt. Mittag-Essen in Höchst, Ankunft gegen Abend in Mainz. Gang zur Madame

Emmert, wo ein elendes Mensch; in ein andres öffentliches Haus, ebenso erfolglos. Abendessen in Mainz.

27. — Abfahrt mit der Wasser-Diligence, wo ich von den Schiffern und einem dummen Pastor aus Caub Excellenz und Graf genannt werde. Artige Frau, niedliche Tochter, munterer Sohn desselben. Mittag-Essen in Bingen in der Krone. Abfahrt weiter, immer bei infamem Wetter, Singen in der Cajüte, der Prediger geht in Caub ab, schlechte aus schlechten Menschen bestehende Reisegesellschaft, Ankunft, Abendessen und Nachtlager in Boppard.

28. — Abfahrt nach Coblenz. Courtivron, ein liebenswürdiger Franzose, fährt mit, das Wetter klärt sich auf, Mittag-Essen in Linz, Abfahrt von Linz bei gutem Wetter, die sieben Berge vorbei. Canonicus von der Gereon-Kirche in Cölln, Ansprechen und Trinken mit ihm in der Kneipe in Bonn. Der Franzose Courtivron bleibt in Bonn. Abfahrt nach Cölln. Landen und Einkehren im großen Rheinberg, wo ich aber leider wegen Menge der Fremden nicht mein vorjähriges, sondern ein anderes Zimmer erhalte; jüngster Sohn der Wirthin, Freude des ehrlichen Jakobs über meine Ankunft, auch des alten Stallknechts, den ich voriges Jahr halb zu Schanden lief, und dessen Namen sich in ig endigt; rührendes Gefühl, Alles noch beim Alten zu finden, auch die fliegende Brücke, unendliches Gefühl, als der Vollmond nun wie eine mit Blut gefüllte goldene Schaale über Deutz majestätisch emporsteigt, der mich voriges Jahr so unaussprechlich zu Cölln beseligte. Abendessen im Rheinberge in schlech-

Digitized by Google

ter Gesellschaft, einige Bengels, stille Mondnachtsfeier auf dem Saale.

29. — Gang zum göttlichen Dom, neues Bewundern der gemalten Fenster, wo Sanct Gereon im Silberharnisch und rothem Mantel, Sanct Mauritius in grüner, sammtner Heroldstracht mit dem Reichsadler auf der Brust, rothem Mantel und gelben Stiefeln und der Fahne, herrlich, Sanct Georg, Sanct Victor, Sanct Michael, Sanct Christoph, der knieende Bischof vor dem in päpstlicher Tracht stehenden Petrus, die Geschichte Petri, die Hirten auf dem Felde, die Anbetung der Weisen mit der schönen Maria und dem schönen Kinde und dem herrlich gekleideten Mohren, zwei Donataren, ein Rathsherr und ein goldner alter Ritter, jeder mit seiner Tochter knieend, wovon die eine im rothsammtnen Talar, ein niedliches Mädchen, allerliebst schalkhaft herausblickt. Gang zu Abraham Schaafhausen, ein trefflicher gerader Deutscher, zu Sanct Andreas, wo eine schöne Heilige. Gang in die Jesuiterkirche, am Hochaltar drei Gemälde über einander, vom heiligen Franz Xaver, unten, wie er in Stola und Chorhemde mit erhobenem Crucifixe mächtig dem Volke predigt, drüber sein Tod, er liegt in einer elenden Hütte, Engel pflegen ihn, oben seine Apotheose mit der ihn krönenden Dreieinigkeit. Eben als ich von diesem mich so beschämenden Bilde des Märtyrers, der so viel litt und that, und ich so wenig, mit Andacht zu einem Seitenaltar, wo ein großes Kreuz steht, gehe, geschieht ein mächtiger Donnerschlag, als es 11 Uhr schlägt. Ich eile in den Dom, wo ich voriges Jahr um 12 Uhr

Digitized by Google

betete, und bete von 11 bis 12 Uhr unter Gewitter vor einem kleinen mit Blumen geschmückten wächsernen Marienbildchen und dem Kinde, worunter geschrieben steht: Consolatrix afflictorum, Trösterin der Betrübten. Als die Domuhr zwölfe brummt, ende ich das andachtsvolle Gebet. Die Mittagsglocke weckt wieder die Mitternacht. Essen im Rheinberg, Herr Schnellchen. Gang zu Wallraff, mit ihm zu Boisserée. Dessen Gemälde aus altdeutscher Schule von Dürer. Christus im Garten mit der vor ihm knieenden Magdalena, eine höchst gracieuse Gestalt. Ein Gemälde aus dem 14. Jahrhundert, nehmlich die sechs Apostel auf Goldgrün, treffliche Köpfe, besonders Philippus und Jacobus Minor. Eine heilige Familie mit der Catharina und Barbara, die kleinen Apostel Jacobus Major, Jacobus Minor, Judas, Johannes spielen als Kinder mit Gloriolen um die Häupter zu Mariens und Christus Füßen auf dem mit herrlichen Blumen durchwebten Grasteppich. Ein seelenvolles Blatt, sonst Altarblatt, auf dem rechten Flügel Martin, St. Dionys, jedoch nicht ohne Kopf, sondern nur mit markirter Stelle, wo die Halswunde sichtbar, St. Roch, auf dem linken Seitenflügel, Gudula, Elisabeth, Helena, letztere besonders eine Gestalt voll Würde. Von Albrecht Dürer ein Simeon und Mauritius. Eine schöne Copie der Jardiniere nach Raphael. Boisserée zeigt mir den neuen Grund- und Aufriß vom Cöllner Dome, da man jetzt dieses Gebäude, wie es hätte erbaut werden sollen, als ein Prachtwerk in Kupfer sticht. Gang mit Boisserée und Wallraff zu einem bucklichen

Maler, der die Zeichnungen zu diesem Werke malt. Das Innere des Cöllner Dom-Chors, mit den gemalten Fenstern, einer heiligen Familie mit wunderschönen musicirenden Engeln, altdeutsch von Dürer auf Goldgrund. Gewitter. Gang ins Schauspiel, Oper: die Winzer; schlecht, häßliche Weiber bis auf eine niedliche Figurantin, erträgliche Bouffons. Essen im Rheinberge mit dem Franzosen Courtivron. Stille Mondscheinfeier im Saal, Gedicht auf die Fahrt nach Cölln.

30. — Gang in den Dom, ins Marienstifft. Bild der Plectrudis, ihr Grab. Legende des heiligen Martinus. Gang zu Sanct Ursula oder die eilftausend Jungfrauen-Kirche, ganz mit ihren Gebeinen tapezirt. Ursulens goldener Brautring mit Goldperlen und zwei in einandergeschlungenen Händen. Sanct Ursulens Grab, ein Sarkophag von schwarzem Marmer, worauf ihre Statüe von weißem Marmor liegt im Königsmantel mit der Krone auf dem Haupte und den Palmenzweig in der Hand, eine schöne weibliche Figur, zu ihren Füßen eine Taube, welche geflogen ist, als man in der Kirche Messe gelesen und sich auf die Stelle, wo Ursula begraben, gesetzt und so die Entdeckung ihres Leichnams veranlaßt hat. Gemälde davon an der Orgel. Doppelte Abbildung der Legende im Chor und mit sehr antiken Versen in der Kirche. Die rührende Legende würde sich zum Epos qualificiren. Fresco-Gemälde Ursulens. Apotheose, schönes Altarblatt, ihren Tod darstellend. Im Schafte der erwähnte Ring, Ursulens Haupt in einer versilberten Kopfform, sowie die Häupter ihres Bräutigams Comenus, der in der Taufe Aetherius genannt, des

heiligen Papstes Cyriacus und mehrer ihrer Jungfrauen. Ursulens röthlich-seidenes Haarnetz, ihr elfenbeinernes Reliquienkästchen mit mehreren zum Theil üppigen idyllischen Scenen, verliebte Pärchen darstellend. Alabasterner Wasserkrug von der Hochzeit zu Cana. Gang zu Sanct Gerron; blaue, kühne Säulen, unterirdische Capelle, Mosaikpflaster. Apostelkirche; kühne Wölbung der Kuppel. Vergehner Gang zu einem Buchhändler und Antiquar, nach Ursulens Legende mit Monsieur Courtyron, einem liebenswürdigen Franzosen mit deutscher Sprachkunde und viel deutschem Sinne. Besuch von Schaffhauser. Essen bei ihm und seiner artigen Frau, Wallraff ist dort. Hübsche Pariser Lustres und Stühle, Gemälde, die Jungfrau von Orleans ganz geharnischt in Lebensgröße knieend mit gefaltenen Händen, und auch ein paar Vernets. Wallraff schreibt mir das Sprüchlein auf:

Bernhardus montes, valles Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.

Gang mit Wallraff in den botanischen Garten; mit dem alten Stallknecht um die Stadt innerhalb. Rheinfahrt nach Deutz auf der fliegenden Brücke, hübsche Mädchen dort, in Nro. 2. Retour. Essen im Rheinberge. Mondschein-Promenade um den Dom mit Herrn Courtivron, wo sich die Umrisse des Baues herrlich darstellen. Stille Mondscheinfeier im Saal auf dem Rheinberge.

1. Juli. Gang in Sanct Martin, in den Dom mit Courtivron. Wir besehen das Grabmal der 3 Könige in einem vergoldeten Sarkophage, die Figu-

Digitized by Google

ren von gediegenem Golde vorn und hinten, vorn die Anbetung der Weisen, Kaiser Otto dabei ohne Schmuck mit einem Buche; einen Topas 32000 Thaler am Werthe, die Köpfe der 3 Magier mit Perlenkronen, schöne Cameen am Sarkophag. Gang mit Freund Courtivron nach Sanct Cunibert. Alte Glasmalerei dort noch ohne bunte Farben, bloß Blumenwerk. Schöne Catharina, die enthauptet wird, eine herrliche jungfräuliche Gestalt mit dem schuldlosen Blick gen Himmel, schöne Himmelfahrt Mariä. Gang zum Professor Wallraff. Mit ihm und Courtivron sodann zu Bertram. 12 schöne Apostel, 20 Jahr, von Dürer auf Gold gemalt. Johannes der Täufer, ein Dürer, auf der Kreuzigung, in Paris, schöner Paulus. Ein klein Gemälde auf Goldgrund, rechts Maria und die mit himmlischer Lieblichkeit ihre Jungfrauen unter ihren Mantel bergende Ursula, links der ernst nach vorn blickende Johannes und Sanct Gerron im schönen Harnisch. Drei kleine einzelne Portraits, ganze Figuren, Sanct Jacobus Major, Sanct Gerron, ein trefflicher Kopf und geschmackvolles Costüm und Sanct Antonius der Einsiedler mit einer Fackel, Glöckchen und Knotenstock in der Hand, ein himmlisch ruhiger Kopf, er zertritt das Teufelchen unter ihm, das große Lust hat ihn zu beißen, so gelassen wie Goethe den Merkel. Ein herrliches Altarblatt mit zwei Seitenflügeln von Lucas von Leiden, in der Mitte ein ganz göttlicher Bartholomäus mit schwarzem herrlichem Haar und Bart, der das noch blutige Messer, mit dem er martyrisirt worden, mit einer himmlischen Verachtung anblickt; er hat ein

treffliches weißes Gewand, worin er gewöhnlich dargestellt wird; ihm rechts die heilige Catharina, sehr gracieus, besonders das prächtige goldgestickte Gewand und herrliche blonde Haare, ihm links eine, übrigens ziemlich ausdruckslose, heilige Cäcilia; ein Engel hält ihr die Orgel, auf dem rechten Seitenblatte Jacobus Major und die heilige Christina mit dem Mühlrad; auf dem Seitenblatt links Johannes und Sanct Margaretha, unter ihrem reichen Gewande guckt der höllische Drache, den sie zertritt, prächtig gräßlich mit brennenden Augen und herrlichem brennend gelbem Colorit hervor, sein Schwanz umschlingt ihre schönen blonden Haare, auch die Catharina's sind schön, sowie ihr Kopf und der des Bartholomäus, der immer mit weißem Mantel erscheint, sowie überhaupt die Apostel-Costümes auf Traditionen begründet scheinen. Das Colorit dieses Bildes ist wundervoll schön, doch sind die weiblichen Köpfe minder interessant als die männlichen. Eine noch herrlichere Anbetung der Weisen, wahrscheinlich ein van Eick, die Mutter und das Kind, nicht sehr bedeutend, aber die Köpfe und Gewänder der Könige wunderschön, so wie im Gesichte des Joseph eine Wahrheit und Ehrlichkeit, die unaussprechlich ist, und das rothe Sammtgewand mit Gold des stehenden Mohrenkönigs eben so prachtvoll an Stickerei, als frisch und lebendig. Seine ganze Stellung ist edel, kühn und erhaben, sein Gesicht nicht mohrenhaft, nur stark brünett mit herrlicher griechischer Nase. Auch das Ochslein und Eselein sind schön. Durch die Oeffnungen des Stalles, an dessen hölzerner Wand ein kleines Crucifix hängt,

Digitized by Google

ist der Prospekt auf einige bis in die kleinsten Details trefflich gearbeitete gothische Straßen, die Leute darin, alles wie von Miniatur. Ein herrliches Bild. Ferner ein kleineres, eine Flucht nach Egypten, mit niedlicher Mutter und besonders herrlichem Hintergrund, der ein ganzes Lebensgemälde darstellt, nehmlich eine Stadt an einem schiffreichen Fluß, ein Bergschloß, Ritter, die den Felsen hinunterreiten, ein Dorf, welches Soldaten plündern, die Weiber und Kinder ermorden und wegführen, ein Kornfeld, welches ein Bauer mäht, ein Soldat giebt einem andern Bauern Geld, welches er geplündert hat, alles eine herrliche Allegorie in den bethlemitischen Kindermord verflochten. Dann eine vortreffliche Madonna aus der ältesten griechischen Schule aus dem 11. Jahrhundert auf Gold, der Kopf Raphaels würdig, im Schleier, hochblonden Haaren, der zarteste Teint, die herrlichste in stille Anbetung versunkene Jungfräulichkeit, auch das zu ihr emporblickende Köpfchen des Kindes wunderschön, nur die Glieder und Hände verrathen die frühere Kunstperiode; wenn man diese zudeckt und die alsdann bloß sichtbare jugendliche Madonna durch die Hand erblickt, so stellt sie sich auf dem goldenen Grunde gleich einer himmlischen Erscheinung dar und macht einen nie gefühlten Effekt. Essen im großen Rheinberge. Gang mit Courtivron wieder zu Wallraff und mit ihnen ins Gemeindehaus. Das Gemälde daselbst, das schönste in Cölln, ist 20 Jahre älter als Dürers Periode, bei dessen Anblick er, als er mit Kaiser Maximilian zu Cölln war, bewunderungsvoll zu den Cöllnern ausgerufen hat: „Habt Ihr solche Männer

hier!" Es ist das göttlichste Gemälde der deutschen Schule, voll herrlicher Einfalt in den Köpfen und Pracht in den Gewändern, die Figuren sind zwei Drittel Lebensgröße, die Madonna himmlisch und besonders das Christuskind nach dem Raphaelschen in Dresden das schönste, was ich jemals sah, und wenn auch jenes colossaler und göttlicher ist, so übertrifft dieses es doch und ist ihm vorzuziehen an Adel, Zartheit, süßem, erhabenem Ernste und schönem Ebenmaße, es ist von einer Schönheit und zarten Würde, die kein Ausdruck malt. Der Gegenstand des Gemäldes ist die Anbetung der Weisen. Maria in einen hellblauen Rock und Mantel gekleidet, ganz einfach mit einer Perlenschnur am Mantel und einer brillantenen Kaiserkrone auf dem Haupte, sitzt auf einem dunkeln Throne, hinter dem Goldgrund, in welchem kleine Engel theils oben auf dem Thron gelagert sind, theils herumfliegen, mit lieblichen Gesichterchen und die Füße verdeckenden dunkeln Gewanden. Marias Haupt ist wie das des Christuskindes mit einem wie ein goldener Talar gestalteten Nimbus umgeben, ihre Haare sind hellbraun; ihr auf dem Schooß sitzt das Christkind nackend, das sie mit einer ihrer zarten Hände über dessen Bauche hält, doch sieht sie es nicht an, sondern ihre Augen und Mund sind, jene ganz gesenkt, dieser fest geschlossen, wie im stillen demüthigen Empfangen des Gottes, zu dessen Empfängniß sie gewürdiget worden, versenkt, wodurch die ganze Gestalt in Betreff der anbetenden Weisen, die sie gar nicht anblickt, den göttlichsten Stolz erhält. Das Christkind mit Füßchen und Händchen wie von Elfenbein gedrechselt, mit Härchen

Digitized by Google

wie von goldner gekräuselter Wolle, heftet den Blick auf den vor ihm knieenden einen König der Weisen und blickt ihn an (Maria sieht Niemand an). Es ist nicht möglich, mehr Adel, mehr göttlich Vornehmes zu haben, als der Blick, mit dem der König der Könige diesen alten König anblickt, und sein himmelblaues den göttlichsten Trost göttlich edel aussprechendes herrlich zartes Augenpaar, es ist über alle Beschreibung. Eben so ist in der süßen Selbstversunkenheit, Verschlossenheit und Theilnahmlosigkeit Mariens ein heiliger Stolz, Gottes Mutter zu sein, unverkennbar. Das Kind segnet den alten König, indem es zwei Finger der wie von Elfenbein gedrechselten Hand mit himmlischer Würde wie zum Zeichen des Kreuzes gegen ihn erhebt. Der alte König kniet mit entblößtem Haupte, im silberweißen Haar, einem Gewande, das prachtvoll von rothem Sammt durchwirkt mit großen goldenen Blumen, und einem goldenen Gürtel mit Schellen oder Platten, er trägt gelbe Stiefel mit Sporen. Sein Gesicht ist bleich und mager, er blickt mit der bittendsten Miene das ihn segnende Kind an, zu dem er die Hände betend zusammengefaltet emporhebt, der weiße Bart ist durch ungeschicktes Reinmachen etwas lädirt, vor ihm steht ein goldenes Käsichen. Hinter ihm steht ein Mann in einer Mütze im grünen Gewande, der des Königs Mütze trägt, sehr ähnlich einem Sanct Gervon bei Boisseree, nur daß jener Skizze, dieser ausgeführt ist; er schaut zum Gemälde heraus en face, sein Gesicht, ein schönes Oval mit braunem Haar und Bart, könnte für einen trefflichen Christuskopf gelten, er ist nicht wie der alte

Digitized by Google

König, orientalisch, sondern im altdeutschen Waffenrock, dessen Aermel offen sind, gekleidet. Bei ihm ein alter Orientale in rothem Pelze, ein ehrliches, treffliches Gesicht, dann hinten einer, der eine Fahne mit Sonne und Mond trägt und einer, der des Königs Scepter und vorn einer in weißem Waffenrock und bloßem Haupte, der das große Schwerdt des Königs trägt, sein Gesicht rund und voll ohne Zartheit, aber ehrlich, für das Costüm des Zeitalters sind seine gewaltig großen Sporen bemerkungswerth. Auf der linken Seite des Throns im Vordergrunde kniend der zweite König, kein Greis, sondern im männlichen Alter, ein schöner etwas corpulenter Mann von circa 50 Jahren, mit trefflichem, schlicht heruntergekämmtem hellbraunem Haar und Barte, sein Haupt ist auch entblößt wie das des ersten Königs, sein Gewand ist grün, reich mit Gold gestickt, unter demselben ein rothes Untergewand, prachtvoll in Farbe und Drapperie, doch orientalisch, fast altrussisch, wie überhaupt die ganze Figur. Er blickt das Kindlein scharf, fast prüfend an, und hält ihm ein Gefäß von weißem Crystall entgegen. Auch dieser ganz en face gezeichnete Kopf ist meisterhaft. Hinten am Throne links steht der dritte König, auch mit entblößtem Haupte en face, ein nicht so völliger, noch jugendlicher Mann, mit blauem Gewande mit Gold, er trägt ein röthliches Gefäß und ist eines der lieblichsten Gesichter im Bilde, er blickt so ehrlich und mitleidig und süß schwermüthig lächelnd, als wolle er sagen: Muß denn dieses zarte Kindlein einst leiden? Auch dieser König ist so wenig als der auf dem Bilde bei Bertram ein Mohrenkönig, und es scheint, als

habe es dem Schönheitssinn der ältesten deutschen Maler widersprochen, einen Mohren abzubilden. Dagegen sieht man im Hintergrunde in seiner Nähe ein paar braunrothe mohrenähnliche Gesichter, von denen einer eine Fahne, worin ein Mohr abgebildet ist, trägt. Ein alter Orientale steht hinter dem grünen Könige mit dessen Mütze und ein anderer mit einer Fahne in der Hand, worauf die Sterne in blauem Felde abgebildet sind, im Vorgrunde, er ist altdeutsch gekleidet und sein blaugefüttertes Gewand ist von der Farbe des herrlichsten Morgenschimmers und frühesten Morgenrothes trefflich decorirt, eine schöne Allegorie auf die Scene und die Sternfahne, die er trägt. Ueber dem Throne erscheint der Morgenstern vergoldet. Unten breitet sich ein mit dem herrlichsten Wiesengrün und den schönsten Blumen geschmückter Rasenplatz wie ein Teppich prächtig aus, als wolle die ganze Natur die Anbetung des Christkindes mitfeiern. Auf dem ganzen Gemälde ist Joseph nicht sichtbar, so wenig als Ochslein und Eselein und Krippe, ein sehr feiner Takt des Malers, der den göttlichen Gegenstand nicht durch das gemeine Alltagsverhältniß und die Thierwelt stören wollte. Die beiden Flügel des Gemäldes, das sonst ein Altarblatt war, stellen der rechte die heilige Ursula, der linke Sanct Gervon, beide mit Gefolge vor. Ursula im rothen langen Talar, ein zartes, blondes, himmlisches Köpfchen mit einem Kranze, blaß, schämigt und in süßes Versenken in ihr frommes, zartes Gefühl und Vergessen alles Andern, schreitet mit gesenktem Köpfchen und Blicken und gefaltenen Händchen vorwärts; ihr zur Linken ihr Bräutigam, der heidnische Prinz

Comnenus, der in der Taufe den Beinamen Aetherius erhielt, ein wahrer ätherischer Jüngling, in einem blauen reichgestickten Gewande, einen Kranz um das Haupt, en face, ein himmlischer, blonder, blauäugiger Junge, sein Blick ist nur auf die Braut geheftet, die ihn zu Christo führte, so innig liebend und so unendlich zart, und doch auch wieder so achtungsvoll, so prüfend, als wage er es kaum, die Heilige zu lieben, und wolle es ausspähen, ob so viel Sanftheit die Marter würde ertragen können und als ob er die Tiefe der Gottheit in ihr erkennen wolle. Beide Köpfe, Ursulens und Aetherius, sind so, als ob sie die Ideale wären, die mir zum Marino und zur Malgona gesessen hätten, göttlich rein und schuldlos. Sie sollen nicht erst gemartert werden, sie haben schon alles Irdische Leiden überstanden und sind im Anschauen ihrer Göttlichkeit versenkt. Hinter Aetherins eine blaue Fahne mit Lilien. Um und hinter Ursulen ihre Jungfrauen, himmlische blonde Köpfchen, eines immer lieblicher und unschuldiger als das andere, eine Cunegunde, Jutta und ihre Jungfrauen, im Hintergrunde der Papst Cyriacus und Erzbischof von Cölln hervorguckend unter dem Schwarm der Jungfrauen, wie die Kirche immer hinter der Natur kommt. Nein, dieses eine Blatt hat für mich einen ganz unaussprechlichen Reiz, mehr als jedes andres Kunstwerk, da es ganz eigentlich alle Gestalten enthält, zu deren Zeichner mich Gott und Schicksal, was eins ist, berufen haben, nehmlich die sich vergöttlichende irdische Liebe mit ihren Attinentien, der Unschuld und Kirche, der Jüngerschaft und Meisterschaft. Auf dem linken Flügel Sanct

Gereon und seine Gesellen. Der Heilige in goldenem Harnisch mit blauem Mantel, eine kleine Mütze auf dem Haupte, die Kreuzesfahne in der Hand, einer seiner Gesellen im Stahlharnische, beide ernste Gesichter mit braunen Haaren, etwas hager, aber göttlich kühne, weise Helden. Dann ein anderer mit blonden Haaren und einem Blumenkranze auf dem Haupte, im Stahlharnisch mit grauem Gewande, wie ein junger Wittwer, ein verwittweter, noch nicht wie die beiden Helden Gottes zur Meisterschaft gediegener Bräutigam, der gekostet hat, nicht ausgeleeret, wie ich, aber edler, einfacher, resignirter. Das Ganze ein göttliches Altarblatt, unten mit sehr schönem Rasen und rothen, blauen und gelben Kornblumen. Nein, dieses Gemälde hat nicht seines Gleichen. Es sind darin alle Mysterien der Liebe, die Meisterschaft, die Jüngerschaft, Weisheit, Kunst, Jungfräulichkeit, Heldenthum, kurz alle Blüthen der göttlichen Menschheit mit den Tiefen der vermenschlichten Gottheit im tiefsten Einklang dargestellt, eine Welt wie in Mozarts Don Juan, und wenn ich die Kunstwerke nennen soll, die mich in meinem Leben am tiefsten ergriffen, mir die nächste Ahndung der Gottheit aufgeschlossen haben, so sind es diese sieben: der Apollo von Belvedere, Mozarts Don Juan, Shakespears Romeo und Julie, Goethens Faust, der Cöllner Dom, Raphaels heiliger Sixtus in Dresden und diese Cöllner Anbetung der Weisen. Friede dem unsterblichen Meister und Schmach den Zeitgenossen, die nicht einmal seinen Namen bewahrt haben! — Gang zu Wallraff, Besehn seiner Gemälde, vorzüglich der Tod der Maria, sie liegt in blauem

Gewande und weißem Schleier schon sterbend mit sanf geöffnetem Munde und noch rothen Lippen, aber schon geschlossenen Augen auf dem Lager, die zwölf Apostel um sie, einer hält ihr die geweihte Kerze hin, die sie noch sterbend anfaßt, Petrus als Bischof gekleidet steht bei ihr. Ein himmlisches Bildchen, man kann nicht süßer sterben. Gang sodann mit Wallraff und Courtivron auf den Domthurm, zwischen dem Walde von Architektur, gemalte Fenster im Chor, wie eine Glastapete, jedes mit anderm, äußerst kunstreichem Muster. Gang und Souper auf dem Rheinberge. Gang zu Bertram. Besehn seiner Gemälde bei der herrlichen Beleuchtung einer Ampel, und Wallraff. Courtivron, Boisserée, mehre Andre dort, unter andern ein Naturphilosophie auskramender Doctor Meyer aus Hamburg. Theetrinken und Kuchenessen.

2. — Gang zu Freund Wallraff, in den Dom. Hochamt, Fest Mariä Heimsuchung und meines Rousseau. Gute Meßmusik, doch nicht sehr stark besetzt. Gang durch die Stadt, Procession, wo kleine Mädchen und Knaben mit Blumenkränzen vorangehen. Mit Blumen geschmückte Altäre in den Straßen, auf einem Boisserees vergoldetes Architekturstückchen aus dem 12. Jahrhundert, Festons quer über den Straßen aufgehangen. Schöner andächtiger Geist des Cöllner Volks. Ansprechen mit Wallraff hierauf bei Herrn von Herff; dessen Frau, eine Niece des verstorbenen Churfürsten von Mainz, dessen Tochter, eine französirte Cöllner Familie außerdem. Herffs Gemälde mehrentheils Niederländer, auch ein italienisches Stück, ein, einem Mädchen das Abendmahl spendender Priester. Gang zum

Digitized by Google

Rheinberg. Essen dort, ein französischer Staatsrath besucht mit Pomp den Hafen. Schlecht Wetter. Gang nach Tisch zu Boisserée, dessen Marie, St. Moritz, St. Gereon, in St. Ursula-Kirche, mit ihm und Wallraff in den Dom, Vesper, Bruchstücke dazu aus Händels Messias, meine tiefe Rührung dabei. Wallraff präsentirt mich dem Maire. Rührender Abschied von Wallraff. Gang hierauf in den Probsteigarten von St. Gereon, abscheuliche Vorstellung des Grafen Walltron in freier Luft. Promenade im Garten, einige nicht häßliche Cöllnerinnen. Retour sodann zum Rheinberg, Essen da, Courtivron, ein anderer sehr artiger junger Franzose Revrat aus Lyon, der mir seinen Namen aufschreibt und mich zum Besuch seiner Familie auffordert. Rührender Abschied vom guten Courtivron.

3. — Infames Regenwetter den ganzen Tag. Gang in den Dom, rührender Abschied von diesem göttlichen Meisterstück und Gebet in demselben. Gang ins Gemeindehaus, nochmaliges Laben an der Anbetung der Weisen, Gebet bei diesem göttlichen Meisterstück und rührender Abschied von demselben. Gang zum Rheinberg. Anfangen des begeisterten Gedichts auf die Anbetung der Weisen. Essen im Rheinberg. Lange Sieste aus Verdruß über das Wetter. Dichten. Essen im Rheinberg.

4. — Gang auf die Diligence. Fahrt mit derselben nach Wesselingen. Gang, da sich das Wetter aufklärt, mit einem alten Bauern nach dem ehemaligen cöllnischen Lustschloß Brühl. Besehn des Schlosses. Herrliche Marmortreppe mit den Gemälden der vier

Digitized by Google

Cöllnischen, Bayrischen Churfürsten und der schönen von Andrucci und Carnioli gemalten Kuppel. Schöne Aussicht aus den Zimmern. In ein Paar sind Churfürst Clemenz August und sein Bruder der Bischof von Lüttich, beides Bayersche Prinzen, in Jagdkleidern gemalt, auch Danae. Botanischer Garten. Fasanerie. Essen in Belvedere bei Weißmüller. Gang über das interessante Vorgebirge, prächtige Aussichten, rebenreiche Dörfer, Weintrinken im Sauerbrunnen. Ankunft Abends in Bonn, Einkehren im Stern. Hübsche Wirthin und Dienstmädchen, aber schnippisch, spitznasige, satyrische Gndula, fatale Menscher, Essen im Stern.

5. — Lohnbedienter, ein schofler Prinz, ein mit Groschen-Broten handeltreibender Schneider Namens Schlosser. Besehn der Kirche St. Martin, die zerstört, Pfarrkirche St. Remigius mit dem Altarblatt Chlodowigs Taufe. Archidiaconuskirche, schöne bronzene Statue St. Helenens die knieend das Kreuz umfaßt vor dem Hochaltar. Das Lyceum mit schöner Aussicht auf den Rhein im ehemaligen Schloßgebäude, reinliche, luftige Zimmer und Schlafzimmer, wo Etliche mit einem Lehrer schlafen. Instrumentenzimmer, Naturalienzimmer, Zeichenzimmer, alles im Anfange, Uniform der Zöglinge dunkelblau mit hellblauem Koller und Aufschläge. Schloß-Terrasse und Garten, Lusthaus Vinea Domini am Rhein. Essen im Stern. Gang nach Popelsdorf, Schloß. Herrliche Aussichten. Grottensaal, Gemäldesammlung worin Peter III., Ivan, Catharina, Friedrich II., Clemens August, Georg III., Franz, Maria Theresia viel

andere Fürsten, auch Churfürst von Cölln. Theurer und schöner Kaffee bei dem Sohne des berühmten Thiermaler in Popelsdorf. Wagners kleine aber gewählte Gemäldesammlung in Popelsdorf mit einem Paar Vandyks und einem schönen Rembrandt. Retour nach Bonn, Besuch der Lesegesellschaft. Essen im Stern.

6. — Gang mit dem Schlosser nach dem auf einem Hügel hinter Popelsdorf liegenden Kreuzberg, prächtige Treppe von italienischem Marmor die noch jetzt nicht beschritten, sondern nur mit den Knieen berutscht werden darf, schöne Aussicht vom Thurm. Retour nach Bonn. Gang in die schlechte Jesuitenkirche, Ueberfahren noch Vormittage mit Schlosser über den Rhein. Mädchenprügelei. Gang nach Kloster Siegburg. Essen daselbst. Besehn des Klosters. Schöne Kapelle. Kopf des heiligen Apollinaris, alte Gemäldesammlung die Monate vorstellend. Lieschen Zellach, ein allerliebstes, schönes, gemüthreiches, ohngefähr 6jähriges Mädchen, Gang mit ihr in den Klostergarten der hübsche Aussichten hat, in die gewölbten Keller, zu ihren links vom Wirthshause am Markte belegenen Elternhaus, sie will nicht mit ins Wirthshaus, sondern zerrt mich in ihrer Eltern Haus und läuft ihrer Mutter verschämt in die Arme. Eine Art kleiner Mignon. Segen mit dir, schönes gemüthreiches Kind, o daß ich Vater wäre, ich werde dich nie vergessen! Wein trinken im Wirthshause zu Siegburg. Retour über den Rhein nach Bonn. Wein trinken daselbst. Gang mit Schlosser durch die Allee nach Godesberg, großes steinernes Crucifix, schöne Prospekte unterwegens. Einkehren in Godesberg bei Fuchs, seine drei albernen Töchter, die

jüngste blonde Truvka, seine gemeine Frau, ein passabler junger Receveur des Douanes, schönes Zimmer mit der Aussicht vorne auf das Rheinufer, den Rhein und die Siebenberge, links auf den Godesberg und dessen ehrwürdige Ruine.

7. — Baden, Gang mit Wünsch, einem verarmten Müller aus dem Dorfe, auf den Godesberg, Besehn der Ruinen, Aussicht einerseits nach Bonn und Cölln, andererseits nach Königswinter, die sieben Berge und Rheinufer, prächtige herzerhebende Prospekte. Gang zum Brunnen, der ummauert ist und zu dem man hinabsteigt, schönes Sauerwasser. Van der Heyden, ein Elberfelder Kaufmann und guter Mann, dessen ungebildete aber religiöse Frau und niedliche Kinder, item ein in ihrer Gesellschaft befindlicher, steifer, calvinischer Elberfelder Landpastor am Brunnen, Spaziergang mit ihnen durch ein allerliebstes Wäldchen nach dem zerstörten Nonnenkloster Marienforst, das Mönchskloster, auch zerstört, in dessen Nähe. Essen bei Fuchs mit der Frau, den drei Töchtern und dem Receveur. Gang mit Wünsch nach dem Linksberge von wo eine hübsche Aussicht auf die sieben Berge. Besuch bei van der Heydens. Gang gegen Abend mit Wünsch zum Rheinufer, Uebersetzen über den Rhein nach Königswinter, Gang durch die Stadt, passabel gebaute, aber pockengrübige Wirthstochter, Essen und Schlafen in Königswinter.

8. — Gang mit Wünsch um zwei Uhr Morgens nach dem Drachenfels durch romantische Gebüsche bei herannahendem Gewitter. Ein Schütze begleitet uns, erzählt uns die Geschichte von einem Mädchen, die ihrem

Digitized by Google

Geliebten in den sieben Bergen die Treue geschworen, sie dann gebrochen habe und nun zur Strafe sich dort aufhalten müsse, deren klagende Stimme dort gehört werde, und die einmal einige besessene Bauern, die sie hätten belauschen wollen, durchgeprügelt habe. Herrliche Aussicht vom Drachenfels auf einer Seite bis Cölln, auf der andern bis Coblenz zu. Sonnenaufgang im Regen und Gewitter, das ich in einem Fenster des Drachenfelses sitzend, vorüberziehen lasse. Stilles Gebet bei dem durch den Regen sehr gestörten Sonnenaufgange. Ein schon fahrender Nachen. Gang mit Wünsch und dem Schützen zum Petersberge, Besteigen auf Leitern des Capellenthurms, prächtige Aussicht von dort. Milchtrinken. Gang mit Wünsch nach dem zerstörten Benedictinerkloster Heisterbach, dessen prächtige Architektur und Pfeiler, die in wenig Tagen mit Pulver gesprengt werden sollen, prächtige Kreuzgänge und steinerne Brunnenbehälter umher. Alles im Zustande der Zerstörung. Inniger, bitterer Schmerz über diesen alles Treffliche zertrümmernden Zeitgeist. Gang nach Dollendorf, Uebersetzen über den Rhein nach Plittersdorf. Retour nach Godesberg. Baden, und Mittagessen daselbst mit der fatalen Fuchsischen Familie, dem Receveur und ein Paar Douaniers. Herumtreiben theils am Brunnen, theils auf den Ruinen des Godesberges. Stille Meditation allein beim Sonnenuntergange daselbst. Spaziergang in den Kornfeldern. Essen bei Fuchs.

9. — Gang zum Brunnen, in die Kapelle auf dem Godesberge, sie hat hübsche Stuckaturarbeit und Gemälde, andächtiges Beiwohnen der Messe daselbst. Be-

Digitized by Google

kanntschaft mit einer ästhetischen Frankfurterin, Demoiselle Scheibler, zwischen den Ruinen der Godesburg, wo sie immer lesend sitzt; ich gebe mich ihr zu erkennen und leihe ihr Tiecks Taschenbuch. Etwas sentimentales Gespräch. Essen im fatalen Fuchsischen Familienzirkel. Gang zu Plinzner, mehrere Gesellschaft dort, auch die Familie der Scheibler und eine Mad. Herzel. Gang mit Wünsch auf die Wonne und den im Walde belegenen Jägerhause, Milchtrinken daselbst. Retour zum Brunnen. Rencontriren der Scheibler und ihrer Schwägerin in der Allee. Kurzes Gespräch mit beiden. Gang auf die Ruinen des Godesberges, prachtvoller Sonnenuntergang daselbst und Gebet, Schosler Bauernball im Dorfe und Fuchsischen Hause. Gang durchs Kornfeld. Essen bei Plintzner, im van der Heydenschen Kreise. Es sind über 30 Personen. Die gute Madame van der Heyden ermahnt mich die alberne Theaterschreiberei fahren zu lassen und mich ganz dem religiösen Fache zu widmen. Ich verspreche es und denke es wills Gott auch zu halten. Scheiblerscher Eierpunsch. Abschied von beiden Familien.

10. — Gang auf die Ruine und zur Kapelle des Godesberges, Gebet in und Abschied von beiden. Ich lasse auf dem Platze, wo die einsame Leserin Scheibler zu sitzen pflegt, (ein Winkelchen von Mauern mit einem Fenster) einen mit Bleistift geschriebenen Zettel an sie. Gang zum Brunnen. Abschied von der Fuchsischen Familie. Fortsetzung der Fußreise mit Wünsch über Mohlen. Besteigen der Ruine von Rolandseck, schöner Prospekt links auf Bonn, Godesberg und

die sieben Berge, vorn auf das unten liegende malerische Nonnenwörth. Besteigen des dem Boisserée gehörigen Apollinarsberges, die Kirche besehn. Essen in Remagen mit einem in einen Lieutenant travestirten jungen Exmaire und dessen College; 80jähriger Wirth Namens Röwe. Sieste daselbst. Gang über Sinzig und Brevsig. Besteigen des noch bewohnten Schlosses Rheineck am Rhein. Blick im Heraufsteigen auf ein schweizerisches Thälchen, prächtige Aussicht vom Zimmer auf den Rhein und dessen Ufer. Rheineck gehört einem Partikulier, er nicht zu Hause, dessen höfliche Frau und schöne Tochter. Einkehren, Essen und Nachtlager im Dorfe Bruel, bei einem groben und reichen Bauer, dem Gastwirth Nonne.

11. — Gang mit dem Wünsch nach Rheineck. Der Eigenthümer ein artiger Mann, dessen Bruder, Frau und jüngste Tochter. Neblicht Wetter, Ruinen. Schöne Aussicht vom Garten auf den Rhein. Zerstörte Schloßkapelle die reparirt werden soll. Project da einmal, wills Gott, ein Paar Tage zuzubringen. Gang mit Wünsch nach Bruel und nach dem Gesundbrunnen Damenstein, stark Sauerwasser. Ummauerter, fast zerstörter Brunnenplatz. Zerstörtes Kloster in einer schauerlichen Waldgegend. Gang über Wassemich nach Kloster Lach, was sehr romantisch liegt an einem sehr großen, grundlos-tiefen, immer stillen See, die ganze waldigte Berggegend am See und Kloster ist einer schweizerischen frappant ähnlich. Wirthshaus im aufgehobenen Kloster. Bildnisse Cöllner und Trierer Churfürsten, namentlich des jetzigen Churfürsten von Trier, der eine gewisse geleckte Anmuth hat. Ein Schü-

Digitized by Google

ler Schlegels. Essen und Sieste in Lach. Passirte, aber noch anspruchsvolle Wirthin, hübsche aber lahme Mariane, eine Schwestertochter des Wirths, deren Mutter. Klostergarten, Klosterkirche ein schönes gothisches Gebäude, noch nicht ganz zerstört. Colossale halb vergoldete Bildsäule des Fundator, eines schönen Mannes der auf einem Sarkophag liegt. Eine Kapelle mit aufgerichteten, eingemauerten Grabsteinen, auf welchen Bildnisse von Grafen und Gräfinnen, auch einem Prälaten aus dem Hause Isenburg, die Männer geharnischt, die Frauen nonnenhaft verschleiert. Gang von Lach über Wissel ich mit Wünsch durch Waldungen und Kornfelder nach dem Dorfe weißen Thurm am Rhein. Ziemlich spätе Ankunft. Einkehren, Essen und Nachtlager im Schiffchen daselbst.

12. — Uebersetzen über den Rhein mit Wünsch nach Neuwied, Einkehren dort in der Stadt Braunschweig, bei dem Kammerrath Nöllion, er ein Genfer, sie eine Londonerin, ein Paar alte Avanturiers, beide hoch komisch. Besehn des herrnhuthischen Schwestern- und Brüderhauses, reinlicher Betsaal und Schlafzimmer. Passabel hübsche Schwestern, namentlich niedlich kleine Pensionsmädchen, aus Frankreich, England ꝛc.

Digitized by Google

Beilage C.

Fragmente eines Tagebuches, vom 2. bis 27. November 1809; vom 9. December 1809 bis 31. Januar 1810; vom 3. bis 7. Mai und vom 1. November bis 22. December 1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom 2. bis 27. November 1809.

2. November 1809. Ich hatte diese Nacht im Gasthofe aux balances zu Geneve geschlafen. Ich frühstückte, zog mich an, und besuchte den guten Rößler in seinem Comptoir. Dann ging ich mit ihm zu Bellamys, wo ich mich reisemäßig anzog, von da zu Heutsch, wo ich meine Assignation von Hohwiesner über 250 Fl. auf Merian Forcart zu Basel cedirt hinterließ und einen Brief von Herrn Pictot im Heutschischen Comptoir A Mons. Charles Auriol au café de la Barcache in Rom bekam. Dann ging ich nach Hause, wo ich meinen Uhrschlüssel holte, und dann zu Bellamys, nachdem ich mich von Rößler getrennt hatte. Bei Bellamys fand ich Frau und Tochter reisefertig; Bellamy händigte mir den Contract mit dem Fuhrmanne Portier ein, worin bedungen war, daß er vier Personen, nämlich Madame Bellamy, deren Tochter, einen jungen Genfer Namens Tonneau und mich, für den Preis von 19 Louisd'or (also für 4 Louisd'or 18 Franks à Person) nach Turin schaffen solle, in der Zeit von 6½ Tagen. Hierin war Diner und Souper, dann Licht und Feuer in dem Eßzimmer Morgens und Abends, und Logis mit eingerechnet, aber nicht die bonne main au domestique

und die für den Kutscher. Der Bellamy war artig und las dem Kutscher den Contract in Gegenwart eines Herrn und einer Frau, die ich nicht kenne, vor. Dann trat ich meine Reise nach Italien, auf der mir Gott gnädig sein möge, um 12 Uhr Mittags, doch ohne Mittag gegessen zu haben, in Gesellschaft der Madame Bellamy und ihrer Tochter an, Beides Personen von feiner Lebensart. Die Mutter durch Lektüre gebildet, geistreich, und mit Spuren dagewesener Schönheit. Die Tochter schlank, fast schön und mit sehr schwärmerischen und schönen Augen. Eine liebenswürdige Brunette, sie singt gut und ist gebildet. Bei Carrouge, was hinter Geneve kommt, trat der junge Genfer Tonneau ein, ein bescheidener unterhaltender Jüngling der sich besonders durch Liebe für seine in Genf zurückgelassenen Eltern auszeichnete. Zwischen Geneve und Carrouge bei der Arnobrücke fängt schon Savoyen an. Bei St. Julien ist die französische Douane; die letzte vor Turin, wo wir bloß unsre Passavants vorzeigten ohne Trinkgeld zu geben noch visitirt zu werden. Nicht einmal die Plombe von meinem Koffer ward abgerissen. Ueberhaupt zeichnen sich die schweizerischen Douaniers durch Artigkeit vor den rheinischen und italienischen aus. Unter allerhand Gesprächen über Prosa, Liebe, auch unter allerhand Gesang kamen wir nach Luisette 1½ Posten (2 Lieues) von Geneve. Links zieht sich das Jura-Gebirge, rechts das Saleve-Gebirge. Bei dem Montagne de Vaches eine sehr malerische Hütte und ein hübscher Blick ins Thal. Wir kamen ungefähr um 6 Uhr in dem Flecken Frangy an, entfernt von Luisette 1½ Posten, so daß wir heute 6 Lieues gemacht

haben. Jetzt schreibt der fromme Jüngling an seine Eltern. Logiren bei Madame Beaunier. Wir hielten noch ein fröhliches und gutes Abendessen und gingen dann schlafen.

3. — Wir standen bald nach 4 Uhr auf und fuhren dann gleich nach 5 Uhr, noch in der Dunkelheit beinahe, fort. Fast alle schliefen wir im Wagen. Bald fing es an sich zu erhellen. Wir fuhren einem einsamen Wirthshause Croix rouge genannt, vorbei. In der Nähe ein altes Schloß. Eine schöne Brücke, Pont de Coppet genannt, angelegt über einen reißenden, aber ziemlich ausgetrockneten Bergstrom, erinnerte mich an schöne, vergangene Tage. In Rumilly gab der Fuhrmann den Pferden etwas Heu. Ich amüsirte mich mit den niedlichen kleinen Kindern der Wirthin, Louise und Emilie, ging in die schlechte, eben reparirt werdende Kirche und betete ein Vaterunser. Dann ging ich mit Madame und Mademoiselle Lucie Bellamy und Tonneau eine gute Strecke, vor dem Wagen voran, wohl eine halbe Stunde. Es war ein sehr schönes Wetter und Sonnenschein und ich erzählte Lucien den Inhalt des 24. Februars. Dann setzten wir uns in den Wagen, sangen allerlei Canons, besonders den: Wenn der Bock schreit dudideldu, der den Damen sehr gefiel, und kamen um 2 Uhr circa in Aix an. Dort ging ich in die, auch schlechte, Kirche, betete ein Vaterunser. Dann ging ich mit den Damen, die, wegen ihrer Kraft in rheumatischen und paralytischen Zufällen berühmten, Schwefelbäder zu sehen. Sie sind in einem mit einem schönen Peristyl versehenen Hause. Die Gemächer der Badenden sind abgetheilt, man badet

aber nicht sowohl als daß man das kranke Glied touchiren läßt. Das Wasser ist sehr warm und die Quelle aus der es in die einzelnen Badezimmer geleitet wird, steigt im Sommer bis auf 36 Grad. Die Zahl der Patienten die das Bad größtentheils mit Erfolg brauchten, belief sich diesen Sommer auf 900 Personen. Unter diesen befand sich auch die Prinzessin Borghese. Wir aßen in Aix, in Gesellschaft eines eleganten Kaufmanns aus der Gegend von Chambery, der nach Genève reiste. Nach dem Essen fuhren wir ab, im trefflichen Wetter, das Grün der Blüthen, die vorbeiziehenden Berge erfüllten mich mit längst entwöhnter Heiterkeit. Auch die angenehme Gesellschaft. Wir sangen bald, und bald schliefen wir. Erst im Dunkel kamen wir in Chambery an, wo wir von Frangy aus bald 10 Lieues, nemlich 5 Meilen, gemacht haben. Wir logiren in der Post. Ich schrieb dies Tagebuch und wir soupirten recht munter und angenehm.

4. — Nachdem ich in einem hohen Bette sehr hart geschlafen und wie auch die vergangene Nacht allerhand geträumt hatte, so stand ich um halb 6 Uhr auf. Wir fuhren nach 6 Uhr ab und kamen schon um halb 10 Uhr in Montmelion an, nachdem wir im Wagen uns recht angenehm unterhalten und viel, besonders über meinen Einfall über die Verhältnisse des schönen Geschlechts gegen die Männer, die sich alle mit einem A anfangen, gelacht hatten. Ich sagte nemlich: die Weiber wären in Polen adorées, in Rußland allarmées, in Holland accablées, in der Schweiz accompagnées, in Schweden und im Norden arrangées, in Italien agitées, in Spanien animées, in Frankreich amu-

sées und in Deutschland aimées. Die schöne Lucie Bellamy that mir die Ehre an, diese dummen Reflexionen in Montmelion in ihr Tagebuch zu schreiben und ich setzte hinzu: elles (les femmes) sont à Genéve angéliques quand elles ressemblent à Mademoiselle Lucie Bellamy. Es regnete stark als wir in Montmelion waren, ich las also in meinem Itineraire d'Italie, dann hielten wir ein schlechtes Dejeuner dinatoire und fuhren um 12 Uhr ab. Das schöne Geschlecht war bis dahin immer häßlich, hatte auch nichts Ausgezeichnetes sondern trug die dummen französischen Hauben. Ich wurde durch einen Mittagsschlaf verhindert viel von der Gegend zu sehen, bemerke also nur, daß Montmeillart von Chambery 1½ Post (3 Lieues) und von Maltaverne, einem kleinen Neste durch das wir kamen 1 Post (2 Lieues) entfernt ist. Bei Montmeillart fließt die Isere und bald hinter Chambery schon, erheben sich die savoyischen Gebirge in so gleichen Richtungen von beiden Seiten, daß sie wie durch einen Vulkan getrennt scheinen. Hinter Maltaverne vermehren sich die Gebirge, man bemerkt in der Bauart der Häuser, die weißgrau mit platten Dächern sind, so wie in den Rebengehängen schon in ganz Savoyen viel Aehnlichkeit mit Italien. Von Maltaverne ist 1 Post (2 Lieues) bis nach Aiguebelle, wo wir in der Post abstiegen um Nachtlager zu halten. Der Flecken hat nur eine Straße die durch ein romantisches grünes Bergstück begränzt wird. Bei Aiguebelle fließt der Fluß Arc. Ich kaufte mir schlechten Tabak und ging im Dämmerlichte, da wir bald nach 5 Uhr angekommen waren, spazieren, und fand daß das Völkchen in Aiguebelle munter ist.

Ein hübsches rasches Mädchen zog mit einer andern einen Wagen, worauf Kinder waren, durch den Weg der vom Städtchen (das ganz von Bergen umgränzt, fast schweizerisch liegt) bis zu dem grünen Bergstück führt. Ein andres niedliches und elegantes Mädchen hielt ein Kind auf einem Esel, bei dem sie ging und den eine Menge Kinder mit Geschrei zogen. Dann setzte sie es auf den Wagen, der Publici juris zu sein schien, und schob ihn mit einer andern hin und her. Alles mit vieler Lustigkeit. Die Sprache ist hier immer noch französisch. Ich kehrte hierauf ins Wirthshaus zurück und schrieb mein Tagebuch. Hiebei bemerke ich noch, daß wir heute 7 Lieues gemacht haben. Nach einem fröhlichen Abendessen, welches die Damen auf unserm Zimmer einnahmen, gingen wir schlafen.

5. — Wir fuhren heute frühe im starken Regen aus. Das verhinderte uns von der Gegend mehr zu bemerken, als daß der Weg fast immer in einem von beiden Seiten durch eine Bergkette begränzten Thale, zur Seite des rechts vorbeifließenden Bergstromes Arc fortlief. In La Chapelle (La Chambre) gab der Fuhrmann den Pferden Heu und ich benutzte den Aufenthalt um, da sich das Wetter aufzuklären anfing, in die Kirche zu gehen, die zwar unbedeutend war, wo aber der Priester eine wahrscheinlich auf das Fest aller Seelen Bezug habende Ceremonie feierte, denn er gab eine Wachskerze und einen Weihwedel einigen vor ihm abwechselnd niederknieenden alten Frauen, die mit dem Wedel die Erde besprengten, und dann dem Priester und seinem Sakristan, einem dummen Jungen etwas Münze gaben, die jener bedächtlich in die Mütze, dieser gierig in

Digitized by Google

die Tasche schob. Wahrscheinlich eine Ceremonie zur Feier der Verstorbenen (es wurden dabei Verse vom Priester aus dies irae gesungen) die durch das niedrige Bezahlen entweiht wurde. Wir fuhren ab, das Wetter war schön, die immer in der Bergkette sich fortziehende Gegend gewann ein immer romantischeres Ansehn, besonders durch den Fluß, der sich bald brausend, bald sanft durch sie hinschlängelte. Wir begegneten einem Bataillon deutscher und italienischer Truppen, grüne wie Weimgrische Jäger uniformirt. Das schöne Wetter verführte mich und Tonneau vor St. Jean de Maurienne auszusteigen. Das Städtchen, sonst der Sitz eines Bischofs, breitete sich sehr anmuthig am Ufer des Flusses Arc vor uns aus. Wir stiegen nach einem Spaziergange zu Fuß in der vor dem Thore belegenen Post aus, ich ließ mich barbieren und wir hielten unter uns ein ziemlich gutes Mittagsmahl in einem hübschen gelben Zimmer, worauf wir abfuhren. Es war schön Wetter, zwar konnten wir des nassen Weges wegen nicht zu Fuß gehn, doch bewunderten wir die wirklich schöne, ächt schweizerische Gegend. In St. Michel traten wir in der Post ab, es war schon ziemlich spät, wir aßen an der Table d'hôte, und ich war erstaunt über einen noch sehr jungen, kaum 10jährigen Schwätzer, der, in irgend einem französischen Lycee erzogen, den beau Parleur und Altklugen spielte, was ganz unausstehlich war. Nach eingenommenem Punsch gingen wir schlafen. Wir hatten heute den Tag über 9 Postmeilen gemacht.

6. — Wir standen früh auf und fuhren ab noch in der Dämmerung. Es war schönes Wetter aber kalt.

Digitized by Google

Die Gegend immer von der doppelten Bergkette begränzt, und vom Flusse Arc durchwässert, immer schweizerischer, romantischer. Ziemlich früh kehrten wir in Morue ein. Ich benutzte die Zeit bis zum Frühstück um mich in der Stadt umzusehn. Sie ist klein und enthält nur eine Straße. Es war eine Art Festtag, oder wie die Leute sich ausdrückten, eine Mission. In der Straße standen Bücher und Kupferstiche zum Verkauf. Unter den ersteren bemerkte ich la semaine romaine (eine Auseinandersetzung der römischen Festtage) den Code Napoléon, Robinson Crusoe und allerlei Kalender. Ich ging in die Kirche. Das Hochamt wurde von drei (wahrscheinlich der Aller Seelen Oktave wegen) schwarz gekleideten Geistlichen gefeiert. Die Kirche war voll von Leuten, sonst nicht ausgezeichnet. Ich bemerkte ein Paar ganz mit bunten Bändern bekleidete Altäre, die wahrscheinlich die fromme Andacht zum Andenken der unschuldigen Märtyrer geschmückt hatte. Ich kaufte im Laden eines Mannes Tabak der ein Paar niedliche Kinder, Victoire und Nanette, hatte. Nach einem magern Mittagsmahl fuhren wir ab und da das Wetter schön war, stiegen wir aus dem Wagen und machten einen Theil des Weges zu Fuß. Der Weg fängt jetzt schon an Berganf zu gehen und die sehr schön unterhaltene Straße hat eine Aehnlichkeit mit der über den Simplon führenden, nur daß diese colossaler ist. Sonst dieselbe bewundernswürdige Bauart, Geländer, Wasserbehälter von Steinen die das von den Bergen herunter strömende Wasser unten durchleiten. Der ganze Weg ist wie dort in den Felsen gesprengt und erhebt sich nur sanft. Es ist ein wahres Römerwerk.

Digitized by Google

Das Wetter war sehr schön, wir gingen mit vielem Vergnügen und sahen oft in das schöne vom Flusse Arc durchwässerte Thal herab, wo mehre malerische Dörfer lagen. Ueberall waren schöne zum Theil gemauerte Brücken über den Fluß geschlagen. Kurz vor dem Flecken Bramento, den wir seitwärts liegen ließen, ist eine Anhöhe, die schwer zu passiren ist. Die Damen und wir stiegen aus. In einem Wagen der hinter uns fuhr, waren incl. eines Chirurgus sieben neapolitanische Officiere von der französischen Armee, die alle mehr oder minder schwer verwundet aus Spanien kamen. Sie wollten nicht aussteigen und ihr Wagen wäre bald in die Tiefe zurückgeschleudert. Tonneau eilte ihnen den Berg herunter zu Hülfe. Ich hatte die Niederträchtigkeit stehen zu bleiben, was ich mir oft vorgeworfen habe. In Lauslebourg nächtigten wir, und nachdem wir auf Antrieb der Damen den armen Officieren etwas von unserm Getränke mitgetheilt hatten, aßen wir mit ihnen an der Tabel d'hôte und gingen schlafen.

7. — Heute war der zum Uebergang über den Mont Cenis bestimmte Tag. Wir bemerkten als wir aufstanden mit vielem Erstaunen daß viel Schnee gefallen war. Dennoch machten wir uns auf den Weg, und der Schnee schadete uns nichts, da die Straße, wie die auf dem Simplon spiralförmig, sehr wohl unterhalten, und zur Sicherheit der Reisenden nicht nur mit Geländern, sondern auch wo diese fehlen, mit Kreuzen versehen ist, um bemerken zu können, wo der Weg geht, da man sonst leicht bei Schneegestöber in Abgründe etwa stürzen könnte; die ganze Straße fast ist untermauert. Zu noch mehrerer Sicherheit der Reisenden sind auf dem

Digitized by Google

ganzen Mont Cenis, nemlich auf der Straße die herüberführt, in einer Distance von 20 zu 20 Minuten neuerlich Häuser aufgeführt, die 16 an der Zahl, alle numerirt, mit auf Kosten des Staats besoldeten Freiwohnern besetzt und mit dem Nöthigsten zur Erwärmung und Erfrischung der Reisenden versehen sind. Es ist eine wahre Freude über den Mont Cenis zu reisen und alle diese schönen Einrichtungen zu sehen. Bald nach Sonnenaufgang hörte das Schneegestöber auf, der Himmel klärte sich auf und das gab einen äußerst herrrlichen Anblick, indem der über der ganz beschneiten Berggegend emporkommende Sonnenschein nicht nur die colossalischen Nebel und Schneespitzen versilberte, sondern auch dem Himmel eine gelblich-glänzende Farbe gab, wie sie noch nie mir vorgekommen war, gerade wie man das Empyreum malt. Ohnweit des auf der Spitze des Berges liegenden Hospizes erstreckt sich ein weitläuftiger See, wir erblickten schöne Gebäude ganz neu mit schon italienischen Balkons, von grünem Eisen. Endlich kamen wir an das schönste, von Napoleon errichtete, Benedictiner Hospiz. Die Sonne schien herrlich auf die anmuthige Winterlandschaft, und wir waren erstaunt statt einer Wüste bewohnte Gegend zu finden, denn selbst höher als das Hospiz ist, erblickten wir noch ein Dörfchen an der Felsenwand. Wir stiegen im Hospiz ab, und erstaunten statt eines Klosters, wie wir vermuthet hatten, ein elegant, ja prächtig meublirtes Hotel zu finden. In einem Zimmer war der jetzige Papst im wohlgetroffenen Kupferstich und Napoleon mit der Fahne als Sieger von Arcole. Man zeigte uns die Zimmer, wo der Kaiser, der schon dreimal

Digitized by Google

dort übernachtet hatte, sich aufhält, wenn er über den Mont Cenis reist. Sie sind aufs eleganteste mit Trümeaus und marmornen Caminen, das eine auch mit Tapeten meublirt, worin der Namenszug des Kaisers mit dem Orden der Ehrenlegion gewirkt sind, der Fußboden mit Hautelissedecken, militärische Trophäen vorstellend, belegt. Das andere Zimmer ist auch elegant tapezirt. Es hängt darin das Kupfer Napoleon als Consul vorstellend. Es ist das Schlafzimmer des Kaisers wenn er auf dem Mont Cenis übernachtet. Das Bett ist mit Gardinen von grünem Damast behangen, oben mit einer vergoldeten Krone. In diesem Bett hat der jetzige Papst das Jahr im August bei seiner Durchreise nach Savona geschlafen, er ist drei Tage und zwei Nächte auf dem Hospiz gewesen, und hat expreß dort logiren wollen. Er ist sehr leutselig, ja heiter gewesen. Die Ruhe ist das eines Heiligen. Ein freundlicher Benedictiner ließ uns ein sehr reinliches, wohlschmeckendes Déjeuner à la Fourchette serviren und füllte meine Dose mit Tabak. Er nahm keine Bezahlung. Wir hielten eine Stunde weiter in dem auch auf dem Gipfel des Mont Cenis liegenden Dörfchen gleiches Namens (oder Tavernette) im Wirthshause Mittag und es machte uns viel Vergnügen vom Balkon des Wirthshauses im schönsten Sonnenschein die Maulthiere mit ihren Schellen immer eins nach dem andern durch die schöne beschneiete Winterlandschaft ihren Pfad hinunter wandern zu sehen. Wir fuhren ab und kamen des Abends in Susa an, wo wir zur Nacht aßen und schliefen.

8. — Es regnete den ganzen heutigen Tag wie auf

Digitized by Google

den Hund. Ich weiß mir nur folgende Ortschaften zu erinnern durch die wir kamen, Burlolena, St. Joire, eine alte zerstörte Bergvestung die wir seitwärts liegen ließen, eine mit prächtigen Thürmen versehene, mich an die rheinischen erinnernde Ruine, dann St. Antonia, St. Diory, Chinsa, Ambrogio, Avigliona, wo wir des Mittags aßen und Rivoli. Etwa eine Meile von Turin, schon gegen Abend wurden unsre Damen von dem Bruder der Bellamy, einem Herrn Aubert, dessen Frau und Bruder in einer Kutsche abgeholt, und trennten sich von uns. Ich und Tonneau fuhren also allein in Turin ein. Der Eintritt in die Stadt ist prächtig durch die sehr lange, breite Straße (Strada grossa), die, weil es schon finster war, durchaus mit Reverberes erleuchtet war. Ich stieg im Hotel della buona femnina, einem der besten, ab, und nach dem Abendessen und nachdem ich mit einem Vetturino aus Florenz, den wir auf dem Mont Cenis fanden und der einen französischen Procureur mit Namen Conet und dessen Frau von Paris nach Pisa führte, den Contract verabredet hatte, mich für 10 Louisd'or (incl. Mittag, Abendessen, Nachtlager, Licht und Heizung) von Turin nach Rom zu fahren, ging ich schlafen.

9. — Nachdem ich mich frisiren und barbiren lassen, gefrühstückt und angezogen hatte, ging ich mit einem Lohnbedienten aus. Er führte mich zuvörderst über den Hauptplatz der Stadt, die prächtige, zu allen Seiten mit schönen Arkaden versehene Piazza di Castello. Sie hat von dem in der Mitte stehenden, hinten mit zwei Thürmen (Castellen) ausgestatteten ehemaligen Palaste des Prinzen von Piemont den Namen,

Digitized by Google

welcher Palast sonst Castello hieß und wie die neue Inschrift besagt, jetzt dem Ober-Appellationsgericht (Cour d'appel) von Turin zum Versammlungsorte dient. Dieser Palast hat das Eigne, daß das Hintertheil ganz einfach und schmucklos ist, die dem Berlinischen Zeughause äußerst ähnliche Façade dagegen sehr prachtvoll und mit vier schönen corinthischen Säulen ausgestattet ist. Seitwärts des Platzes ist der kaiserliche, von aussen eben nicht sehr prachtvolle, mit einem geräumigen Hofe versehene Palast. Ich ging hierauf die Domkirche besehn. Hinter dem Hochaltar ist besonders merkwürdig die Kapelle des heiligen Sedario, eine Rotonda ganz von schwarzem Marmor mit corinthischen Säulen. In der Mitte der Altar, über welchem in einem gläsernen Behältniß die Gebeine des Heiligen ruhn. Dieser Behälter wird nur alle 25 Jahre einmal geöffnet. Besonders die gewölbte, mit Fenstern versehene Kuppel ist ein Meisterstück von Wölbung. Die Domkirche ist übrigens prächtig, mit einer Menge Altären. Ich besuchte noch die Jesuitenkirche, die Consolata, St. Laurentius, Corpus Domini und La Trinita, wovon ich mich erinnere, daß einige von diesen Kirchen Rotunden und sehr schön gebaut, die meisten mit Marmor incrustirt waren. Ich ging nachher zu den Gebrüdern Begezzi, wo ich mein Empfehlungsschreiben von Hentsch präsentirte. Dann zu Herrn Aubert in der Strada Ambasciadori wo ich seine Frau, eine artige Genferin, die in Warschau gewesen war, die Damen Bellamy, den kleinen Tonneau und einige andere Personen sah. Herr Aubert entwarf mir das Brouillon für meinen Vetturino. Ich ging zu Hause, schriebs ins Reine, und ließ es

vom Vetturino, der Giuseppe Balzani heißt, unterzeichnen. Ich aß an der Table d'hote in der Buona femina, wo der Wirth, der Giuseppe Barberis hieß, mich mit Artigkeiten überhäufte; bei mir saß auch ein artiger französischer Commandeur aus der Familie der Bianchi von Verona. Gegen Ende der Tafel besuchte mich der Bananier Begezzi und war äußerst verbindlich. Er begleitete mich in den königlichen Palast, wo eine Reihe Zimmer antik, aber prächtig meublirt waren, besonders die Kapelle der Königin war elegant. In einem der Zimmer eine Trophäe von Bouno Janigo. Wir gingen zu dem Künstler Bouno Janigo in der Strada ercole. Er zeigte uns herrliche Arbeiten in Holz und Elfenbein, unter andern eine Trophäe mit den berühmtesten Helden und Monarchen der Zeit, einen Amor in Rosenblättern ꝛc. Ich kaufte selbst eine Kleinigkeit, ein paar Herzen mit Festons. Ich trennte mich von Begezzi, der sehr herzlich war, und ging ins Theater. Man gab die Oper l'Ora non compra Amore, und zwar weil der Prinz Borghese es so bestellt hatte, den zweiten Akt zuerst. Es war die Intrigue, daß ein junger Baron ein Bauernmädchen durch Geld verführen wollte, und am Ende betrogen und ums Mädchen geprellt wurde. Prima Donna war die mir schon aus Mailand bekannte Prima Cantatrice al Servizio di S. M. Re d'Italia Signora Elisabetha Gufforini; sie sang gut, die andere nicht sonderlich. Der Componist Marco Portogallo. Das Ballet in den Zwischen-Akten hieß Baritola, oder le tre Famiglie riniente. Es hatte zum Gegenstand den Zwist zwischen zwei sich seit zwei Jahen streitenden toskanischen Familien, der

durch eine Heirath ausgeglichen werden sollte, zwischen dem Sohn der einen und der Tochter der andern. Es fand sich, daß der Sohn aber schon mit einer Schäferin verheirathet war. Nach vielen Verfolgungen des geliebten Paars nahm der jüngste Sohn die adlige Braut und alles endigte in Freude. Die Decorationen waren gut. Die Serio-Tänzer Cotterian Titus (ein Franzose) besonders gut und die Serio-Tänzerin Maria Conti passabel. Auszeichneten sich die beiden Grotesketänzerinnen Lucia Londini und Rosa Valenza, hübsche Mädchen, so wie überhaupt die Grotesketänzer in Italien die Hauptpartie des Ballets und besser als die französischen, die Seriotänzer aber viel schlechter und nicht mit den parisern zu vergleichen sind. Es war das Teatro Carignano, wo die Vorstellung gegeben wurde.

10. — Schrieb ich an die Stael und Kunth, kaufte Zuckerwaaren, frühstückte à la fourchette und fuhr zu Mittage von Turin mit dem florentinischen Vetturino ab. Es waren drei Wagen, in dem worin ich saß, war außer mir der Procureur civil aus Pisa, Msr. Conet, ein ziemlich bescheidener und doch genug arroganter Franzose, seine Frau, ohngefähr 30 Jahr alt, eine Pute, die nichts als Frankreich kannte. Sonst beide passabel gut. Sechs neapolitanische Militairs, alle aus Spanien kommend, waren in den übrigen Wagen vertheilt, ein Kapitain, ein anderer mit einer grünen Mütze, ein beständig mit Fieber behafteter, sonst wohlerzogener Lieutenant, ein Kapitain auf Krücken, noch ein etwas magerer, feinerer Officier, ein Chirurgus und ein Sergeant, wie es schien. Alle sprachen

Digitized by Google

italieniſch und gebrochen franzöſiſch. Alle waren krank oder bleſſirt, ſonſt ziemlich artig, nur daß ſie uns doch durch ihre Gegenwart incommodirten. Wir fuhren im ſchönſten Wetter ab, Turin mit ſeinen weißen, hellen Häuſern, heiter von Gletſchern begränzt, nahm ſich ſchön im klaren Himmel und Sonnenſchein aus. Wir paſſirten das ſchöne Luſtſchloß Montarleone und Piorino, und hielten Nachtlager in Villa nova, wo ich, nachdem ich gegeſſen hatte, ſchlafen ging.

11. — Wir fuhren ſehr früh noch vor Tagesanbruch aus. Das ſchöne Wetter, der klare italieniſche Himmel lockten mich noch vor Sonnenaufgang aus dem Wagen. Es war einer der prächtigſten, den ich jemals geſehen habe, unbeſchreiblich ſchön war das Schauſpiel des in tauſend Farben noch vor Sonnenaufgang ſchillernden vom Morgenroth durchglühten Himmels, der ſich wie eine Glocke von Diamant über den noch grünen von Bäumen mannigfaltig durchſchnittenen, hinten von Gletſchern begränzten Fluren Piemonts wie liebend ausgebreitet. Ich hatte ſchon geſtern bei Montarleone ein Sonnett auf die Gletſcher gemacht, heute machte ich eine poetiſche Rhapſodie auf den Sonnenaufgang in der reinſten Wonne meines Herzens. Es war gerade bei Bordechiere, einem an dem Wege zwiſchen Villanova und Aſti niedlich belegenen piemonteſiſchen Städtchen, als ſie gerade hinter einem Hauſe emporſtieg. Ich wanderte immer friſch und muthig weiter. Der Procureur civil leiſtete mir endlich Geſellſchaft. Des Sonnabends Morgen war in Aſti Markttag. Es war prächtiges Wetter. Viele italieniſche Bauern und Bäuerinnen begegneten uns, Vieh treibend

Digitized by Google

und Gemüse tragend zum Verkauf. Ich bemerkte zwar schon hochfarbige Kinder, aber keine hübsche Gesichter unter den Bäuerinnen. In Asti kauften wir uns gebratene Kastanien, die überall in den italienischen Städten zum Verkauf ausstehn. Das Städtchen ist unbedeutend. Im Dorfe Quatuordieci hielten wir Mittag. Von da ging der Weg über Telisorno und Sollero nach Alessandria. Hier hielten wir ein Souper, sahen in einem alten Schauspielhause eine Oper la Donna volubile, mit häßlicher Prima Donna, und ein dem Wässerträger von Cherubini nachgeahmtes Ballet, wo ein paar passabel-hübsche Grotesketänzerinnen waren. Der ersten Solotänzerin, einer niedlichen, aber passirten Florentinerin, die, ich glaube, Signora Laudini hieß und stark mager war, so wie ihrem dito Gemahl, dem ersten Solotänzer, ward eine artige Galanterie erzeigt. Man ließ nehmlich von der Gallerie ein weißes Täubchen mit einer kleinen Krone und einem Gedicht (das ich aufgefangen, aber verloren habe) ihnen zu Ehren herunterfliegen. Die Tänzerin fing das Täubchen auf und dankte mit vieler Empfindung. Dann ging ich mit ein paar neapolitanischen Officieren, die mich begleitet hatten, zu Hause und schlafen.

12. — Ich stand auf, ließ mich frisiren und ging in der Stadt herum, in den Dom, auf den geräumigen, von Verkäufern angefüllten schönen Marktplatz. In der Mitte ist ein regelmäßiges mit Barrieren versehenes Viereck mit einer Art von Promenade. Am Platze ein schön gebauter Palast. Ein Marktschreier, der Rosenkränze verkauft, und im Tone eines Capuziners plärrt, daß er ein guter Christ sei und den Ro-

Digitized by Google

senkranz in Ehren halte, daß aber Niemand, besonders die Soldaten, ihn nicht kaufen wolle. Alles das harangüirt er mit vieler Beredtsamkeit. Allerlei Volk steht herum, Viele lachen, andere sperren das Maul auf, Andere kaufen. Der Preis eines Rosenkranzes ist ein Soldi, ich kaufe einen und bezahlte aus Generosität dafür zwei Soldis. Dann frühstücke ich à la fourchette und fahre ab mit der übrigen Gesellschaft. Ohnweit Alessandria, das sich mit seinen weißen Thürmen gut im Sonnenschein ausnahm, ist ein kleiner Fluß Bormida oder Burmia. Wir ließen uns im Flosse übersetzen und ich traktirte mit meinem aus Turin noch mitgenommenen Rosoli. Der nächste merkwürdige Ort ist Marengo, wo die Schlacht gleiches Namens vorfiel. Es ist ein schlechtes, kleines Dorf mit einer großen, zum Schlachtfelde ganz geeigneten Plaine. Der Fleck, wo die Schlacht geschah, ist durch eine einfache Säule, auf der ein Adler sieht, geziert. Die Inschrift des Piedestals in lateinischer, französischer und italienischer Sprache besagt, daß hier der erste Consul am 25. Prairial des Jahrs 8. siegte. Die Gegend ist hier und überhaupt hinter Alessandria auffallend schlechter und minder anmuthig, auch unkultivirter, als im übrigen Piemontesischen. Der nächste Ort, an den wir kamen, hieß Torre rossoli. Ich machte einen Theil des Weges zu Fuß, bis nach Tortonia. Vor der Stadt, wo wir ungefähr um 3 Uhr anlangten, begegneten uns eine Menge sonntäglich geputzter Leute, Spaziergänger, die aus der Vesper kamen, unter ihnen einige passable Mädchen. Mir fiel Goethes Feiertag von Ostern aus Faust ein. Als der Vetturino, dem ich meiner Ge-

Digitized by Google

wohnheit nach voranlief, durchs Thor fuhr, ward eben bei einer Anzahl versammelter Zuschauer ein Eiertanz gehalten, den er unbarmherzig verjagte. Die Stadt selbst, wo ich schon voriges Jahr auf meiner Fahrt von Mailand nach Genua durchfuhr, ist ziemlich groß, aber sonst nicht bedeutend. Hinter Tortonia begegneten mir zwei allerliebste italienische Damen auf Eseln reitend. Wir passirten hierauf Montenegrone, aßen und hielten Nachtlager in Voghera.

13. — Nachdem es drei Tage lang das prächtigste Wetter gewesen war, fing heute infames Regenwetter an. Wir waren schon vor Sonnenaufgang ausgefahren. Der überall liegende Nebel versetzte mich in so wehmüthige Empfindungen, daß ich die Romanze, die Mutter in dem Wagen, in der Dämmerung anfing und nachdem ich ausgestiegen war, um wie gestern den Sonnenaufgang zu sehen, eben als es statt des gehofften prächtigen Sonnenaufgangs zu regnen begann, vollendete. Das Städtchen oder der Flecken, wo ich dies that, hieß Eusteggio, ein kleines, aber romantisch belegenes Nest. Wir fuhren über Bronio, hielten das Mittagessen in Stradella, wo ich mir die schöne Kirche, in der eine hübsche Mutter Gottes und heiliger Aloysius war, zu erinnern weiß, und einen alten gothischen Thurm, und fuhren immer im Regen weiter, so daß ich weiter nichts zu bemerken weiß, als daß wir in Castel San Giovanni soupirten und Nachtlager hielten. Bei jedem Nachtlager gab es stets eine neue Verlegenheit, da die Zimmer nicht hinreichten, um uns und unsre zahlreiche Gesellschaft zu beherbergen, daher es besser

ist, in kleinerem Zirkel und besonders in weniger bepackten Wagen, als der unsre war, zu reisen.

14. — Wir fuhren erst nach Tagesanbruch aus, passirten vor Mittage die Trebbia auf einer Brücke und kamen zu Mittage zu Piacenza an. Es regnete unaufhörlich. Wir aßen zu Mittage und liefen dann in der Stadt herum. Piacenza ist eine heitere am Po belegene Stadt. Der Markt ist hell und geräumig, vor dem altgothischen Rathhause stehen die beiden Statuae equestres der Herzoge Rayentius und Alexander Farnese von Parma und Piacenza, von denen der Platz auch Piazza dei Caballi heißt. Beide von Bronze, Rayentius älter, Alexander, der große Kriegesheld, jünger. Besonders die Pferde sind Meisterstücke und dem des großen Churfürsten in Berlin, wiewohl die Figur des letztern und die ihn umgebenden Sklaven dieser Statüe einen größern Werth geben, noch vorzuziehen. Das Pferd des Rayentius ist so muthig und herrlich, daß man, wenn man ihm in die Augen sieht, glaubt, daß sie Feuer sprühen. Diese beiden Pferde sind schöner als das vom großen Churfürsten in Berlin, wiewohl letzterer selbst und die 4 Sklaven imposanter sind. Die beiden Statuen der Farnese haben jeder die Inschrift:

Rayentio Farnese (Alexandro)
Piacentiae et Parmae Duci.
S. R. E.
Gonfaloniero perpetuo.

Von Rayentio wird gesagt, daß er Gerechtigkeit geübt, Künstler berufen habe ꝛc., von Alexander, daß er ein großer Held gewesen, die Franzosen und

Belgier bezwungen habe. Ich ging mit Conet und mit einen französischen Officier durch die Rue de Friedland, die von der unglücklichen Schlacht den Namen führt. Es ist dort eine Kirche Sanct Augustins mit hübscher Façade. Weiter herauf ist die um die ganze Stadt gehende Promenade, die im Sommer recht hübsch sein mag. Auch noch eine Rue de Popoli giebt es dort. Wir fuhren Nachmittage ab und kamen Abends in Fiorenzuela an, wo wir aßen und übernachteten.

15. — Wir fuhren früh ab über den Fluß Sticone, worüber eine Brücke führt. Hier begegneten mir ein Kameel und unten am Flusse ein elegant gekleidetes hübsches Weib mit einem Begleiter, die mir auf meinen Gruß sehr verbindlich dankte. Wahrscheinlich war es eine Seiltänzerin, nach ihrem romantischen Reiseanzuge zu schließen. Hierauf kamen wir nach Borgo San Domino, wo mir ein auf Säulen ruhendes Kirchen-Portal (die Säulen in schlanken, gewundenen Formen gebaut) auffiel, wie ich solches auch in Bologna und, wo ich nicht irre, selbst in Florenz bemerkt habe. Heute war ich besonders poetisch. Ich hatte gestern auf die beiden Pferdestatüen ein Sonett gemacht, und auch gestern in der Morgendämmerung hinter Castel St. Giovino auf das Eismeer eine poetische Rhapsodie angefangen. Heute beendigte ich sie auch in der Morgendämmerung, halte sie für eine meiner gelungensten und bemerke, daß wohl nichts mehr zur Poesie begeistert, als das Reisen mit einem Vetturino bei schönem Wetter in den himmlischen Gegenden Italiens. Wir passirten Castel Guelfo, eine alte Burg, und den Fluß

Toro, wo wir uns nicht nur in einer Barke überſetzen, ſondern aus derſelben bis ans Land huckpack übertragen laſſen mußten, was ſehr komiſch ausſah, wie man in den alten Erzählungen lieſt. Dieſer Vorfall, wie der von dem Kirchenportal bei San Domino gab mir zu zwei Sonetts Veranlaſſung, die ich, außer der letzten Hälfte der Rhapſodie, heute im Wagen machte. Wir kamen gegen Mittag in Parma an. Ich lief mit einem Lohnbedienten herum, zuerſt in das große Teatro Farnese. Der Baumeiſter dieſes großen Amphitheaters heißt Jean Battista Argenti Aleotto Ferrare. Es hat 14 Stufen und 2 Reihen Logen; darüber die Gallerie. Man kann jedes leiſe hinten auf dem Theater geſprochene Wort am Ende der Logen hören. Es wurde vor 300 Jahren gebaut. Zu beiden Seiten des Theaters ſtehen Statuae equestres der beiden Farneſen. Im Parterre wurden Naumachiä gehalten. Nebenbei iſt ein kleines Theater, worauf die Prinzen ſpielten. Der letzte ſehr geliebte Monarch iſt dort abgebildet. Die im gothiſchen Stil gebaute Domkirche hat eine von Correggio gemalte Kuppel, die ich aber wegen der durch den Regen verurſachten Dunkelheit weniger ſehen konnte. Die Kuppel ſtellt die Himmelfahrt Chriſti und die 4 Evangeliſten vor. Correggios Bildniß iſt am Eingange von einem ſeiner Schüler gemalt. Das höchſt antike gothiſche Battiſterio bei der Domkirche iſt prächtig im altgriechiſch-gothiſchen Style ſehr kühn gewölbt. Es iſt auf Veranlaſſung einer Prinzeſſin Mathilde im 12. Jahrhundert zu Sanct Bernhards Zeiten gebaut. In der Mitte iſt der Taufſtein, ein Achteck von einem Stück Veroneſiſchen gelben Marmor, einzig in Italien

Digitized by Google

Der Umfang dieses Taufsteins im Durchschnitt von einem Winkel zum andern enthält an 14 geometrische Schuh. Die Wandmalerei fällt in die älteste Periode. In der Kirche della Annonziazione ist eine Verkündigung von Correggio fast ganz verloschen, an der Thüre am Eingang linker Hand, mit einem himmlischen Kopfe der Madonna. Dann die Kirche Sancta Rosa. Hierauf ging ich zu Hause essen. Conet bekam einen Besuch von einem langweiligen Schwätzer, der einen seiner Freunde bei ihm verklagte, und ich ging ins Theater, wo ein langweiliges Stück von Chenard ins Italienische übersetzt, gegeben wurde, betitelt Fenelon ou le Monache de Cambray. Es enthält die Geschichte einer eingemauerten und durch Fenelon geretteten Nonne, aber vom heiligen Fenelon war keine Spur, sondern der, der ihn spielte, sah eher wie ein Narr von Abbate von Beau Parleur aus. Hierauf ging ich zu Hause.

16. — Abfahrt von Parma, wo ich im Elephanten logirt und beim Abfahren wegen des geringen Trinkgeldes, das ich gab, fast mit dem Piccolo Händel bekommen hätte. Wir fuhren Castel Guelfo, einem alten Castell vorbei. In Sanct Hilario, der Gränze des Königreichs Italien, wurden wir von den italienischen Douaniers streng visitirt und ploumbirt, doch machten sie nur die Kisten auf. So viel ich mich entsinne, regnete es stark, doch war die Gegend sehr lieblich; lauter regelmäßige von Bäumen mit Traubengehängen eingefaßte Quadrate zu beiden Seiten des Weges. Wir passirten den Lanza-Fluß, Reggio und Rubbiera. In Mazolia, einem kleinem Neste, hielten wir Mittag, wo eine dicke Wirthin war, die ich beim Absteigen fast

übergerannt hätte, ein paar passabel hübsche Dienstmädchen und eine alte Aufwärterin. Ich scherzte mit den Mädchen und erlebte dabei das Herzeleid, daß die dicke Wirthin, als wir fortfuhren, auf mich zeigend sagte: Der allerälteste ist der liederlichste. Wir fuhren des Abends, nachdem wir den Secchia-Fluß passirt, durch Modena, was mich sehr ärgerte, da ich solchergestalt nichts von der Stadt zu sehen bekam. An Versmachen war bei dem schlechten Wetter nicht zu denken. Wir übernachteten im Castel Franco.

17. — Es schneite des Morgens. Wir passirten den Panaro-Fluß und Saneggio, und kamen gegen Mittag zu Bologna an, wo wir aßen. Es war ein abscheulicher Regen. Nach dem Essen ging ich demohngeachtet mit dem Procureur civil Conet aus Pisa und seiner Frau, in der Stadt herum. Sie ist groß, aber bei weitem nicht so lieblich als Piacenza, sondern hat vielmehr ein etwas düstres antikes Aeußeres, doch schöne breite, verdeckte Seitengänge, wo man selbst vor dem Regen gesichert ist. Auf dem auf dem Markte befindlichen Brunnen steht ein vortrefflicher Neptun von Bronze, das Meisterstück des Johann von Bologna. Seitwärts ist eine sitzende Bildsäule und hinten die gothische Kirche des heiligen Petronius, Schutzpatrons der Stadt, die wir aber, weil sie zu war, nicht sehen konnten. Wenn man über den Markt geht, so gelangt man auf den Platz, wo die beiden Thürme sind, der lange, schlanke, hohe, genannt Torre dei Asinelli, und dabei ein hängender schiefer, wie die Aufklärung. Gothische Gebäude umgeben diesen schönen alten Platz, und es ist sonderbar, daß die gothische Architektur in Italien einen ihr in Deutschland sonst nicht eigenen

Digitized by Google

Charakter von Zierlichkeit und Heiterkeit gewinnt, wie besonders an der Domkirche in Siena, die nach der Peterskirche das heiterste Gebäude ist, das ich kenne, bemerkbar ist. Wir gingen hierauf ins Hotel, wo ich schrieb (ich glaube meine Gedichte von Rudolstadt und Cölln), und dann mit Conets im infamsten Regen in die Komödie ging. Man gab ein altes Stück von Goldoni, die verschmitzte Braut ohngefähr betitelt, wo ein paar komische Alte vorkamen, ein unter dem Pantoffel der Frau stehender Edelmann und seine affektirte kokette Frau, die sehr gut, besonders die weibliche, komische Figur, dargestellt wurden. Sonderbar ist es, daß bei letzterer Goldoni den komischen Effekt dadurch zu verstärken gesucht hat, daß er ihr, gegen den Weltton neuerer Zeit, eine ausgezeichnete Freßlust beilegt. Hierauf gingen wir zu Hause, und ich schlafen.

18 — Wir fuhren nach Sonnenaufgang von Bologna ab. Es war kalt, aber schönes heiteres Wetter. Ich ging zu Fuß mit dankbaren Gesinnungen gegen Gott, der mich diesen Tag abermals meinen Geburtstag, und vollends in seinem göttlichen Italien hatte erleben lassen. Es giebt hinter Bologna viele Landhäuser, besonders ein altes, schon im verjährten Geschmack gebautes, dessen ich mich noch erinnere, und dessen Vorhof mit einem antiken Dekkengeländer, wie man auf den alten Gemälden sieht, versehen ist. Bald geht es aufwärts, und die mit einer immergrünen Waldung bekränzten, sonst aber eben nicht sehr interessanten Appenninen fangen an. Zwischen Bologna und Pianoro mußten wir Ochsen vorspannen, weil der Weg sehr steil bergauf ging. Von Pianoro ging es nach Cojano, wo ein paar etwas passable Menscher waren. Hier hielten

Digitized by Google

wir ein schlechtes Diner; auch fanden wir eine französische ziemlich junge Frau mit einem kleinen Kinde, einem Mädchen, welche die neapolitanischen Officière aus Barmherzigkeit mit auf ihren Wagen nahmen. Hinter Cojano soll die Aussicht hübsch sein, habe aber davon, wiewohl ich des schönen Wetters wegen ging, da ich wie gewöhnlich immer nach der unrechten Seite lief und sah, nichts profitirt. Nachdem wir über Cojano immer bergauf gefahren waren, so übernachteten wir in einem auf den Appenninen liegenden Dorfe und Wirthshause, Scaricalasino genannt, weil es der einzige Ort im Umkreise ist, wo man den Esel abladen, das heißt Nachtlager halten kann.

19. — Wir fuhren über Filicajo, der letzten Gränze des Königreichs Italien, nach Pietromola, der florentinischen Gränze, wo die französische Douane war und wir nach abermaliger Visitation ein dejeuner à la fourchette hielten. Darauf ging es weiter, und der kleine Hund vom Bruder unsers Fuhrmanns, der immer beim Wagen gelaufen und vom fortwährenden, besonders heute ganz abscheulichen Regenwetter sehr ermattet war, kam unter das Rad und ward übergefahren. Friede mit seiner Seele! Es war ein gutes munteres Thier. Wir kamen über Firenzuola und Cavigliajo. Es war schöner Mondschein, wir erkannten an einigen Cypressen, daß wir im schönen Florentinischen waren, und hielten Nachtlager in Maschere, einem elenden Wirthshause.

20. — Fahrt über Caffaggiola Tagliafero, das ehemalige großherzogliche Lustschloß Pratolino blieb seitwärts liegen. Ankunft gegen Mittag in Florenz. Prächtiges Thor, wie ein Triumphbogen, prächtiges Steinpflaster von Quadersteinen, Vorbeifahren der mit

Marmor belegten Domkirche, des Galleriegebäudes, das von Außen mit schönen Statüen und Gruppen von Marmor verziert, einen prächtigen Anblick gewährt. Piazza di Gran Duca. Absteigen im Hotel de la Grande Bretagne bei Schneider, Logiren in einem Zimmer was sehr hoch ist und auf ein Gartenplätzchen herausgeht, für 3¼ Paoli. Der Procureur Conet mit seiner Frau logiren im nämlichen Hotel, die neapolitanischen Officiere verlassen uns Gottlob. Sehr schönes Mittagsessen bei Schneider. Gang in das Theater Pergola das 4 Reihen Logen hat; in der Mitte die mit rothem Sammt drappirte und mit einer Krone gezierte kaiserliche Tribune. Man giebt den zweiten Akt der Oper il fanatico burlato. Die Prima Donna Morandi singt gut, auch ein Buffon Namens Biconio gefällt. Ein großes Ballet Aenea in Carthagine; Dido Signora Chiari, recht gut; allerhand Götter erscheinen in den Wolken. Der zweite Akt einer Cimarosa'schen Opera buffa, schöne Musik, Chinesen, Türken. Ich verstand nichts vom Inhalt.

21. — Gang ins Bad, das im Hause ist; Baden daselbst. Gang mit dem Lohnbedienten in die Gallerie, sie stößt an die Piazza di Gran Duca. Ich besah dasmal nur die Trophäe, die Oktogone mit den Büsten der Medicäer und das daranstoßende Zimmer, worin der Eber befindlich ist. An der Piazza di Gran Duca ist geradeaus die berühmte Gallerie dei Canzi, in der die bronzene Statue von Benvenuto Cellini, nämlich der Perseus, steht. Ein himmlischer Junge. Er steht auf dem enthaupteten Rumpfe der Medusa, und hält mit der rechten Hand das Schwert, mit der lin-

Digitized by Google

ken ihr schönes bleiches Haupt empor. Sein Gesicht athmet Ruhe und Engelsmilde. Nachmittags besah ich wieder die Gallerie. Aus dem Zimmer, wo der Eber und ein Pferd stehen, von dem man glaubt, daß es zur Gruppe der Niobe gehört habe, tritt man in den Corridor der Gallerie, der drei Gänge, zwei lange und einen schmälern, hat, an dem die Tribune, der Saal der Niobe, der mit den Bildnissen der Maler angefüllte Saal, die Zimmer mit den verschiedenen Schulen, das mit den großen bronzenen Statuen, das mit den kleinen Bronzen, das mit den alten ägyptischen Antiken, mit den Vasen u. s. w. stoßen. In den Corridors laufen die Fenster nur von einer Reihe. Die Decken sind mit verschiedenen Allegorien und Arabesken sehr zierlich gemalt; unter den Decken hängen von beiden Seiten Brustbilder berühmter Personen der alten und neuen Zeit, zum Theil schlecht gemalt. Unter diesen hängen eine Menge zum Theil nicht sehr bedeutender Gemälde, die die ganzen Wände bedecken, und unter denen besonders die rechts und links vom Eingange von sehr alten italienischen Meistern merkwürdig sind. Vor diesen Gemälden stehen durch alle drei Corridors die Marmorbüsten der sämmtlichen römischen Kaiser bis auf Constantin den Großen mit ihren Familien-Bildnissen, vielleicht die merkwürdigste und vollständigste Sammlung in ihrer Art, und zwischen diesen Büsten stehen eine Menge antiker Statuen und Gruppen von gemischtem Werthe. — Abends ging ich wieder in das Theater. Es wurde ein Ballet gegeben, wovon ich mich gar nichts mehr zu besinnen weiß, als daß darin ein Deserteur, glaube ich, erschossen werden sollte, daß ein alter Officier wieder von seinen jungen Mün-

Digitized by Google

dels betrogen wurde, daß die Soldaten mit knappen rothen Jäckchen gut aussahen und daß auf der Hintergardine eine en front aufgestellte Armee gemalt war. Hierauf ging ich zu Hause.

22. — Ich ging heute nach eingenommenem Frühstück mit dem Lohnbedienten in die Kirche Santa Croce, von der die edle Stael sagt, daß sie die merkwürdigste Sammlung berühmter Todten enthalte. Das erste Merkwürdigste, das man erblickt, ist rechts vom Eingange das Grabmal und Epitaphium des großen Michael Angelo. Es ist in Form eines Sarkophags. Vor demselben sitzen drei Bildsäulen, rechts die Malerei, eine schöne Jungfrau mit bloßem Haupte; sie hält eine menschliche Figur und in der linken Hand den Pinsel. In der Mitte die Architektur, verschleiert; sie stützt den linken Arm auf einen behauenen Stein und hierauf den Ellbogen des rechten Arms, auf dem ihr trauerndes Haupt ruht, mit zur Erde gesenktem Blick. Zur Linken sitzt die Skulptur, mit bloßem Haupte unverschleiert, zum Boden blickend; in der rechten Hand den Meisel, in der linken aber eine Zeichnung haltend. Auf dem Sarkophag steht die Büste Michael Angelo's von ihm selbst verfertigt. Sein Mund ist fest zusammengekniffen; er hat tiefliegende noch im Marmor gekniffene Augen. Alles athmet Kraft und Festigkeit. Am Pfeiler geradeüber, über dem Weihwasser, ist eine Madonna mit dem Kinde en Basrelief von Marmor. Auf Machiavells Sarkophag sitzt die Gerechtigkeit, die sein Medaillon hält; sein geschlossener Mund zieht sich nach unten, sein feuriger Blick dringt nach oben. Auf einem Altar ist Sanct Johannes, den Blick glaubensvoll erhebend, und Sanct Francis-

cus ihn demüthig senkend al Fresco von Andrea del Castagno gemalt. Der Historiker Aretino liegt auf seinem Sarkophag ausgestreckt, sein Buch in der Hand, in eine Art Toga gekleidet; er hat eine Habichtsnase und ein volles Gesicht. In der Capelle dei Baroncelli ist Mariens Krönung von Giotto, ein sehr altes und berühmtes Gemälde. Rund herum sind in vier Abtheilungen knieende Engel mit Blas-Instrumenten und dann noch viele im Hintergrunde knieende. Alle mit Glorien, schöne, ehrliche, erfreuliche Köpfe und Gesichter. In der Sakriste ist der Schwächling Clemens XIV. Unter den 26 allerliebsten Bildern in der Sakristei von Giotto zeichnen sich aus, Christus in der Krippe mit dem Oechslein und Eselein; die jungfräuliche Mutter bedeckt es mit Windeln, Joseph und zwei Hirten, die die Hände betend ausstrecken, knieen. Alles äußerst einfach und edel. Unter dem Altar der Sakristei ist ein äußerst altes den nämlichen Gegenstand behandelndes Gemälde von Taddäo Gaddi. Es ist sehr rührend einfach behandelt. Rechts das lächelnde Kind in der Krippe, die Mutter und Joseph sitzend, Ochse und Esel, anbetende Engelein; in der Mitte eine Burg, links die heiligen drei Könige von einem Felsen geritten kommend. Die Könige sind gothisch, die Hirten wie Capuziner gekleidet. Der Felsen, worauf die Burg steht, ist ganz mit Goldglanz umgeben, die Könige zeigen darnach. Sehr rührend Alles und kindlich. Das Kind lächelt und sieht die Mutter, diese, eine schöne Jungfrau das Kind an. Hinten Reiter mit Fahnen. Joseph blickt sitzend zur Erde. Die Hirten beten knieend und stehend, Engelein gucken in die Krippe herunter. Die Mutter schön und schuld-

Digitized by Google

los, die Hirten betend. In der prächtigen Capelle dei Riccardi ein herrlicher betender Franziscus von Matthäo Rosselli. In der ganz von Marmor mit korinthischen Säulen im edelsten Styl erbauten Capelle dei Nicolini sind drei stehende Statuen, die Jungfräulichkeit mit dem ihren Gürtel berührenden sich an ihr hinaufrichtenden bäumenden Einhorn; sie hebt mit der linken Hand den Schleier auf. Die Klugheit mit dem Spiegel und der Schlange; die Demuth mit dem Lamme, die eine Hand auf der Brust haltend, die andere betend erhoben, den Blick gesenkt, eine göttliche Figur. Moses und Aaron sitzend, dieser nach der Demuth schielend, sind auch zwei schöne Statuen. An der Kuppel sind die vier Sibyllen von Volterrano, al fresco gemalt, jede in Wolken mit einem ihr eine Tafel vorhaltenden Engel. Eine jung mit himmelblauem Gewande und weißem Schleier, ihr Mantel feuerfarb, sie sieht herunter, auf ihrer Tafel ist geschrieben: Una assumetur. Die andre mit erhobenem Blicke, weißem Schleier, grünem Gewande und rothem Mantel sieht empor, auf der Tafel ist geschrieben: Extolletur supra Libanum. Die dritte ohne Schleier, mit röthlichem Gewande, violettenem Mantel und aufgebundenen Haaren, eine schöne jungfräuliche Gestalt, hält eine Tafel mit der Aufschrift: Aquae elevarunt arcam, empor, auf die sie blickt. Diese drei sind jung. Die vierte Sibylle ist alt. Sie hat ein graues Gewand, einen weißen Schleier und darüber gespreiteten weiten grünen Mantel, das Haupt auf den Ellenbogen gestützt. Ein Engel hält ihr eine Tafel vor, auf der aber, da sie umgekehrt, nichts lesbar ist. Diese Sibyllen sind in den vier Ecken der Kuppel, in letzterer selbst aber ist eine Glorie von

Digitized by Google

Heiligen gemalt, unter denen David, Moses, Johannes der Täufer und Andre um die Krönung der Jungfrau versammelt sind. In der Capelle Salviati die Marter des heiligen Laurentius vom Veroneser Giacomo Ligozzi. Der Heilige, eine herrliche, kraftvolle Jünglingsgestalt, liegt auf dem Roste ganz schmerzlos und blickt den Tyrannen mit unbeschreiblichem erhabenem Stolze an, ohne auf die herunterschwebenden ihn krönenden Engel zu achten. Dann ein unbeschreiblich schönes Blatt von Cigoli, die Dreieinigkeit darstellend; der todte Sohn liegt in den Armen des Vaters, auf dessen Brust die verklärte Taube fliegt, zwei herrliche anbetende Engel zu beiden Seiten. Das Grabmal des Poeten Carlo Mazuppini Aretino; er liegt auf einem von Drachenfüßen getragenen Sarkophage, die Hände über seinem Bauche gefaltet, oben die Mutter mit dem Kinde. Das Grabmal des großen Mathematikers Gallilaeo Gallilaei, gerade über dem von Michael Angelo. Gang in die Gallerie. Besehn einiger Perugino's und Raphaels. Die Negergruppe, der göttliche Johannes in der Wüste von Raphael, Venus von Titian, der Hermaphrodit, die Herodias von Leonardo da Vinci. Major von Wartemberg und ein Doctor aus München da, der mich an Meyer in Neapel recommandirt. Flüchtiges Besehn der Domkirche. Essen zu Hause im Hotel von Schneider. Gang zu zwei Huren und V—— der einen, die eine niederträchtige Mailänderin. Gang ins kleine Theater, ein schlechtes, empfindsames Schauspiel, ein schlechtes, Krieg der Ungarn und Türken repräsentirendes Ballet, wo ich mich in der Loge ennuyire.

23. — Abschied von Conets. Versprechen, sie in